

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

ZWANGSARBEIT 1939 - 1945 ERINNERUNGEN UND GESCHICHTE

EIN DIGITALES ARCHIV FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT

Eine Kooperation der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ mit der Freien Universität Berlin und dem Deutschen Historischen Museum

TRANSKRIPT in deutscher Übersetzung zum Interview mit Kuziński, Zdzisław (geb. 1922-04-13 in Warschau, Woiwodschaft Masowien, Polen)

Polnisch, Audio 5h 42min

**Interviewt von Agnieszka Jaslikowska am 11.08.2005 und
02.09.2005**

Aus der Teilsammlung „Polen – Karta Warschau“
Archiv-ID ZA213

weitere Bearbeitung

Lektorat	Barbara Kurowska
Segmentierung	Clara Frysztacka
Übersetzung	Barbara Kurowska
Erschließung	Katharina Friedla

Stand vom 15.04.2015

Graphische Kennzeichnungen

Zeichen	Bedeutung
[...]	ersetzt Angaben über die aktuelle Wohnanschrift des/der Interviewten bzw. Telefonnummer
...	abgebrochenes Wort oder abgebrochener Satz, meist mit einer kurzen Sprechpause verbunden
[---]	langes Schweigen der Interviewpartnerin / des Interviewpartners (ohne Unterbrechung durch den Interviewer / die Interviewerin)
(???)	unverständliche Aussage
(Wort ?)	unsichere Transkription eines Wortes
[x]	Unterbrechung der Aufnahme (z.B. auf Wunsch der Interviewpartner/-innen, technische Pausen, aufgrund von Störungen von außen)
<i>Kursiv</i>	Aussagen im Interview auf Deutsch oder in einer Sprachvariante, welche die Interviewpartner/-innen für Deutsch hielten; Aussagen in weiteren Sprachen, die nicht (Haupt-)Sprache des Interviews sind (betrifft nicht zweisprachige Interviews), allerdings ohne Benennung der Originalsprache
„xyz“	Zitate, wörtliche Rede, Buch- und sonstige Titel werden in Anführungszeichen gemäß den in den Originalsprachen geltenden Regeln gesetzt
{Text} oder {(Text)}	Anmerkungen der Transkribierenden, Lektoren, Übersetzer/-innen; Ergänzungen, wie Aliasname oder Aufschlüsselung eines Akronymes; Bezeichnung nonverbalen Verhaltens
<***>	Band-Ende

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

AJ: Heute ist der 11. August 2005, wir führen ein Gespräch mit Herrn Zdzisław Kuziński in Warschau in [...]. Ich heiße Agnieszka Jaślikowska. Wir haben miteinander gesprochen und vereinbart, dass Sie mir Ihre Lebensgeschichte erzählen. Bitte erzählen Sie sie.

ZK: Nun, meine Lebensgeschichte ... Auch meine Vorfahren? (???)
[Tonstörung] Weil die Geschichte meiner Familie wichtig ist ...

AJ: Ja.

ZK: Meine Erinnerung reicht nur bis zu meinen Großeltern und meinen Eltern zurück. Die weitere Genealogie, die frühere, kenne ich nicht. Weil alles auf Geschichten der Großeltern, der Großmü... der Großmütter im Grunde beruht. Als ich 1922 geboren wurde, lebten meine beiden Großväter bereits nicht mehr. Ich hatte zwei Großmütter, das waren wundervolle Menschen. In meiner Erinnerung – und ich bin doch nun 84 Jahre alt – waren sie Heilige, nicht nur selig ... Da meine Eltern arbeiteten, kümmerten sich meine Großmütter um mich in der Wohnung, als ich klein war. Meine ersten Schritte und meine ersten Handlungen verdanke ich meinen Großmüttern, weil meine Mutter sich nur von Zeit zu Zeit um mich kümmern konnte, wenn sie von der Arbeit zurückkam. Beide Großmütter waren, ja, vielleicht kurz etwas zu ihren Familien ... Die Eltern, Groß... meines Vaters, die Eltern meines Vaters kamen beide aus dem Kampinos Urwald.¹ Sie heirateten und gründeten eine Familie dort, mein Großvater, also der Vater meines Vaters hat 1900, oder vielleicht 1902 ... Das weiß ich nicht mehr, er arbeitete als Holzfäller. Er ist tödlich verunglückt. Großmutter blieb mit zwei Kindern zurück, sie war Poliererin. So hieß, heißt das heute. Sie machte Möbel, polierte sie. He... herausragende Kunststücke. Sie kam mit zwei Kindern, mit meinem Vater, der noch sehr klein war, und seiner jüngeren Schwester, nach Warschau, und arbeitete dort in einer Kutschenfabrik in Wola. Sie wohnte in der Górczewska-Straße 36, glaube ich.² Ich weiß es nicht mehr genau. Ich war mehrmals in der

1 Puszcza Kampinoska - ist ein Waldgebiet im Zentrum Polens, im Nord-Westen von Warschau

2 Wola - Stadtteil von Warschau

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

Wohnung, ich weiß es aber nicht mehr. Das zu den Großeltern väterlicherseits. Vater wurde 1897 geboren. Während des Ersten Weltkriegs, also schon als erwachsener Junge, wurde er in die russische Armee eingezogen. Er kam an die Front, doch die Polen hatten keine besonders große Lust, zu kämpfen. Fest steht, dass er in deutsche Gefangenschaft geriet, aber dort in der Gefangenschaft waren auch Engländer und Franzosen. Mein Vater, ein junger Bursche, nutzte das aus, weil er die Welt sehen wollte, er sehnte sich nach neuen Erfahrungen. Er lernte Französisch und Englisch. Er beherrschte beide Sprachen fließend. Er konnte Deutsch und Russisch, die hatte er in der Schule gelernt, Französisch und Englisch kamen dazu. Nach dem Krieg kehrte er nach Warschau zurück, als er aus dem Lager entlassen wurde, und er arbeitete als Weber, weil er gel... er war von Beruf Weber. Auch er arbeitete in Wola, in der Bem-Straße, in irgendeiner Fabrik. Nein, nein, ich weiß nicht genau, in welcher, das erzählte mir meine Großmutter. Nun, und das Problem bestand darin, [---] dass er meine Mutter bei der Webergewerkschaft kennenlernte, in Wola, an der Wolska-Straße. Meine Mutter war von Beruf Strumpfmacherin, sie arbeitete an einer sogenannten Kettelmaschine. Das war ein gut bezahlter Beruf. Dort lernten sie sich kennen und heirateten. Die Hochzeit fand 1921 in Warschau statt, im Juni, in der Johanneskathedrale, weil das unsere Pfarrkirche war ... dort für den Powiśle Staromiejskie-Bezirk. Ich wurde 1922 geboren, wie ich bereits sagte, und mein Bruder wurde 1925 geboren, es gab aber ein Problem ... Vater verlor seine Anstellung. Als er seine Arbeit verlor ... im Grunde gab es damals kaum noch Wirkwaren- und Textilfabriken in Warschau. Er hatte keine Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt so zu verdienen. Er hörte davon, dass Polen, wie auch unter Herrschaft des Zaren, zur Arbeit nach Russland fahren und dort ziemlich gut verdienen konnten ... gute Handwerker konnten das. Irgendwer überredete Vater dazu, nach Russland zu fahren, weil er dort gutes Geld verdienen konnte. Er sprach sich mit Mutter ab, „Ich fahre dorthin, komme irgendwo unter, schaue mich um, und wenn ich es geschafft habe, etwas zu verdienen, komme ich zurück“. Er war sehr naiv und wusste damals noch nicht, dass die Züge in die Sowjetunion nur in eine Richtung fahren. Al... er ließ sich in

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

Moskau nieder, im Leninsky Bezirk, in der Balschaja (Kimonka ?)-Straße, und arbeitete dort in einer Fabrik. Alles ging gut, nur wollte er nach einem Jahr, oder nach zwei Jahren, unbedingt mit seinem Verdienst zu seiner Familie nach Warschau zurückkehren. Sie ließen ihn nicht. Vater konnte es nicht verstehen, er wollte es nicht hinnehmen und anstatt still zu sitzen begann er, für seine Rechte zu kämpfen. Das weiß ich von einer Frau, die Vater dort kannte, sie erzählte mir es bereits nach dem Krieg. Sie erzählte es meiner Mutter, ich war ein Zeuge dieses Gesprächs, sie sagte: „Als uns klar wurde, wo wir sind, zogen wir die Ohren ein und saßen mucksmäuschenstill, doch nicht Heniek, er sa... er sagte, dass das so nicht geht, dass die Machthaber gar nicht wissen, was bei uns los ist, nun, wir fürchteten uns alle vor Heniek. Er trat immer wie ein Provokateur auf. Er äußerte sich sehr negativ über die russischen, die sowjetischen Herrscher. Nun,“ sagte sie, „nach einer Weile, nach einigen Jahren, schickten sie ihn zu einer 5-jährigen Umerziehung in irgendein Lager. Wir wussten, wofür, er wusste es auch genau. Als er nach 5 Jahren zurückkehrte, dachten wir, er wäre schlauer und vernünftiger geworden. Von wegen, er war immer noch derselbe ... streitlustig und empfindlich, was mögliches Unrecht anging.“ Sie sagte: „Als er 1937 zum zweiten Mal mitgenommen wurde, verlor sich seine Spur.“ Nach dem Krieg suchten wir über verschiedene Institutionen nach Vater, und Mutter erhielt eine Nachricht, dass Henryk Kuziński 1942 gestorben war, aber danach haben wir keine näheren Informationen bekommen können, von niemandem. Wir nahmen diese Nachricht auf, was sollten wir tun ... Wir hatten auf Vaters Rückkehr gewartet. Wir dachten, dass er zurückkehrt, doch er kehrte nicht zurück. Für die Familie ist das ... Mutter blieb mit zwei Kindern zurück, gleich kommt ein Foto von ihr. Sie verdiente als Strumpfmacherin gutes Geld. Es gab eine Zeit, in der sie besser verdiente als Vater. Doch auch die Strumpfmacherei wurde von irgendwelchen Mittelsmännern kontrolliert und es war immer schwieriger, Arbeit zu finden. Da Mutter jung war, dachte sie, dass sie in Ihrem Leben etwas erreichen kann. Sie war Mitglied bei der Webergewerkschaft und arbeitete bei so einer Firma in der Bonifraterska-Straße 17. Der Besitzer der Strumpfwerkstatt war ein gewisser A... Abram Rudawer. Dort arbeiteten 3 Polinnen und

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

ungefähr 10 Jüdinnen, weil das im jüdischen Viertel lag. Mutter kümmerte sich um diese Leute als Gewerkschaftsdelegierte, und im Grunde hing die Produktivität der Firma von der Arbeit meiner Mutter ab, weil sie den letzten Schritt im Arbeitsvorgang ausführte, also sie brachte die fertigen Strümpfe oder Socken auf den Markt. Von ihrer Arbeit hing also der Profit des Besitzers ab. Alle mussten sich unterordnen, um ihr Arbeit zu verschaffen. Weil es Akkordarbeit war, bat Mutter den Besitzer, Herrn Rudawer, die Maschinen auf höheren Touren laufen zu lassen, damit sie mehr arbeiten konnte. Sie war bemerkenswert geschickt mit den Händen. Darin steckte ihre ganze Berufserfahrung. Und in der Tat verdiente sie immer mehr. Sie arbeitete 10 statt 8 Stunden, manchmal sogar mehr, um unseren Lebensunterhalt zu sichern. Für damalige Zeiten ging es uns gut. Leider war Herr Rudawer unzufrieden, weil Mutter sich einmal an ihn wandte: „Herr Rudawer, durch uns haben Sie jetzt ein zusätzliches Einkommen. Die Marktpreis für Strümpfe und Socken ist höher, geben Sie diesen Leuten, diesen Mädchen, doch eine Gehaltserhöhung, für jedes Dutzend einen Groschen. Am Tag stellen wir 20 Dutzend her, oder sogar mehr, das sind dann 20 Groschen mehr pro Person. Das ist nicht viel Geld, aber bei dem kleinen Gehalt ist das ... das wird genügen.“ Rudawers Antwort ... weil wir uns zu Hause alles gegenseitig erzählten, was bei der Arbeit so passierte, und Mutter erzählte, wie Rudawer antwortete: „Frau Kuzińska, wie dumm Sie sind, wie naiv, Sie wissen doch, dass ich Jude bin, nicht wahr? Eins kann ich Ihnen sagen. Kein Jude wird Ihnen dafür dankbar sein, dass Sie sich für ihn einsetzen. Sie hassen Fürsorge oder Hilfe. Sie werden dadurch große Probleme haben.“ Mutter sagte: „Herr Rudawer, vielleicht habe ich dann Probleme, Sie können die Gehälter aber doch um diesen einen Groschen erhöhen – pro Dutzend.“ „Das werde ich tun, ich muss es tun, weil ich ohne Sie nichts verdient hätte.“ Ja. In der Tat erhöhte er allen Angestellten das Gehalt, am nächsten Tag passierte Mutter folgendes: Anka, an ihren Nachnamen kann ich mich nicht erinnern, ich ging zu ihr, weil sie mich nach der Arbeit (???) lehrte ... Äh, sie sagte: „Ich werde die Ware von Frau Kuzińska nicht verarbeiten“, weil sie stopfen musste und noch dazu die Ware verarbeitete. Da sagte Rudawer zu ihr: „Dann geh zu Lobek ...“, das war

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

sein Assistent, „...er zahlt dir das Geld aus, und von heute an arbeitest du nicht mehr.“ Alle waren fassungslos. Sie kamen irgendwie zu einer Übereinkunft, denn es ging ja nicht darum, das Mädchen zu (???) entlassen, sondern sie dazu zu zwingen, ihre Arbeit zu machen. Fest steht, dass diese Anka später – das habe ich gehört –, dass Rudawer sich während des Aufstands im Ghetto sehr anständig verhielt.³ Er nahm an den Kämpfen teil. Ja, und Anka war im Generalstab mit diesem ... mit dem Anführer des Aufstands im jüdischen Ghetto. Nach dem Fall des Ghettos ... Ob sie sich das Leben nahmen oder von den Deutschen erschossen wurden, das weiß ich nicht. Das weiß ich von Mutter, weil sie mit einem Herrn in Kontakt stand, der bei der Gewerkschaft arbeitete und für viele Produktionsstätten zuständig war und diese Menschen kannte. Während des Aufstands im Ghetto gingen die Polen dorthin, um zu helfen. Sie schleusten Waffen hinein. Sie nahmen selber an den Kämpfen teil. Natürlich waren das nur kleine Gruppen, und dieser Stefan Piekarczywski ging auch dorthin und deswegen konnte er Mutter von alledem erzählen. Kurz vor dem Krieg änderte Herr Rudawer seinen Namen von Abram Rudawer in Adam Rudawa. Damit die Ware sich unter dem neuen Namen besser verkaufte. Das ist die Geschichte meines Vaters und meiner Mutter. Über meine Großeltern kann ich nur wenig sagen. Wie ich bereits sagte, arbeitete die Mutter meines Vaters hier in Warschau bis 1925 oder 1927. Danach zog sie nach Izabelin bei Warschau, das ist da hinter Laski. Dort kümmerte sie sich um den Haushalt von Herrn Kafarowski. Der war Tischler. Da Großmutter sich mit Möbeln befasste, daran arbeitete, war sie von großer Hilfe. Frau Kafarowska war häufig krank, also führte Großmutter den Haushalt. Diese Frau, natürlich war meine Großmutter nicht ... nun, sie war nicht eigennützig. Sie war am Geldverdienen nicht besonders interessiert. Sie wohnte bei ihnen, im Grunde wie ein Familienmitglied, der ältere Sohn kümmerte sich um diese Frau, er kochte, putzte, kaufte ein, half zu Hause. So sah das aus. Herr Kafarowski wurde Mitbesitzer einer

³ Aufstand im Ghetto Warschau - im April 1943 beschlossen die deutschen Behörden die Auflösung des Warschauer Ghettos, jedoch stießen sie dabei am 19. April 1943 auf bewaffnete Gegenwehr der jüdischen Bevölkerung. Erst mit der Niederbrennung des gesamten Ghetto Geländes konnten die deutschen Einheiten das Gebiet bis zum 16. Mai 1943 wieder unter ihre Kontrolle bringen. Weitere Informationen: The Yad Vashem Encyclopedia of the Ghettos During the Holocaust. New York University Press 2010. The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933-1945, Indiana University Press 2009

privaten Buslinie zwischen Izabelin und Warschau. Die Busse hießen „Jaskółka“ [Schwalbe]. Sie fuhren von der Dzika-Straße in Izabelin ab und wieder zurück nach Izabelin. Großmutter vereinbarte mit Herrn Kafarowski, dass sie einmal im Monat kommen konnte, um ihre Enkel und die Familie zu besuchen, also gab ihr Herr Kafarowski, als Miteigentümer, 50 Groschen, um die Fahrt zu bezahlen. Großmutter gab die 50 Groschen nicht aus, sondern sie brachte sie mit. Sie gab die 50 Groschen ihrem Enkel Zdzisio, damit er sich etwas kaufen konnte. Ha, ha. [lacht] Sie lief die 14 km aus Izabelin nach Warschau zu Fuß, hin und zurück. Natürlich behielt ich das Geld nicht für mich, sondern ich gab es meiner Mutter. Sicher ist, dass sie so e... so eine Person war. Sie war anderen gegenüber wohlwollend. So war meine Großmutter. Für mich war sie eine Heilige. Außerdem ... Ich müsste jetzt noch vom zweiten Teil meiner Herkunft sprechen. Großmutter Rozalia Smulczyńska, verheiratete Smulczyńska, geborene Kozłowska. Sie wurde irgendwo in der Nähe von Wysokie Mazowieckie geboren. Wysokie Mazowieckie. Dort gab es viele Landgüter, das waren kleine Liegenschaften und Gehöfte, und Rozalka ... entweder gab ihre Mutter oder jemand anders sie bei solch einem Landgut ab. Der Gutsbesitzer hatte eine Tochter. Die Tochter war klein. Sie war 3 Jahre alt, ja und jemand musste sich um sie kümmern. Nun, Rozalka stand bereit. Sie war 6, 7 Jahre alt. Da sie fast gleichaltrig war, konnte sie sich um das jüngere Kind kümmern. Sie wohnte dort auf dem Gut und kümmerte sich um das Kind, und eines ... Einmal, als alle eingeschlafen waren, es war spät in der Nacht, Rozalka aber noch nicht schlief, bemerkte sie aus dem Fenster ein Aufblitzen, ein Licht, einen Lichtschein. Sie schaute heraus und sah, dass das Haus brannte. Sie fing an zu schreien, machte Lärm. Sie weckte alle auf. Sie stellten aber fest, dass das Haus aus Holz war. Es war nicht zu retten, aber alle konnten sich retten. Was konnten sie tun, das Gutshaus brannte nieder. Der Gutsbesitzer zog nach Warschau, doch aus Dankbarkeit dafür, dass sie ihm, seiner Familie und seinem Kind das Leben gerettet hatte, nahm er Rozalka mit nach Warschau. Rozalka kam also im Alter von vielleicht 7 Jahren nach Warschau. Das war um 1860, 1870, 1871 oder 1872 rum. Ich kann es nicht genau sagen. Sie wurde im August 1867 geboren. Sie zogen also nach Praga, und mit

ihnen Rozalka.⁴ Dort lernte sie einen Herrn kennen, der eine Schusterwerkstatt leitete. Ein Schuhmachermeister. Ein bisschen wie Kiliński, nicht wahr, aber weniger bekannt. [lacht]⁵ Er hatte 3 Gesellen. Rozalka gefiel ihm sehr Dann heirateten sie. Woher kam der Herr? Sie hatten ein großes Landgut in der Nähe von Kalisz. Entweder in Kalisz, oder in der Vorstadt, oder kurz vor Kalisz. Also wie ... das weiß ich nicht. Ob die Mutter starb und der Vater ein zweites Mal heiratete, oder ob der Vater starb und die Mutter ein zweites Mal heiratete. Ein Mädchen kam auf die Welt. Aus dieser zweiten Ehe. Nun, was machte Franek? Das ist doch nicht mehr seine Familie, nicht wahr. Da erscheint eine neue Schwester. Er sagt: „Ich gehe unter die Menschen und werde arbeiten.“ Er kam nach Warschau, weil das Kunsthandwerk damals in Mode war, wir schickten viele Sa... viele von Hand angefertigte Sachen ins Ausland, wodurch es Arbeit gab. Franek fand Anst... Anstellung bei einem Schuhmachermeister, der ihn das Handwerk lehrte, denn jeder Meister, jeder Zunftmeister natürlich, hatte die Pflicht, mindestens 3 Gesellen auszubilden. Er musste sie das Handw... Handwerk lehren. Das war ein Gebot, von dem man nicht zurücktreten konnte. Auch die Zunftmeister waren sehr empfindlich, was die Qualität der Erzeugnisse anging. Pfuscherei ließen sie nicht zu. Darauf wurde strengstens geachtet, dass bei keiner Arbeit gefuscht wird. Sie erhielten also eine gute Lehre – alle, egal, ob Maurer, Maler, oder (???) anderer Handwerker. Deshalb war Warschau damals, wenn Sie sich alte Postkarten angucken, wirk... das waren wahre Perlen. Das waren wahre Wunder, denn es waren nicht die Italiener, oder andere, die Warschau für uns bauten. Pol... polnische Hände, polnische Arbeiter, qualifizierte Goldschmiede und Stuckateure. Ah, eine ganze Masse renommierter Menschen baute Warschau auf. Das sieht man noch heute, zum Beispiel am Mickiewicz-Denkmal, am Krakowskie Przedmieście ist so eine ... ein Gusseisenzaun. Das wurde von Schmieden von Hand hergestellt – von Warschauer Schmieden. Und wer weiß, wie schwer es ist, du... das durch eine Öffnung zu gießen und dann ein heißes Stück Metall z... daraus eine Rosette zu machen, nicht wahr? Das sind wunderschöne Sachen. Das kann ma... wer sich mit Kunsthandwerk und Handwerk

4 Praga - Stadtteil von Warschau

5 Jan Kiliński: Kommandant im Kościuszko-Aufstand 1794.

nicht auskennt, kann es nicht verstehen, aber die Deutschen haben den Wert erkannt. Sie schnappten sich jeden Barren Metall. Sie nahmen den Zaun des Sächsischen Gartens auseinander, um ihn für Militärzwecke umzuschmelzen, taten es aber nicht, weil das Handwerk so wundervoll ist. Ich rate Ihnen, wenn Sie einmal die Möglichkeit haben, sich das genau anzugucken, das Handwerk, tun Sie das, das zeugt von der Qualität des polnischen Handwerks allgemein, daran arbeiteten schließlich nicht nur Schmiede. Ich erzähle davon, weil mein Großvater auch ein Meister seines Handwerks war. So lernte er Róż... Rozalka kennen. Sie heirateten in Praga. Ich habe noch die Heiratsurkunde, ja. Dann kamen die Kinder auf die Welt, drei Jungen und drei Mädchen. Zuerst Antonina, sie war älter als meine Mutter. Sie wurde 1895 geboren. Dann Lucynka, Józefa Lucyna, meine Mutter, sie wurde 1897 geboren. Am 13. August, jetzt ist gleich das Jubiläum. Dann kamen Franciszek, Józef, Stanisław, Jad... Jadwiga. Und so kam ein kleines Rudel Kinder zusammen in Drobnica Wielka. Großvater zog von Praga auf die Warschauer Seite. Hier gründete er eine eigene Werkstatt, in der Rybaki-Straße 12 oder 14, genau weiß ich das nicht mehr. Aber ... Eins möchte ich noch sagen. Sie können es ja löschen, wenn es Ihnen nicht passt. [---] Die familiäre und emotionale Bindung in dieser Familie war unglaublich tief, das kann man nicht einfach so erzählen Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll. Einmal ging ... das weiß ich aus den Erzählungen meiner Mutter und meiner Großmutter Rozalka. Großvater, Rozalkas Mann, ging einmal auf den Abort, der sich draußen befand. Das waren die Bedingungen damals ... Er ging mit Franek. Es war ge... Fe... tiefer Winter und viel Schnee. Sie kommen aus dem Abort heraus (???), und sehen eine Gestalt. Doch obwohl sie sich bewegte, hörten sie keine Schritte und ... Sie wussten nicht (???) diese Gestalt glitt, eingepackt in einen Pelzmantel, ganz leise, lautlos. Sie bekamen einen Schreck, weil es doch ein (Geist ?) war, nicht wahr? Großvater rief zu Franek: „Franek, wer zuerst in der Wohnung ankommt ...“ Sie liefen los ... Franek stürzte in die Wohnung, außer Atem. Er war vielleicht 5, 6 Jahre alt. Großmutter fragte: „Nun, wo ist Vater?“ – „A... er läuft hinter mir her“. Also ... Er kommt nicht in die Wohnung herein, also geht Großmutter heraus. Da liegt Großvater auf der Treppe. Er war

gestolpert und hatte sich den Arm gebrochen. Das war die Begegnung mit einem Geist. Ich erzähle davon, weil es noch so eine Situation gab. Als Großmutter mit den Kindern eine Wohnung in der Bugaj-Straße hatte, Großvater lebte nicht mehr, meine Mutter war 7 oder 8 Jahre alt, da hatte Mutter einen Traum. Mutter lag im Bett und jemand zog ihr die Decke herunter. Nun, Mutter war überrascht. Wer würde ihr die Decke herunterziehen? Sie sieht genau hin. Da steht ein Typ. Elegant angezogen. Mit einem Hut mit Feder. So ein sportlicher Hut, und eine Jacke, und er sagt: „Lucynko, du brauchst keine Angst haben. Geh zu meiner Schwester und sage ihr, dass dort, in der Ecke der Truhe, ein Bündel für sie ist, sie soll danach suchen und es finden.“ Mutter dachte, es wäre ein Traum. Sie ging zu dieser Frau, weil das ihre Nachbarin war, und sagte: „Ich hatte einen Traum! Ein Herr kam zu mir, und er trug das und das“, sie erzählte, wie er ausgesehen hatte, wie er angezogen war, und die Frau sagte, „Du lieber Gott, das war kein Traum, so wurde mein Bruder beerdigt“. – „Genau, er sagte, dass hier, in dieser Truhe, ein Bündel für Sie versteckt sei“. Die Frau ging zur Truhe, schaute in die Ecke, die Groß... Mutter beschrieben hatte und tatsächlich war dort ein Bündel. Ein paar Kostbarkeiten, Schmuck, solche Sachen. Ich erzähle das, weil es keiner glauben möchte, das ist aber wirklich passiert. Mutter hatte die Gabe, Dinge vorherzusehen ... Ich weiß nicht, warum es so war oder wie es dazu kam. Sie wusste, was mit uns während des Aufstands passieren würde.⁶ Sie wusste vieles. Die Nachbarn warnte sie: „Ich habe heute geträumt, dass es so eine Sache gibt, dass heute bei Ihnen kontrolliert wird“, und tatsächlich kam in dem Moment, in dem Mutter das sagte, ein Kontrolleur aus dem Elektrizitätswerk. Das war während der Besetzung. Sie sagte das zu Frau Zabłocka, die Frau von Ingenieur Zabłocki, der übrigens ein bekannter Architekt in Warschau war. Sie hat es im Traum vorhergesehen. Das war eine Warnung, dass es eine Kontrolle gibt, und dass sie feststellen, dass der Zähler da (???) ist. Der Mann kam bei Tobruk um, während des Kriegs. Als sie davon erfuhr ... Diese Vorfälle, wo Mutter Kontakt zum Jenseits hatte, ich halte sie für authentisch. Ich hatte natürlich nichts damit zu

⁶ Gemeint ist hier der Warschauer Aufstand. Als Warschauer Aufstand bezeichnet man die militärische Erhebung der Polnischen Heimatarmee (Armia Krajowa, kurz AK) gegen die deutschen Besatzungstruppen im besetzten Warschau ab 1. August 1944

tun. Ich gebe nur wieder, was ich hörte. So war es, wissen Sie. Großvater verstarb, Großmutter zog die Kinder groß. Sie wohnten die ganze Zeit über in Warschau. Alle wurden entweder in Praga, weil sie dort am Anfang wohnten, oder in Warschau getauft, in der Johanneskathedrale. Das wäre alles zum Thema meiner Großeltern. Oma Rózia starb im Alter von 97 Jahren, Mutter war 93, als sie starb, die Großmutter meiner Mutter starb hier in Warschau im Alter von 99 Jahren. Die Frauen lebten also lange und kamen zurecht, da die Männer früh starben; sie haben andere Sachen durchmachen müssen. Probleme, Sorgen, Krankheiten.

Was kann ich noch erzählen, seit Beginn meines inten... etwas vernünftigeren Lebens, sonst kann ich kaum etwas sagen, ich war doch ein Säugling und wusste von nichts, ich hing nur an der Brust und machte in die Windeln. Es gab aber einen Vorfall, als Mutter in der Küche stand und mit etwas beschäftigt war, und plötzlich, ich ... Sie hatte mich in einen Hochstuhl gesetzt, und ich schnappte nach ihrem Bein. Ich war ein Jahr alt, ich zog mich hoch und ging auf Mutter zu. Mutter drehte sich um und sagte: „Zdzisio, du kannst gehen?“ Ich ging alleine, ohne es gelernt zu haben, auf Mutter zu. Ich schnappte natürlich nach ihrem Rock. Sie war sehr zufrieden. Es ist interessant, dass ich als Kind keinen Laufstall hatte, wo ich gelernte hätte, zu laufen, keiner führte mich an, ich fing von alleine an zu laufen. Am interessantesten ist, dass ich nicht sozusagen auf dem Popo rutschte, ich weiß ja nicht, wie Kinder sich fortbewegen, entweder auf allen Vieren oder sie krabbeln oder rutschen auf dem Popo. Nein, ich fing gleich an zu laufen. Natürlich schwankte ich noch sehr. Später litt ich darunter sehr, weil ich jahrelang die Treppe herunterfiel. Keiner hielt mich fest, ich ging alleine los. Ein zwei... zweiter interessanter Vorfall in meinem Leben, Mutter war (???) schon verheiratet, eine ernsthafte Frau, sie war schon 24 Jahre alt, sie hatte ein Kind, und sagte ab und zu: „Ah, verdammt nochmal“. Einfach so. Einfach dieses „verdammt nochmal“. Und mein erstes Wort war „damnmoma“. Mutter sagte: „Guck mal, Zdzisio kann sprechen“, sie war aber erschrocken darüber, was ich sage. Sie hörte auf, das zu sagen. Ich war für Mutter ein Erzieher. Sie hörte auf, „verdammt nochmal“ zu sagen, weil sie wusste,

dass das Kind sprachlich talentiert war und alles wiederholen würde. Ich habe später im Leben mehrmals bemerkt, wie ich unbewusst Sachen wiederholte, für Pädagogen wäre das bestimmt interessant. Ich war 6 oder 7 Jahre alt. Ich hatte einen gleichaltrigen Freund, Janek. Das Ehepaar ... In unserem Viertel gab es den Brauch, dass man sich gegenseitig Spitznamen gab. Sogar in der Familie. Unter Geschwistern gab man sich Spitznamen, nicht wahr. Also Herr Janek, der ältere, war Sandgrubenarbeiter, man nannte ihn aber Pantoffel. Den Nachnamen möchte ich nicht angeben, Sie sollen keine Assoziationen haben, er war mit Sabinka verheiratet und hatte einen Sohn, Janek, ja. Nun, das ganze Haus war im Grunde meins, ich konnte schon gut laufen und alle Wohnungen standen mir zur Verfügung, den Kindern war alles erlaubt. Kinder waren die wichtigsten Personen in der Gesellschaft. Sie wurden von allen verwöhnt, also eigentlich nicht verwöhnt, nur schenkten ihnen alle viel Aufmerksamkeit. Alle fieberten mit, wenn eine Frau in gesegneten Umständen war, und auch, wenn die Kinder auf die Welt kamen. Ich komme rein in die Wohnung, wie ein Kind so ist: „Frau Pantoffel, darf ich mit Janek spielen?“ „Aber ja mein Sohn“, sie nannte mich immer „mein Sohn“, „ja mein Sohn, klar kannst du mit Janek spielen. Ich hätte aber nur eine Bitte: Es ist nicht so nett, mich Frau Pantoffel zu nennen, sag doch bitte Frau Sabina.“ – „Ja, Frau Sabina.“ Ich hatte verstanden, dass ich ein Fauxpas begangen hatte, ich hatte es aber unbewusst gemacht. Kinder wiederholen Dinge, die sie nicht verstehen, wie ein Papagei. Ja, aber man nimmt es hin und die Menschen wissen Bescheid. Diese Sabina war die beste Erzieherin, die ich im Leben hatte, weil sie keine Ausbildung hatte, sie hatte keine pädagogische Vorbereitung, sie wusste aber, dass Kinder Sachen unbewusst, wie ein Papagei, wiederholen. Und dass man das Kind belehren muss. Man schenkte Kindern besondere Aufmerksamkeit. Alle Erwachsenen, weil wir auf der Straße herumliefen, wir spielten auf der Straße, spielten Fangen, uns war aber nicht bewusst, dass jeder von uns beaufsichtigt wird. Also nicht beaufsichtigt. Nicht beaufsichtigt, man schaute auf die Art und Weise, wie wir spielten, dabei machten wir im Leben so viele Fehler. Ich war 5 Jahre alt. Ich hatte einen kleinen Säbel, den ich mir aus Bl... aus einem Stück Blech gebastelt hatte. Ein Bursche

hatte ja tapfer zu sein. Äh, auf der Bugaj-Straße war viel Verkehr, hauptsächlich Pferdewagen. Nur ab und zu kam ein Auto vorbei. Einmal (hörte ?) man ein Auto in die Bugaj-Straße abbiegen, ich sprang aus dem Tor unseres Wohnhauses, an der Bugaj-Straße 25, und stürzte mich mit dem Säbel auf den Wagen. Don Quijote kämpfte gegen Windmühlen, ich gegen ein Auto. Der Fahrer war erschrocken. Ein Kind rennt ihm vor das Auto. Er bremste, stieg aus, ich machte mich davon, aber er fand mich. Er zog mir die Ohren lang, riss mir buchstäblich das Ohr auf. Etwas Blut floss. Ich kam also besorgt nach Hause. Mutter fragte: „Was ist mit dir passiert, Zdzisio, was ist das?“ „Nichts ist passiert“, – „Aber dein Ohr ist verletzt?“, „Ah, Alka wollte mir etwas sa...“ [Tonstörung] Sie hätten mich fertig machen können, ich hätte nicht verraten, worum es ging, das war meine Art. Das wusste ich noch nicht, aber ich hatte Sachen erlebt, von denen ich keinem etwas erzählte. Ich erzähle das, weil man auf Kinder so gut aufpassen muss, weil Erwachsene, sogar die eigenen Eltern, nicht wissen, was ein Kind umtreibt. Was es für Ideen hat. Wie viele Fehler es begeht, diese Fehler können einen doch die Gesundheit oder sogar das Leben kosten. Solche Vorfälle gab es auch. Ach, ich möchte Ihnen alles viel zu genau erzählen, das würde zwei Tage dauern.

AJ: Erzählen Sie bitte weiter.

ZK: Ja?

AJ: Ja, natürlich. [unverständliche Stimme im Hintergrund]

ZK: [lacht] Ich habe ein Problem. Es ist schlimm, wenn ich anfangen zu sprechen, kann man mich nicht aufhalten. Das ist im Grunde eine weibliche und keine männliche Eigenschaft. Wir waren bescheidener, aber so war es. Als Kind hatte ich viele Freunde, ältere Freunde und auch Fremde, mit denen ich mich anfreundete, das war mir alles nicht bewusst. Ja, als Kind. Unter uns wohnte Herr Karpiński, das Ehepaar Karpiński. Sie hatten einen Sohn, Wacek, er war im gleichen Alter, wie ich. Da war auch noch die ältere, Irena, Regina. Regina war schon fast

eine junge Frau, doch Wacek war ein kleiner Junge, man musste noch mit ihm spazieren gehen. In der Nähe war viel unbebautes Gelände an der Weichsel. Fr... Fräulein Regina, ich nannte sie Regina, weil Wacek sie Regina nannte, und ich dachte, es gehöre zum guten Ton, sie Regina zu nennen. Sie sagte, „Frau Kuzińska, ich gehe mit Wacek an die Weichsel, geben Sie mir doch Ihre Rotznase, ich nehme ihn auch mit.“ Äh, mich störte das nicht besonders. So nannte man mich, weil ... So war das Leben. Ich war 2 oder 3 Jahre alt, gegenüber wohnte das Ehepaar Wyżykowski, denn unsere Wohnung war eine Durchgangswohnung. Nun, als ich Teller und Töpfe klirren hörte ... Nun, da ging ich einfach durch die Tür. Ich war 2, 2,5, 3 Jahre alt. Ich konnte noch nicht gut sprechen. Ich konnte „Frau Wyżykowska“ noch nicht sagen, also sagte ich „Frau Mnostfa“, „Fau Mnostfa, büte Kartoffeln.“ Jedes Kind hat eine eigene Sprache, und nur die Mutter versteht, was es sagt. Ja. Sie wusste also, dass ich komme, um Kartoffeln zu essen. Auf einem Stuhl stellte sie mir ein paar Kartoffeln hin. Ich aß diese Kartoffeln, und sobald ich sie gegessen hatte, musste ich einen Haufen machen. Der Körper machte nur das, damit war er beschäftigt. Mit sonst nichts. Nun, das wusste sie, und der Nachttopf stand bei uns schon immer bereit. Und sie schnappten mich am Kragen und setzten mich nach dem Essen auf den Nachttopf. Das war mein Leben. So nannte man mich. Und einmal nahm Frau Wyżykowska Zdzisio mit auf einen Spaziergang an die Weichsel. Auf diesem Foto bin ich schon älter, damals war ich 2,5 oder 3 Jahre alt. Ich hatte so einen, so ein Spielzeug auf Rädern. Einen Schmetterling, der so klapperte. Ich nahm den Schmetterling mit und war festlich angezogen, weil meine Mutter immer dafür sorgte, dass wir gut angezogen waren. Wir waren auf dem Weg zurück, und ich wurde immer langsamer. Frau Wyżykowska sagte: „Was ist denn Zdzisio, warum gehst du so langsam?“ Hinter mir lief eine Frau, die sagte: „Er hat sich in die Hose gemacht.“ Wie das Kindern halt passiert. „Oje.“ Und ... Ich weiß es noch bis heute, wo das passierte, wie es ablief. So viele Jahre später. Man erinnert sich an Dinge aus der Kindheit sehr ... sehr ... Vater nahm mich einmal zum Friseur in der Mostowa-Straße 6 mit. Der Junge brauchte einen Haarschnitt. Ich hatte ganz seidiges Haar. Es war wie Seide, ganz dünnes, blondes Haar. Das

Gerät war anscheinend nicht besonders leistungsfähig, als er mich schnitt, verzog ich das Gesicht und fing an zu weinen. Als Vater sah, das sein Sohn weint, hat er mir eine verpasst. So lernte ich, nicht mehr zu weinen. Ich hörte auf zu weinen, weil ich Angst hatte, ich erschrak. Wir gingen zurück nach Hause. Mutter badete mich immer abends. Sie schaute auf meinen Hintern, „Du hast hier einen Handabdruck. Man sieht die Hand genau.“ Vater sagte: „Ich habe ihm eine verpasst, weil wir beim Friseur waren, und er machte Grimassen und verzog das Gesicht.“ Da ist Mutter an die Decke gegangen. Und: „Was zum ...“, sagte sie, „... du wirst das Kind nicht schlagen. Du darfst gegen das Kind nicht die Hand erheben. Dafür bin ich zuständig. Das sollst du nie wieder tun.“ Sie beschimpfte Vater und ich war Zeuge dieses Gesprächs – ohne es zu verstehen, aber ich habe es nicht vergessen. Die Tatsache. Ich weiß es noch bis heute, obwohl ich damals keine 4 Jahre alt war. Viele Dinge aus meiner Kindheit sind in meinem Bewusstsein hängen geblieben. Dann das Kinderheim. Ich hatte dort eine Verlobte. Natalia, die in der Nummer 18 wohnte, sie war 4 Jahre alt, ein sehr schönes Mädchen. In Bugaj war es so, dass jedes der Kinder in seiner Unterwäsche schlief, in Unterhosen oder in solchen dunkelblauen Trikotöschen. Ich schlief nie mit einem nackten Hintern. Sogar als Kind. Ich hatte mein eigenes Bett, ja. Plötzlich ... Ah, noch eine kleine Dig... noch etwas, ich hatte im Viertel noch nie eine erwachsene Person im Negligee gesehen, weder als ich ein Kind war, noch später. Frauen trugen immer Kleider, weil sie keine Bademäntel hatten. Die Männer trugen immer Hosen. Ich hatte als Kind also keinen im Negligee gesehen. Eines Tages kam meine Verlobte Natalka zu mir, es war ein Sonntag, und zeigte mir ihre Puppe. Eine schöne, große Puppe. Ihr Vater hatte sie ihr am Vortag gekauft. Das war unser Kind. Ich war irgendwie eingeschnappt. Ich habe es nicht gut aufgenommen. Ich wollte nicht mit ihr sprechen. Na... Natalka ging nach Hause, und Mutter fragte: „Warum warst du so böse zu Natalka, so unhöflich?“ – „Weil sie mich im Bett gesehen hat.“ Meine Verlobte hatte mich, den Mann, im Bett gesehen, ja? <>

ZK: Wie konnte sie nur, nicht wahr? Etwas so Erniedrigendes. Wie konnte

sie mich so im Bett sehen, ich, als Mann, hätte mich vorher anziehen und zu ihr gehen müssen. [lacht] Ja, da meinte Mutter: „Na dann sollst du nächstes Mal nicht so faul sein, sonder früher aufstehen,“ ja, „zieh dich an, obwohl es Sonntag ist.“ Wissen Sie, das war für mich eine große Erniedrigung. Ich bin heute sehr glücklich darüber, dass ich damals so viele Demütigungen erlitt, weil es mir erlaubte, mich gegen gewisse Dinge abzuhärten. Sie als etwas No... No... Normales aufzunehmen, etwas Natürliches. Die Verlobung ist natürlich ge... geplatzt, ich konnte mich ja nicht mehr blicken lassen, ich schämte mich so vor dem Mädchen. Dass sie mich, den Verlobten, im Bett gesehen hatte. Das war ... ich glaube, dass das die Zeit war, in der die Persönlichkeit eines Kindes und eines Menschen allgemein geformt wird. Vater, hier bin ich schon 4 Jahre alt, weil das Foto vor Vaters Abreise aufgenommen wurde, damit Vater es mitnehmen konnte, hier bin ich 4 Jahre alt. Vater verabschiedet sich hier von Mutter, von den anderen, ja. Und Mutter sagt: „Gib dem Vater einen Kuss auf die Hand, weil er abreist“, „Nein“, „Wie nein, du wirst deinen Vater nicht küssen?“ „Nein, Männer küsst man nicht auf die Hand“. Ich hatte nie gesehen, dass eine Frau, oder sonst wer, einen Mann auf die Hand küsst, nein. Vater riss mich an sich: „Du bist so klug, ich hoffe, du bist dein ganzes Leben lang so klug, wie jetzt.“ Männer küsst man nicht auf die Hand. Ich hatte es gesehen. Ich hatte meine eigene Meinung zum Thema, ja. Natürlich ist Vaters Traum, dass ich klug sein sollte, nie in Erfüllung gegangen. Klug war ich nie, aber Vater träumte davon, so einen Sohn hat er sich erträumt. Das sind Episoden. Das sind n... nur Fragmente meiner Erfahrungen, die sich auf meine Persönlichkeit auswirkten, und nicht nur meine. Meine Freunde erlebten ähnliche Sachen. Vielleicht war die Sprache in Bugaj nicht besonders poetisch. Manchmal sogar ordinär. Frau Pantoffel, ihr Janek war ein ziemlicher Frechdachs, sie hat ihm des öfteren eine reingehauen. Dabei sagte sie: „Jaś, du bist so und so ein Sohn“, wortwörtlich. Wortwörtlich. „Du ...sohn.“ Ich wusste nicht, was es bedeutet. Ich verstand es erst, als ich älter war, und ich dachte mir, Du lieber Gott, warum hat Janeks Mutter sich selbst so kritisiert, als sie Janek schlug, nicht wahr. Das war das Leben in Bugaj. Vielleicht etwas pöbelhaft, vielleicht nicht besonders elegant, aber tief drinnen waren

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

die Menschen phantastisch. Wissen Sie, dort ... denn ich sammelte schon einige Dokumente. Über die Jahre, als ich auf die Welt kam. Das war 1922, nach dem Krieg 1921, um 1923. In der Kathedrale wurden 600, 700, 800 Kinder getauft, denn alle Geburten wurden dort registriert, die Kirchen führten Buch über die Bevölkerung. Alles. Alles, das heißt: Geburten, Eheschließungen, Todesfälle. Es gab wohl Vorschriften, die es erlaubten. Als ich den Pfarrer später darum bat, mir die Bücher zu den Taufen zur Verfügung zu stellen, gab es für die Zeit 1921 bis 1932 um die 10.000 Geburtsurkunden. Ich machte Abschriften davon, kurze Einträge von etwa 2.000 Kindern, meinen Freunden, aus der Bugaj-Straße, von der Mostowa-Straße, aus Rybaki-Straße und so weiter. Wissen Sie, bei den 600, 700, 800 Geburten in jedem Jahr gab es vielleicht zwei Fälle, wo der Vater N.N. War. Wissen Sie, das waren Ehen. Es gab keine ... nun ich weiß nicht, es war eine andere Welt. Wissen Sie, ich erzähle das, ich kann es aber nicht er... nicht richtig erklären. Die Männer waren keine Mistkerle, entschuldigen Sie den Ausdruck. Wenn ein Kind auf die Welt kam, und es war mein Kind ... Sie waren doch stolz auf die Geburt der Kinder, sowohl die Männer als auch die Frauen. Auch wenn die Kinder unehelich waren. Solche gab es auch. Höchstens 2 bis 3 Fälle pro Jahr. Aber ein Mann gab an, der Vater zu sein. Nun, dieser Herr Jan, von dem ich erzählte ... Herr Pantoffel und Frau Pantoffel, sie hatten Janek, ja. Bei der Taufe gab Herr Jan seinen Namen an, dass er der Vater ist. Sie hatten nur keinen Trauschein, sie schafften es nicht mehr, zu heiraten, sie kamen zu spät und heirateten erst während der Besatzung, als Janek über 20 Jahre alt war. Das war das Leben. Deswegen behandle ich die Menschen, mit denen ich es in meiner Kindheit zu tun hatte, mit viel Respekt und Pietät. Nun. Meine Kindheit. Mein Jahrgang war ein geburtenstarker Jahrgang. Mutter hat es gewissermaßen vermässelt, versäumt. Sie hat mich nicht rechtzeitig in der Schule eingeschrieben. Es gab zwei Schulen, eine an der Stara-Straße, die andere in Rybaki. Es gab nicht genug Plätze in den beiden Schulen für den geburtenstarken Jahrgang. Einige Kinder gingen deswegen zur Schule in der Miodowa-Straße. In einem Privathaus (???), in der Senatorska-Straße. Für mich war kein Platz, sie sagten Mutter aber, es gäbe in der Schule an der Drewniana-Straße Platz, weil das

eine große Schule war. Die Schule an der Drewniana-Straße, oder der Dobra-Straße, wurde 1905 erbaut. Vielleicht kennen Sie das Gebäude. Also, die Drewniana-Straße ist etwas weit weg, man müsste den Bengel begleiten. Sie schulten mich in der Drewniana-Straße ein. Trotzdem verlor ich ein Jahr, weil sie mich im ersten Jahr einschrieben, im zweiten musste ich bis in die Drewniana-Straße laufen. Es war schade um das Jahr. Jadźka, Tante Jadzia, brachte mir zu Hause das Lesen bei. Ich konnte ziemlich gut lesen. Mutter ging mit mir zur Schule und bat: „Könnte man das Kind nicht gleich in die zweite Klasse stecken, sonst verliert er ein Jahr.“ „Dann müssen wir ihn examinieren.“ Und sie gab mir ein Lesebuch. Und ich konnte es ohne Probleme lesen. „Ach, er kann ja sehr gut lesen. Gut, dann kann er in die zweite Klasse kommen.“ Und so habe ich kein Jahr verloren. Ich ging in der Drewniana-Straße zur Schule. Ich ging ... Als ich eingeschult wurde, mussten sie mich erst einmal einführen, und dafür mussten sie mich an der Weichsel fangen, weil ich früh morgens aufstand, ich floh nach Hause, um an der Weichsel ein bisschen herumzutoben. Auf der einen Seite der Onkel, auf der anderen Seite die Tante. Sie suchten nach mir an der Weichsel, schnappten mich und brachten mich in die Schule. Bei den Kubicki-Arkaden, weil Bugaj damals ein Durchgangsviertel war. Man ging an den Kubicki-Arkaden vorbei und dann weiter. Das war ein ziemlich weiter Weg. Einige Male begleiteten sie mich dorthin, dann fand ich schon alleine den Weg. Sie mussten mich nicht mehr begleiten. Ich war schon 7 Jahre alt. Einmal kam ich im Winter zurück aus der Schule. Marian Antoniak ging mit mir zur Schule. Er wohnte irgendwo in der Bednarska-Straße oder in der Nähe, während des Schuljahrs zogen die Eltern aber nach Marymont.⁷ Der Junge musste von der Drewniana-Straße bis nach Marymont zu Fuß laufen. Ich war froh, dass er mir Gesellschaft leistete, das war nämlich ein Schulfreund. Er lief mit mir bis zu Boleść-Straße. Dann lief er weiter an der Zitadelle vorbei. So viele Kilometer, er war nur ein Junge. Ich ging nach Hause Richtung Bugaj. Einmal gingen Antoniak und ich im Winter zusammen. An der Weichsel war eine Frau mit Kind. Das Kind hatte einen Ballon und der Ballon flog weg Richtung Eisscholle. Das Kind fing an zu weinen. Da sagte die Frau:

⁷ Marymont - Stadtteil von Warschau

„Es ist nichts passiert, alles in Ordnung.“ Ich weiß nicht. Antoniak ließ seine Schultasche zurück, ja? Er sprang auf die Eisscholle und lief, um den Ballon zu holen. Wissen Sie, er kam zurück und gab dem Kind den Ballon. Damals war ich mir der Situation nicht bewusst. Für mich war er ein Held. Damals erkannte ich, dass mein Freund ein großer Held und ein mutiger Bursche ist. Aber ... Wie konnte die Frau es zulassen, dass ein Kind auf eine Eisscholle steigt, um einen Ballon zu holen? Das waren schreckliche Dinge, dass einem Kind etwas Schlimmes zustoßen kann, weil Leute auf die Sicherheit anderer nicht achten. Er wollte den Ballon finden, und ihm war die Situation nicht bewusst. Das sind Tatsachen, scheinbar kleine Sachen, aber sie formen den Charakter und die Einstellung gegenüber anderen Menschen, wie zu Jungen aus der Grundschule, wie ich viele kannte. Ich kann vielleicht einige wenige Namen nennen. [---] Ja, Kopaczyk. Das war ein Freund von mir, der in der Bednarska-Straße wohnte. Ich besuchte ihn sehr oft. Bednarska-Straße 17. Ich lernte seine Familie kennen, seine Familie lernte mich kennen. Ich hatte viele Freunde, die an der Bednarska-Straße wohnten, an der Dobra-Straße, ich trieb mich in ihren Wohnungen herum. Weil alle Wohnungen doch für mich bestimmt waren. Wenn es ein Freund ist, dann lässt man ihn in die Wohnung. [---] (Tadek war ?) ein Freund. Nach dem Krieg traf ich mich gelegentlich mit ihnen. Rysiek Habera. Kopczyński. Nach der 6. Klasse gingen einige der Jungen aufs Gymnasium. 4 oder 5 Jungen aus unserer Klasse. Die, die besser situiert waren, die davon t... träumten, weiter zu lernen. Der Rest blieb, schloss die 7. Klasse ab. Ich kann mich an meine Freunde aus der Zeit gut erinnern. Ich erinnere mich an ihre Wohnungen. Ich kenne ihre Familien. Tadzio Fijewski wohnte doch in der Nähe der Schule.⁸ Erinnern Sie sich an Tadeusz Fijewski, ja? Nur gingen wir nicht in dieselbe Klasse. Er war ein Jahr jünger. Wenn ich mich nicht irre, ja. Basia Fijewska. In der Wohnung nebenan. Das war die Dobra-Straße 34, dort war die Schule, und sie wohnten in der 36. Gleich neben der Schule. Es gab viele solcher Freunde. Nun, jetzt zu einer Sache. Wir hatten in der Schule Religionsunterricht, aber weil die Kirche, Sch... die Kirche, die für die Schule zuständig war, lag in der Książdz Siemiec-Straße. Die Straße

⁸ Tadeusz Fijewski (1911-1978) war ein polnischer Schauspieler

existiert heute nicht mehr, die Kirche auch nicht. Der Orden ist jetzt da, (???) war damals ein Orden. Ich wurde im Prinzip von den Messen in der Schulkirche befreit. Ich ging dort nur zur Beichte und zur Kommunion. Eigentlich gab es eine moralische Pflicht, die Kirche am Wohnort zu besuchen. In der Altstadt gibt es sehr viele Kirchen. Wegen eines Vorfalles ging ich aber kaum in Kirchen. Oma Rózia pflegte zu sagen: „Zdzisio, du bist so unartig. Fürchte dich vor Gott.“ „Was für einem Gott? Es gibt keinen Gott.“ (???) sitzt dort, ich sehe keinen Gott. Ich nehme an, Gott sollte Hut und Brille tragen. Das sollte er sein, nicht wahr? „Es gibt keinen Gott.“ – „Es gibt ihn“, – „Wie kann es dann sein, dass ich ihn nicht sehe?“ – „Weil du unartig warst“, – „Wer kann Gott also sehen?“ – „Nur heilige Menschen ... Heilige“, – „Kannst du ihn sehen, Oma?“ – „Nein, weil ich keine Heilige bin.“ Großmutter hat mich getäuscht, denn sie war doch eine Heilige. Zwar wurde sie nicht selig gesprochen, aber das war ein Zeichen des Triumvirats. Die Mutter ... unsere Mutter, die Mutter Gottes und der Herr Gott, das konnten mein Bruder und ich nie knacken. Da haben wir immer verloren. Zum Beispiel rauchte mein Bruder gerne mal heimlich eine Zigarette. Einmal kam Mutter nach Hause und sagte: „Jureczek, komm bitte her. Wir haben darüber gesprochen. Du weißt, dass du keine Zigaretten rauchen sollst, und du hast heute geraucht.“ – „Nein, habe ich nicht.“ Er wollte es um keinen Preis zugeben. – „Ich habe nicht geraucht“, – „Wenn du nicht geraucht hast, woher weiß ich dann, dass du doch geraucht hast.“

AJ: Wie alt war er damals?

ZK: Ach, 4 Jahre alt. 4 oder 5 Jahre, ja? Nun, Mutter sagte: „Komm mal her und hauch mal.“ Er hauchte ein. Mutter wusste das. „Siehst du, ich weiß, dass du geraucht hast“, „und woher weiß du das?“, „Was meinst du, woher ich das weiß, die Mutter Gottes hat es mir erzählt.“ Über dem Bett hing ein Bild der Mutter Gottes. Wir beteten morgens und abends zur Mutter Gottes. Das hat Mutter strengstens durchgesetzt.

AJ: Ihre Mutter war eine religiöse Person, nicht wahr?

ZK: Ja. Und die Mutter Gottes petzt. Wissen Sie, was das heißt, dass die Mutter Gottes petzt? [---] Jurek blickte misstrauisch auf das Bild Mutter Gottes. Er sagte nichts, aber zwei Wochen später kam Mutter und sagte wieder: „Guck mal, vor zwei Wochen haben wir darüber gesprochen, dass du nicht rauchen sollst, und heute hast du wieder geraucht.“ „Ich habe nicht geraucht!“, „Du sollst nicht lügen, Lügen ist eine schlimme Sünde. Das ist ganz schlimm.“ „Ich habe nicht geraucht. Wo... woher weißt du das?“ „Nun, die Mutter Gottes sagte es mir.“ Als Mutter ins Zimmer kam und sah, in die Wohnung kam und das umgedrehte Bild der Mutter Gottes sah, stellte sie natürlich eine Verbindung her, dass die Rotznase das Bild umgedreht hatte, damit die Mutter Gottes nicht sieht, dass er raucht. Er hatte vergessen, es wieder umzudrehen. Stellen Sie sich vor. Als wir klein waren, nahmen wir Dinge anders wahr, als Erwachsene lachten wir uns kaputt darüber, was wir so erlebt hatten. Woher Mutter es weiß. Als Mutter von der Arbeit zurückkam, sagte ihr die Verkäuferin an der Ecke der Mostowa-Straße und der Brzozowa-Straße: „Ihr Sohn hat sich bei mir heute eine Zigarette für einen Groschen gekauft. Ich habe sie ihm verkauft, weil er sie sich sonst bei der Konkurrenz gekauft hätte.“ Doch sie erzählte es Mutter, weil es wichtig war, dass sie es wusste. Und als Mutter in die Wohnung kam, wusste sie sofort, dass ... Sie wusste, dass er gepafft hatte. Das war die Atmosphäre, in der wir lebten. Und so wuchsen wir auf. Mein jüngerer Bruder zum Beispiel, der mich was das Wissen um die Welt anging um einiges überragte, wollte nie Pferdchen spielen. Er wollte nie das Pferdchen sein. Wir hatten Zügel, wie Kinder eben, warum aber, weil die Pferde die Mostowa-Straße entlang schwere Wagen ziehen mussten, oftmals knickten ihnen die Beine ein vor Anstrengung. Sie schafften es nicht, die Wagen den Hügel hoch zu ziehen. Sie wurden mit Peitschen vorangetrieben. Das nahm ihn immer sehr mit. Herr Wyżykowski kaufte mal einen Hasen ... [---] oder ein Kaninchen, genau weiß ich das nicht mehr, und er wollte aus dem Kaninchenfleisch Pastete herstellen, er schlug ihm mit einem Pflock auf dem Kopf, betäubte ihn, ehe er sich an die Arbeit machen wollte. Jurek war damals keine 4 Jahre alt. Er nahm diesen Stock, und als Herr Wyżykowski über dem Hasen oder dem Kaninchen stand und ihn ausnahm, schlug er Herrn Wyżykowski mit

dem Stock auf den Rücken und rannte weg. Er konnte es nicht verkraften, dass Herr Wyżykowski das Kaninchen umgebracht hatte. Er war was menschliches Unglück anging sehr empfindlich, und er war auch ein sehr streitsüchtiger Bursche. Er hatte aber das Glück, einen älteren Bruder zu haben. Er sagte immer: „Oh, das erzähle ich meinem Bruder, du wirst schon sehen.“ Einmal lief Edek Hitrow, der Sohn der roten Wikta, die Bugaj-Straße entlang. Er war 11 oder 12 Jahre alt. Da war Jure... Jurek war ein Jahr jünger als er, der hätte ihn windelweich geprügelt. Aber Jurek provozierte ihn. Denn es ist heldenhaft, einen stärkeren und älteren Jungen anzumachen, nie einen jüngeren und schwächeren. Darauf achtete man in Bugaj. Also fängt er an, Edek anzumachen. Der sagte: „Ja, du bist ein großer Held, weil meine Großmutter gestern gestorben ist.“ „Deine Großmutter ist gestern gestorben, das tut mir sehr Leid. Das wusste ich nicht.“ Er entschuldigte sich bei ihm, es t... tat ihm sehr Leid. Man konnte keinen, dem ein Unglück zugestoßen war, schlagen oder anmachen. So wurden wir erzogen. Ich schloss die Grundschule ab und hatte ein Jahr lang keine Arbeit. Ich suchte sie in Anzeigen. Da gab es eine Anzeige, dass man einen Jungen als Laufburschen brauchte und so weiter. Mutter sagte: „Du kannst dort hingehen, aber es gi... weißt du, es gibt eine Regel. Vielleicht arbeitete dort jemand und er wurde entlassen. Oder der Inhaber hat ihm Unrecht getan. Oder es wird dort gestreikt. Du musst also im Zweifelsfall aufpassen; wenn jemand am Eingang steht, sollst du dort nicht hingehen, auch wenn jemand entlassen wurde, denn man soll sein Glück nicht auf dem Unglück anderer aufbauen.“ Er herrschte Armut, wissen Sie. Der Satz meiner Mutter, an den ich mich bis heute erinnere, ist wegweisend für mich, er zeigt mir, wie ich zu leben habe. Nun ja, es gibt viele, hunderte, tausende solcher Begebenheiten. Dann kommt die Besatzungszeit, dann Arbeit, Arbeit ... Ich fing 1936, 1937 an zu arbeiten. Ich habe meinen Gesundheitspass der Krankenkasse aus der Vorkriegszeit, denn ich war versichert. [---] Ich war zufrieden mit der Arbeit. Sie mochten und schätzten mich, außerdem wusste ich nicht, dass ich so respektiert werden kann. Ich arbeite zuerst in der Polna-Straße, bei der Firma „Szkło“ [„Glas“]. Geleitet wurde sie von Herrn Łatkiewicz, Igor Łatkiewicz, der im übrigen von Beruf Glaser war, sehr

gebildet. Sein Bruder Jan führte dort Buch. Ich arbeitete als Laufbursche. „Weißt du Zdzisio, ich komme am Telefon nicht durch. Fahr doch in die Królewska-Straße“, zu einem Typen dort, „sag, dass wir eine Ladung Glas brauchen die Baustelle für Herrn Gwiazdowski... Gradowicz, weil es a... weil ihm das Glas ausgeht.“ Ich fuhr hin, stellte mich vor, sagte, „Herr Łatkiewicz schickt mich“, – „ah ja, junger Mann, gut. Nun, worum geht es?“ „Nun, Herr Łatkiewicz möchte bitten, dass Sie eine Ladung Glas schicken“, – „Ja, wird gemacht. Sag ihm, die Sache ist erledigt.“ Dann lief ich zu Fuß zurück. Ich bekam Geld, um in die Polna-Straße mit der Tram zu fahren, aber ich fuhr eigentlich nie mit der Tram, weil 20 Groschen viel Geld für mich waren. Das war ein Ansporn. Zur Arbeit ging ich zu Fuß. Bevor ich es zurück zur Polna-Straße schaffte, wurde dort schon angerufen, Herr Gradowicz meldete, dass das Glas schon auf der Baustelle sei. [---] Als Laufbursche erledigte ich solche Sachen. Ein 14-jähriger Junge, der so vom Inhaber und von (???) behandelt wurde. Einmal sagte Herr Łatkiewicz, Herr Jan: „Zdzisio, warst du schon einmal bei der PeKaO?“⁹ Ich sagte: „Nein, aber ich weiß, wo es ist.“ Das neue Gebäude der PeKaO war auf der Ecke der Marszałkowska-Straße und der Świętokrzyska-Straße. „Dann habe ich eine Bitte. Wir brauchen Geld. Um Auszahlungen zu machen und Materialien zu kaufen. 500 Zloty. Ich gebe dir einen Scheck, und du löst ihn ein. Das wird so gemacht: die gehst an den Schalter, da sind solche Fensterchen. Du gibst ihnen den Scheck. Sie geben dir eine Quittung. Du setzt dich gegenüber vom Schalter hin. Wenn deine Nummer auf dem Bildschirm erscheint, die, die auf der Quittung steht, gehst du hin und bekommst 500 Zloty.“ Wissen Sie, 500 Zloty vor dem Krieg, 1937 oder 1937, wissen Sie, wie viel das damals war? Dafür konnte man einen Bauernhof in Izabelin kaufen. Das war ein Haufen Geld, und sie schickten ein Kind, um es zu holen, ganz ohne ein Geleit, ohne Aufsicht. Als ich das Geld mitbrachte, war ich stolz, dass sie mich mit so etwas betraut hatten. Nach einem Monat sagte Herr Jan zu mir: „Weißt du Zdzisio, es sieht zur Zeit schlecht aus, vielleicht werden wir bald keine Arbeit mehr haben. Wir werden dich wahrscheinlich entlassen müssen“, – „Gut, ich verstehe.“ Nichts verstand ich, ich war ein Kind. Ich kam nach Hause

9 PKO - Polska Kasa Oszczednosci (Polnische Sparkasse)

und sa... sagte zu Mutter: „Mutter, Herr Łatkiewicz hat mich entlassen. Morgen gehe ich nicht zur Arbeit.“ Was nicht der Wahrheit entsprach. Ich hatte es nur so verstanden. Dann, nach einem Monat oder ... Ich ging zu ihm, um mir eine Arbeitsbescheinigung zu holen. „Mein Lieber, wir wussten nicht, was mit dir passiert ist. Du kamst und kamst nicht. Wir wusste nicht wie du heißt oder wo du wohnst.“ Ja, so arbeitete ich. Sie schenken einem Jungen, einem Kind so viel Vertrauen. Das ist heute un... unvorstellbar. Wissen Sie, ich vergleiche heute und damals und komme zum Schluss, dass damals einiges besser war. Die Menschen waren viel, viel besser. Sie waren sich gegenüber viel wohlwollender. Alle kannten sich. Zum Beispiel: Ich kehre aus dem Konzentrationslager zurück. Ich ging zuerst in die Długa-Straße 13, weil ich dort während des Aufstands war. In der Gesellschaft für Freunde von Straßenkindern an der Kazimierz-Lisiecki-Straße. Vielleicht haben Sie den Namen schon einmal gehört, wenn nicht sollten Sie sich mal inf... informieren, wenn Sie dazu kommen. Ich kam zurück, denn als wir dort aus der Długa-Straße herauskamen, ging dort ein Wehrmachtangehöriger, der sagte: „Nehmen Sie die Kinder mit. Gehen Sie, weil die SS kommen wird, und die Gestapo, und es wird viel schlimmer kommen.“ Wir gingen in die Podwale-Straße und liefen dort weiter. Alle Häuser waren zerstört, aber als ich aus dem Lager kam, ging ich als erstes in die Długa-Straße 13. Meine ersten Schritte. Und das, was während des Aufstands nicht zerstört wurde, also: das erste Esszimmer, das zweite Esszimmer, das Pfadfinderzimmer samt Tischen, Stühlen und Schränken. Alles war ausgebrannt. Es gab so ein Kommando, das herumlief und jeglichen Restbesitz zerstörte, verbrannte. Was sollte ich tun? Von der Długa-Straße ging ich auf die Mostowa-Straße und dann in die Bugaj-Straße, an meinen Geburtsort. Haben Sie das Foto der Mostowa-Straße gesehen, wie ich hinunterlief?

AJ: Ja, ja.

ZK: Trümmer. Mein Gebäude war ... Ich habe es später verewigt.

Gegenüber war ein Trümmerhaufen, und in der Bugaj-Straße 18 war ein kleiner Laden. Alles war eingestürzt, nur nicht der kleine Laden. Dort

wohnte schon jemand. Ein Schlot war angebracht worden. Ich dachte, nun, jemand wohnt schon in diesen Trümmern. Aus den Trümmern an der Bugaj-Straße 18 kam eine Frau heraus. Sie war um die 40, vielleicht 45 Jahre alt. Das weiß ich nicht. Ich dachte, ich hätte diese Frau noch nie im Leben gesehen, aber das stimmte nicht. Ich hatte sie gesehen, ich erkannte sie nur nicht. „Sie haben überlebt? Ihre Mutter ist bei Ihrer Tante in Praga.“ Die Frau, an die ich mich nicht erinnern kann. Sie kannte nicht nur mich, sondern auch meine ganze Familie. So wurde ich begrüßt, als ich aus dem Konzentrationslager nach Warschau zurückkehrte. Die Trümmer begrüßten mich und eine Person, die in den Trümmern wohnte. Ich wusste nicht, wer das war. Ich fand es nie heraus. Aber wissen Sie, das sind chronologisch ungeordnete Abschweifungen. Sie sind interessant, weil sie viel über Menschen aussagen. Sie zeugen von der Bindung, die es zwischen Menschen mal gab, die heute aber nicht mehr vorhanden ist. Heute wohnen wir in einem Plattenbau mit 10 Etagen. Ein schönes Gebäude. Aber die Nachbarn kennen sich nicht. Wir haben vielleicht 2 oder 3 Nachbarinnen, die wir kennen, ihre Familien sind aber ein Tabu. Man spricht nicht davon, wovon die Familie lebt. Vor dem Krieg lebte man, wissen Sie. Fa... ganze Familien, alle wussten alles über alle. Das war so seit meiner Kindheit, auch als ich heranwuchs. Außerdem gibt es die Frage des Vertrauens. Die Menschen vertrauten einander sehr. Während der Besatzungszeit hätte keiner den anderen um nichts in der Welt denunziert. Sie könnten ihn umbringen, er hätte keinen verraten. So kamen Menschen um. Das war eine Hekatombe Opfer, unglaublich. [---] Ich weiß nicht, ob ich das erzählen soll, oder nicht, aber ... [---] Ich kann ein Beispiel nennen. Zwei Beispiele: Die rote Wikta, wie ich sie nannte, hatte eine Familie, Kinder, Władek war der älteste, dann war da Staszek, er war in meinem Alter, oder ein Jahr älter, dann kam Edek, von dem ich erzählte, dann gab es noch Janka, das jüngste Mädchen. Einmal, ich glaube das war 1935 ... Wie alt war ich damals? 12, 13 Jahre, nicht wahr, 1945 [1935]. Die rote Wikta zog von der Bugaj-Straße 25 in die Bugaj-Straße 8. Sie unterhielt sich einmal mit dem ältesten Sohn, Władek: „Na Władzio, dann gibt es wohl eine Hochzeit, ich habe gehört, dass deine Freundin schwanger ist.“ „Mutter, ich weiß nicht, ob

es eine Hochzeit geben wird.“ „Was soll das heißen, du weißt es nicht. Wie, du weißt es nicht?“ „Weil sie sagen, dass sie eine Prostituierte ist.“ Die rote Wikta holte tief Luft, das war im Übrigen eine starke, mutige Frau. Sie knallte ihm eine ins Gesicht, links und rechts. „So sprichst du über die Frau, der du ein Kind gemacht hast? Oh nein!“ Sie nahm Władek an die Hand, einen erwachsenen Kerl. Er war schon über 20 Jahre alt, aber sie ging mit ihm in die Johanneskathedrale, erzählte dem Priester alles und bat ihn darum, ihr (???) so bald wie möglich zu trauen. Das machte man so. Wissen Sie, wie ... Ich kann das nicht einmal ruhig erzählen. Das war eine unglaublich glückliche Ehe. Władek wusste gar nicht, was für ein Wunder es war, es geschah viel Gutes. Man kann aber nicht immer nur Glück haben. Dann kam das Jahr 1939. Luftangriffe auf Warschau. Nun, Władek ging nicht zur Armee. Er hatte eine Familie. Ja, aber was tun während eines Luftangriffs? Er nahm sein Kind, sie hatten eine Tochter, und ging in den Keller hinunter, so einen aus Holz. Sie wohnten in der Brzozowa-Straße, und dort drehte er ein Fass um und spielte mit seinen Freunden bei Kerzenlicht Karten. Was kann man denn sonst während eines Luftangriffs tun, man muss sich an die Anordnungen halten und man hat dabei die Gelegenheit, Karten zu spielen, Schnapsen oder so. Und plötzlich ... Dort fielen eigentlich keine Bomben, nur dieses eine Gebäude wurde getroffen. Władek konnte noch in letzter ... Ich weiß nicht, ob es sein Instinkt war, es ist schwer zu sagen, aber er schnappte sich das Fass und deckte damit das Kind zu. Władek kam um, seine Frau kam um, die zwei Männer, mit denen sie Karten spielten, kamen auch um. Die Menschen eilten zur Hilfe, versuchten, sie auszugraben. Alle waren umgekommen. Plötzlich hörten sie ein Quieken aus dem Fass. „Ach, das ist wahrscheinlich eine Katze ... Ein Katze hat überlebt.“ Sie hoben das Fass auf, und da war das Kind, das Władek zugedeckt hatte. Nur das Mädchen überlebte. Wissen Sie, das sind große Tragödien. Der zweite Sohn, Stasiak, war in meinem Alter. Die Bugaj-Straße 8 lag gegenüber von der PeKaO, und in der Nähe der Pfarrkirche waren solche Treppen, die nach oben führten. Heute gibt es von den Treppen keine Spur mehr. Die Deutschen bombardierten die Pfarrkirche, oder feuerten auf sie aus Maschinengewehren. Jemand sagte: „Die Deutschen bombardieren unsere Pfarrkirche.“ „Unsere

Pfarrkirche? Die Deutschen bombardieren sie?“ Stasiak lief zur Bugaj-Straße 8, ohne nachzudenken, stieg aufs Dach und tatsächlich brannte dort etwas, oder ein Deutscher mit Maschinengewehr half nach aus dem Flugzeug. Ich weiß es nicht, aber er fiel vom Dach. Sie brachten ihn ins Krankenhaus in der Nähe des Schlosses, und am nächsten Tag starb Stasiak. Wissen Sie, er wollte die Pfarrkirche retten. Dabei gi... gingen wir doch gar nicht in die Kirche. Ich sagte Ihnen, Gott wohnte bei uns zu Hause. Nun ja ... [---]

Es gibt aber auch ein Beispiel ausgesprochenen Glücks, denn Edek, so wurde er genannt, der ungefähr 3 Jahre älter war als ich, seinen Vater nannten sie Ciapuch. Den Nachnamen gebe ich nicht an, es war aber ein sehr edler, ein sehr interessanter Familienname. Edeks Vater besaß ein Flachboot. Das ist so ein großes Boot für Sandgrubenarbeiter. Auf Flachbooten liefen sie auf die Weichsel aus und hoben den Sand vom Flussboden aus auf das U... Ufer und verkauften den Sand als Baumaterial, als Mörtel. Nun, Edek war schon älter, ein starker Junge, also ... Die Eltern nahmen ihre Kinder immer mit auf die Flachboote. Anfangs schöpfte er nur das Wasser aus dem Flachboot, damit es nicht sinkt, dann nahm er die Schöpfkelle, die an einem 3 m langen Stiel befestigt war und arbeitete damit, und durch diese Arbeit hatte er bald wirklich starke Hände. Das entwickelt sich. Die Hände waren sehr gr... greiffähig. Unglücklicherweise baute Maria Mościcka auf der Bugaj-Straße ein Häuschen für die Schlossarbeiter. Sie war die Initiatorin. Sie hat es natürlich nicht gebaut, sie war die Initiatorin und sie baute auch einen Kindergarten für die Kinder aus Bugaj. Edek ging dort in den Schulhort, in der Bugaj-Straße. Ich hatte dort ein kleines Ackerbeet. Frau Mościcka teilte mir ein Stück Garten zu, eigentlich war es Frau Kotarbińska. Ein Meter mal zweieinhalb. Ich säte und erntete. Das war mein Leben, 300 oder 400 Kinder arbeiteten dort auf eigenen Ackerbeeten. Das war eine fantastische Schule, wo man nicht Biologie lernte, sondern sein Wissen über die Natur aus erster Hand erfuhr. Bei Frau Kotarbińska und bei Herrn Professor Kotarbiński gab es einen Haufen kultivierter Menschen.¹⁰ Unter anderem war dort Fräulein

¹⁰ Tadeusz Marian Kotarbiński - war ein polnischer Philosoph der Lemberg-Warschau-Schule, in dem ausgehend von der mathematischen Logik der Logische Empirismus entstand. Er gilt als einer der einflussreichsten polnischen Denker der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Marysia. Wir nannten sie das rote Eichhörnchen, weil ihre Haare rötlich waren. [lacht] Ein wunderbarer Mensch. Sehr angenehm. Sie erzählte Edek von der Welt und vom Leben, über Geschichte ... Sie war sehr eloquent und belesen. Sie kannte das Leben doch von einer anderen Seite als Edek. Und der Junge war fasziniert. Er hatte einen Engel kennengelernt, denn für ihn war Marysia ein Engel. Er hat sich in sie verknallt, irgendwann traute er sich, um ihre Hand anzuhalten. Sie sagte ja, weil sie in ihm einen ungeschliffenen Diamanten sah, dass das eine Seele von Mensch war. Es sollte eine Hochzeit geben. Edek hatte nun ein Ziel. Er fuhr einmal, zweimal, dreimal mit dem Flachboot aus, um Sand zu holen. Er schuftete. Er war so müde, dabei sollte die Hochzeit in einer Woche oder in zwei Wochen stattfinden. So erschöpft. Er kehrte schon von seiner dritten Sandfahrt zurück. Er legte sich auf dem nassen Sand hin, um sich auszuruhen. Das Glück war so nah, eine Woche, zwei ... Er bekam eine akute Lungenentzündung. Nach drei Tagen war Edek weg. Wissen Sie was? Das sind ... Das sind Erfahrungen ... Sie hinterlassen ihre Spuren. [---] Ein weiteres Bei... Beispiel: ein anderer Freund. Er wohnte in der Bugaj-Straße 13. Sein Vater hatte auch ein Flachboot, er nahm seinen Jungen auch mit, damit er Wasser schöpfen konnte, dann (???). Er war in meinem Alter. Als er etwas größer war, machte er sich leider auch an die Schöpfkelle ran. Sein Hände waren auch gewachsen. Enorme Pranken, er musste doch viel Kraft in den Händen haben. Kurz vor dem Krieg, er war in meinem Alter, 18 Jahre alt, da durfte er das, heiratete er und bekam ein Kind, einen Jungen. Äh, ja, er kam nach Deutschland – zum Arbeitseinsatz, oder sonst wohin. Nun, aber man durfte nicht mehr mit auf die Weichsel auslaufen, weil die Deutschen sonst auf die Boote schießen würden. Er mietete also einen Wagen und ein Pferd und arbeitete als Fuhrmann. Als das Ghetto zerstört wurde, wurden die Ghettomauern abgetragen. Er fuhr also mit dem Wagen dorthin. Die Stadtverwaltung räumte das Gebiet und heuerte dafür Fuhrmänner an. Unglücklicherweise fuhr er zu nah ran, die Mauertrümmer stürzten auf ihn. Der Junge war auf der Stelle tot. Die Frau blieb mit dem Kind alleine zurück. Das ist ein weiterer Vorfall, ein weiteres Beispiel. Während der Besatzung sind viele ... Es gab nicht viele Todesopfer, obwohl man zugeben muss, dass

die Jungs sich schon darum bemühten, in irgendwelchen Organisationen tätig zu werden. Egal welche, Hauptsache gegen die Deutschen Widerstand leisten. Einer der Jungen schnappte sich eine Stange, er lief entlang der Weichsel und sah einen Deutschen, der sich näherte, da dachte er, super, den Deutschen mache ich fertig. Wissen Sie, der Deutsche kommt näher, ja? Und er schlug ihm mit der Stange über den Kopf. Der Deutsche schaffte es noch zu schreien: „O *Christ...*“ und er fiel um. Der Junge war perplex. „*Christ?* Er rief nach Christus? Ich habe einen Deutschen, der an Christus glaubt ...?“ *Gott mit uns*, das stand auf ihren Gürteln. Er war völlig desorientiert, er wollte ihn doch nicht ... Er wollte ihn entwaffnen. Er griff nicht nach seiner Waffe, er ... Er lief weg. Und der Deutsche kam zu sich, nahm seine Pistole und schoss auf ihn. Natürlich traf er ihn nicht. Der Junge konnte entkommen. Nun, der Junge war 18 Jahre alt, ich könnte seinen Namen nennen, aber darum geht es nicht. Die Jeziucka-Straße geht ein Ungar lang, ein ungarischer Offizier. Die Ungarn trugen immer diese kleinen Pistolen bei sich, Kaliber 5, 7. Drei Jungen aus dem Bugaj-Viertel meinten: „Na, den Ungarn werden wir entwaffnen“, ja. „Aber wir machen wir das?“ Einer geht vor dem Ungarn, Hände in den Taschen, im Mantel... in den Manteltaschen, ein zweiter ging daneben, und der dritte ging hinter ihm: „*Hände hoch!*“ Mit dem Finger, nur mit dem Finger. Sie hatten keine Waffe. Der Ungar sah den einen, dann den anderen. Er dachte, er sei umzingelt. In der Tat hatten sie ihn umzingelt. Er erhob die Hände. Sie holen die Pistole aus dem Holster heraus. Sie entwaffneten den Deutschen und ließen ihn gehen, den Ungarn, weil das ein Ungar war. Den Ungarn durfte man nicht ... Er sollte nicht verletzt werden. Sie waren zufrieden, später war die Pistole während des Aufstands nützlich. Das war das große Heldentum, das dumme Heldentum könnten man sogar sagen. Unüberlegt, wie kann man mit bloßem Finger einen Offizier an... anhalten. Einen bewaffneten Offizier. Nun, so waren die Jungs in Bugaj. [---] Ich geben Ihnen noch ein Beispiel einer Familie. In der Bugaj-Straße 13 wohnte eine Familie. Der Vater war Maurer. Als Maurer hatte er im Winter wenig Arbeit. Sie hatten einen Sohn ... Marian. Den Nachnamen kann ich sagen. Marian Gniado. So hieß er. Dort war auch die Gesellschaft für die Freunde von Straßen-Kindern für

das Viertel, das war das sogenannte Kulturzentrum. Und Frau Maria Mościcka und die Frau des ehemaligen Präsidenten interessierten sich ein wenig für diese Kinder.¹¹ Nicht, weil sie es mussten, auch nicht, weil die Zeitungen darüber berichteten. Man beschrieb keinen einzigen Besuch von Maria Mościcka in der Zeitung, aber so war ... Wir Kinder aus der Bugaj-Straße, wir waren zuerst mit unseren kleinen Ackerbeeten beschäftigt, dort kümmerte sich Frau Kotarbińska um uns, dann im Kulturzentrum. Und dieser Marian Gniado ... Im Kulturzentrum in der Długa-Straße 13 gab es über 300 Jungen. Sie kamen dorthin, weil dort eine kleine Pension war. In der Pension waren ungefähr 20. Das war noch vor dem Krieg. Und Marian Gniado kam ins Kulturzentrum und sagte: „Oje, ich werde einen Bruder bekommen. Ich werde einen Bruder haben.“ Ich glaube er war damals um die 12 Jahre alt. Ich war 14 oder 15 Jahre alt, ich war also viel erfahrener als er, woher sollte er denn wissen, dass er bald einen Bruder bekomme. Er war so fasziniert davon, dass er bald einen Bruder haben würde, diese Faszination färbte auf alle Jungen dort ab. „Oh, Marian, du wirst einen Bruder haben.“ Das wiederholten wir immer. Einmal kam Marian zu uns und sagte: „Wisst ihr was, Mama hat mir erlaubt, den Herzschlag des Babys zu spüren. Es schlägt ganz anders als Mamas Herz. So schnell. Ich durfte den Puls des Babys spüren.“ Er war davon fasziniert, und nach einer Weile kam sein Brüderchen tatsächlich auf die Welt. <>

ZK: Mit dem kleinen Bruder mussten sie spazieren gehen, damit das Kind etwas an die frische Luft kommt. Sie hatten einen Weidenkorb, und die Mutter sagte: „Marian, geh mit ihm spazieren.“ Ich weiß nicht mehr, wie der Kleine hieß. Ja. Marian ging mit ihm spazieren, an die frische Luft. Einmal kam er mit dem Kind ins Kulturzentrum. „Guckt mal wie schön mein kleiner Bruder ist.“ Ganz einfach (???), nicht wahr? Das Kind faszinierte ihn. Ständig erzählte er davon. Ich glaube, das war eine sehr glückliche Familie. Ein einfacher Maurer, oft arbeitslos, in der Familie gab es aber eine tiefe seelische Bindung. Dann kam dieser Junge, Marian, und sagte, er fing schon zu laufen an, und zu sprechen. Äh und wiederholte, was ich sagte: „Frau (daf bitt ?)“, ich konnte es nicht

¹¹ Ignacy Mościcki - (1867-1946) war ein polnischer Politiker und Chemiker. In den Jahren 1926-1939 Präsident der Zweiten Polnischen Republik

aussprechen, ich versuchte, es ähnlich zu sagen. Er sagte: „Weil ich (sitzen ?) huckepack“, was hieß: Ich möchte huckepack reiten. Sein Bruder bat darum. Äh, bis ... Marian versteckte den Ball hinter seinen Rücken: „Du Ball nicht da“ – „Du hast den Ball nicht mehr“. So in etwa. „Du (pieb ?) mich nicht“ – heißt du liebst mich nicht. Er übersetzte alles für uns, als der Junge mit ihm sprach. Stellen Sie sich vor, 300 Kinder im Alter von 6 bis 16 Jahren kommen ins Kulturzentrum, und anstatt sich normal zu begrüßen, wie geht's und so weiter, sagen sie: „Weil ich sitzen huckepack.“ Wir machten es nach. 300 Jungen, die von seiner Geburt mitgenommen wurden. Wo gibt es heute noch so etwas? Das war Bugaj. [Tonstörung] Einfache Leute, doch ihre Herzen waren alles andere als einfach. Das trifft es auch nicht. Sie hatten einfache Herzen. So sollten Menschen sein. Später, als ich im Konzentrationslager war – eine kleine Abschweifung. In Groß Rosen waren Menschen aus ganz Polen versammelt.¹² Ich war im Kommando Landeshut.¹³ Das ist heute Kamienna Góra. Ich arbeitete in einer Wälzlagerfabrik. Dort war unter anderem ein Herr Mikołajczyk aus Lemberg. Er war Friseur. Er rasierte uns, scheidete uns das Haar und so weiter, und er schnitt auch die Haare der SS-Männer, weil sie keinen eigenen Friseur hatten. Von den SS-Männern bekam er manchmal Nachrichten, brachte also vielleicht mal ein Stück von der Zeitung mit oder so. Wir waren wissbegierig, wir wollten wissen, was geschieht. Er schüttelte sich Erzählungen aus dem Ärmel. Er war ein guter Erzähler. Äh, einmal erzählte er so eine

12 Das Konzentrationslager Groß-Rosen (zunächst Außenlager des KZ Sachsenhausen) war ein Konzentrationslager der deutschen Nationalsozialisten in Niederschlesien im heutigen Polen. Das Lager wurde am 2. August 1940 als Nebenlager des KZ Sachsenhausen von Häftlingen aus Sachsenhausen errichtet. Ab dem 30. April 1941 war es nicht mehr Nebenlager; ab dem 1. Mai 1941 stand das KZ unter eigener Verwaltung. Es befand sich an der Eisenbahnstrecke von Jauer nach Striegau 2,5 km südwestlich von Groß Rosen und 60 km südwestlich von Breslau. Die Häftlinge des Hauptlagers wurden in den Groß-Rosener Steinbrüchen zum Granitabbau eingesetzt. Anfang 1945 wurde das Lager von der SS geräumt. Zwischen 1940 und 1945 waren im KZ Groß-Rosen etwa 130.000 Menschen inhaftiert, davon sind ca. 40.000 ermordet worden Quelle: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. 9 Bände, C. H. Beck, München 2005 Isabell Sprenger: Groß-Rosen. Ein Konzentrationslager in Schlesien. Böhlau, Köln 1996

13 AL Landeshut entstand Mitte Juli 1944. Das Lager befand sich im Südwesten der Stadt Landeshut (poln. Kamienna Góra) zwischen der Bahnlinie und dem Fluss Bober an der heutigen Zielona-Straße. Im Lager waren etwa 1600 Männer, größtenteils Polen, aber auch kleinere Gruppen von Bürgern der UdSSR, Kroaten und Deutsche, inhaftiert. Die meisten Häftlinge arbeiteten in drei Werken der Fa. Kugelfischer bei der Herstellung von Kugellagern. Im Werk Nr. 3 leisteten die Häftlinge die schwerste Arbeit an Elektroöfen. Im Werk Nr. 1 wurden die Lagerringe hergestellt, geschliffen und gehärtet. Im Werk Nr. 2 fand die Montage der Kugellager, ihre Überprüfung sowie die Abfertigung statt. Im Februar 1945, nach der Produktionseinstellung in den Werken wurden die Häftlinge zum Bau von Panzergräben und Stellungen in der Umgebung der Stadt eingesetzt. Am 14. Februar 1945 unternahm man einen erfolglosen Evakuierungsversuch; nach dem erschöpfenden Marsch in die Richtung Liebau (poln. Lubawka) sind die Häftlinge in das Lager zurückgekehrt. AL Landeshut wurde schließlich am 9. Mai 1945 von der Roten Armee befreit. Quelle: <http://de.gross-rosen.eu/historia-kl-gross-rosen/filie-obozy-gross-rosen/>

Geschichte: „Ein Philosoph fragte einmal seine Schüler, Sagt doch, wisst ihr, was für Menschen am schwierigsten zu erreichen ist?“ Die Schüler schwiegen, sie wussten es nicht. Da sagte der Philosoph: Er sucht keine Abenteuer, das schwierigste für einen Menschen ist es, Mensch zu sein.“ Ich sagte: „Erzähl es noch einmal. Erzähl es noch einmal.“ Ich wiederholte es zweimal, und ich habe es mir bis heute gemerkt. Das ist bis heute mein Lebensmotto, so ... Mensch zu sein, sonst nichts. Heute scheren sich die Menschen nicht darum. Sie scheren sich nicht ums Menschsein. Ihnen ist es wichtig, Geld einzusacken, Ämter zu bekleiden, ins Ausland zu reisen, dabei kennen Sie nicht einmal Polen.

Sie werden nichts über Bugaj, über Powiśle lesen, weil jeder, ob das nun ein Soziologe, ein Psychologe oder sonst wer ist, über verdiente Staatsmänner schreibt, über bekannte Menschen, weil dann der Ruhm sozusagen auch auf ihn abfährt (???) aber wenn er so etwas über Menschen aus Bugaj verfasst. Wer soll sich damit schon beschäftigen. Keiner, deshalb gibt es in der Altstadt ... Die Altstadt verteidigte sich wie sie konnte, die Menschen wurden geschlagen und bei lebendigem Leibe ermordet, darüber schreibt keiner. Unmittelbar vor Ausbruch des Aufstands hat man n... Die Russen rückten näher an Warschau heran. Die Deutschen stellten Kanonen und Maschinengewehre entlang des Weichselufers auf, um die Russen davon abzuhalten, die Weichsel zu überqueren, hier in der Nähe der Kierbedzia-Brücke, die auch vermint wurde. Der Aufstand brach aus, und die Russen zogen sich zurück, obwohl sie schon im Praga-Viertel gewesen waren. Ja? Die ziehen sich zurück und die Deutschen leiten das ganze Artilleriefeuer auf die Altstadt um. Wenn hier die Weichselböschung ist, von unten bebaut bis zur Altstadt hinauf, dann waren all diese Häuser in Reichweite der Artillerie. Noch dazu fuhren überall Panzer herum. Ja? So bombardierten sie von den anderen Seite. Von der Seite des Danziger Bahnhofs schoss ein Panzerzug aus schweren Geschützen. Ja. Ein Kugelhaagel auf die Altstadt.

AJ: Mhm. Ist es so, dass ... Haben Sie zu Hause, mit Be... mit Bekannten, mit Ihren Nächsten darüber gesprochen, was zu tun ist, falls Deutschland in Polen einmarschiert? Wie man sich zu verhalten hat?

ZK: Nein, ich habe mit ihnen nicht darüber gesprochen, denn als Oberst Umiastowski allen wehrfähigen Männern befahl, Warschau zu verlassen, habe ich nicht einmal Mutter benachrichtigt, sondern schnappte mir nur eine Decke aus dem Kulturzentrum.¹⁴

AJ: Und davor?

ZK: Nein, nein, nein. Wir wussten, dass es Krieg geben würde. Vor ... Wir wussten, dass es [---] Provokationen seitens der Deutschen an der Grenze gab. Am 31. August schickte mich Kazimierz Lisiecki – ein älterer Herr und Direktor dieser Organisation – mit meinem Freund Stefan Sygowski zum Danziger Bahnhof, um Karolina Sulińska, die in der Zivilkanzlei von Maria Mościcka arbeitete, abzuholen, denn die war Leiterin eines Sommerlagers für Jugendliche in Pommern gewesen. Wir gingen dorthin und tatsächlich, sie kam mit Maria Kępska an, sie war dort Haushälterin, und ihren zwei Kindern, ihrem Sohn Henryk und der jüngeren Tochter Danusia, sie kamen zusammen, und Frau Sulińska kam in ihre Wohnung in Mokotów, während Frau Kępska ins Kulturzentrum kam und dort als Haushälterin arbeitete.¹⁵ Wissen Sie, nur ... Wir sahen, dass der Zug voller verwundeter Soldaten war, es wurde schon hart gekämpft. Davon wussten wir bereits. Aber nicht, dass der Krieg ausgebrochen war. Als die Flugzeuge am 1. September über Warschau flogen, dachten wir, es handle sich um Flugübungen. Er später erfuhren wir, dass Krieg war. Nach einige Stunden, nicht wahr, am Anfang wussten wir es nicht. Die Flugabwehr knallte ununterbrochen, wir dachten, gut, die Deutschen tun uns nichts, unsere Armee ist doch so tapfer. Wir waren uns unserer eigenen Stärke so sicher, nichts würden wir aufgeben. Wissen Sie, das sagte Rydz-Śmigły.¹⁶ Wir wurden in so einer Atmosphäre großgezogen, einer Atmosphäre des fortdauernden Kampfes um die polnische Unabhängigkeit. Wir wussten doch viel über die Aufstände, wir hatten uns viel angelesen. Ja? Auch die Schule formte diese Lebenseinstellung

14 Roman Umiastowski - (1893-1982) polnischer Historiker und Oberst der Polnischen Armee

15 Mokotów - Stadtteil von Warschau

16 Edward Rydz-Śmigły (1886-1941) war ein polnischer Politiker, Marschall von Polen, Maler und Dichter

in uns.

AJ: Könnten Sie den Tag des deutschen Einmarsches in Polen beschreiben?
Wie war er?

ZK: Nun, das war der 1. September, ich war damals in Warschau. Ich wusste, dass sie ein... dass es Kämpfe an der Grenze gegeben hatte, aber nicht, dass sie einmarschiert waren, nicht wahr? Später ... Später habe ich viel zu dem Thema gelesen. Am 6. September verließ ich Warschau.

AJ: Beschreiben Sie dann Ihre erste Begegnung mit einem Deutschen.
Wann trafen Sie einen Deutschen? Erinnern Sie sich?

ZK: Sicherlich. Ich fuhr ... In Rembertów wollten sie uns nicht zur Armee einziehen.¹⁷ Mich und einen Freund. Ja? Ich war 17 Jahre alt, also dachte ich, ich könnte zur Armee. Sie sagten mir, ich solle nach Mińsk fahren, nach Mińsk gelangen. Nach Mińsk fuhren wir in einem zivilen Zug voller Flüchtlinge. In Mińsk, aus dem WKR oder dem RKU.¹⁸ Ich weiß nicht, wie das offiziell hieß, es war aber nicht da. Sie sagten, wir müssten nach Siedlce fahren. Wir fuhren also im selben Zug weiter nach Siedlce. Dort stiegen wir aus und suchten nach der Kommandantur, damit sie uns bei der Armee aufnehmen konnten. Und jetzt ... [---] Als wir zum Bahnhof zurückkamen, weil wir dort nichts Nennenswertes gefunden hatten, war der Zug schon abgefahren. Der Zug hatte offene Waggons, Zivilisten, Frauen und Kinder, Flüchtlinge, nicht wahr? Die Deutschen wussten, dass es sich dabei um Zivilisten handelte, und nicht um einen Militärzug. Nachts gingen wir weiter ... Als wir ankamen, war es schon Nacht. Mrozy oder (Mogły ?). Ich weiß nicht mehr, wie der Ort hieß. Ich musste auf eine Landkarte schauen. Der Zug, mit dem wir gefahren waren und aus dem wir in Siedlce ausgestiegen waren, wurde von der deutschen Luftwaffe beschossen. Sie wussten, dass es sich um Zivilisten handelte. Das war unsere erste Begegnung mit den Deutschen in Aktion, ja.

¹⁷ Rembertów - Stadtbezirk von Warschau

¹⁸ WKR - Wojskowa Komenda Rejonowa (Militärische Militärkommandantur)

AJ: Was für einen Eindruck machte das?

ZK: Einen schrecklichen. Weinen, Jammern, kleine Kinder. Dann war da noch eine Sache. Es war schon Tag, es war hell. Tolek Sawicki und ich gingen zu Fuß weiter. Als ein deutsches Flugzeug angeflogen kam, wickelten wir unsere Decken um uns und flohen in ein Kartoffelfeld. Es schoss auf uns, es flog uns direkt an und eröffnete Feuer. Wir dachten, dass es uns erschießen will. Ja? Dabei schoss es auf den Wald, der einige Dutzend Schritte hinter uns war. Sie konnten sich nicht sicher sein. Die Menschen versteckten sich im Wald, das Militär auch. Der Flieger flog vorbei. Wir richteten uns auf, und aus dem Wald kommt eine Fuhrwerk, und darauf liegt ein Mensch. Die Deutschen hatten jemanden getroffen. Hier, irgendwo ins Becken. Der unglaubliche Schmerz, vor Schmerzen biss dieser Mensch in ein Stück Brot. Das war unsere erste Begegnung mit den Folgen der deutschen Kriegshandlungen. Tolek und ich trafen die Deutschen zum ersten Mal in der Nähe von Warka, als wir aus Włodawa über die Gegend von Lublin zurückkehrten. Wir überquerten die Weichsel bei Magnuszewo, das ist so eine Ortschaft, wir waren schon am Ufer, als plötzlich einige deutsche Militärwagen ankamen, denn diese Fußtruppen waren motorisiert. Natürlich hielten sie uns an, was los sei. Tolek trug eine Wehrkundeuniform. Sie fragten, was das für eine Uniform sei. Er sagte: „*Das ist Gymnasialuniform.*“ Er konnte ein bisschen Deutsch und fließend Französisch, weil er auf dem Gymnasium war. Also eine *Gymnasialuniform*, in Ordnung. Das war irgendein (Elsässer ?) bei dieser Einheit, sie konnte also ein bisschen Französisch sprechen, und sie ließen uns laufen. Wir dachten, wenn die Deutschen uns laufen lassen, dann können wir weiter gehen, doch diese Uniform war nicht ungefährlich. Ja? Der Junge tauschte mit einem Bauern irgendwo auf dem Land, zog dessen zivile Kleidung an. Sie war natürlich viel zu groß. Aber so war es. Wir gingen weiter, und auf der Landstraße Richtung Warschau stand die *Feldpolizei*, oder wie sie hieß. Deutsche mit solchen (???). Natürlich hie... hielten sie uns an. Sie befahlen uns, unsere Decken aufzurollen. Sie suchten nach Waffen. Natürlich fanden sie

keine. Sie befahlen uns, in der Hütte gegenüber zu warten. Bis die Gendarmerie oder sonst wer kommt und uns wegbringt.

Unglücklicherweise hatte die Hütte die Fenster nicht nur zur Straßenseite, sondern auch zur anderen Seite. Sollen wir einfach so warten? Wenn hier Fenster zu anderen Seite sind ... Wir sprangen heraus, so, dass wir nicht gesehen wurden, ins Gebüsch und weiter. Das war die erste Begegnung mit den Deutschen, die ersten zwei Begegnungen.

AJ: Wie erfuhren Sie, dass Sie nach Deutschland deportiert werden sollten?

ZK: Ach, das war nach dem Warschauer Aufstand. Am 2. September, die Trümmerreste wurden von der Wehrmacht und der SS besetzt. Ich war ein einfacher Zivilist. Ich hatte den Status eines Zivilisten. An den Kämpfen hatte ich nicht teilgenommen. Sie befahlen uns, [---] auf die Podwale-Straße herauszukommen. Von dort liefen wir zum Westbahnhof. In der Wolska-Straße [---], vor der Kirche in Wola ... Vor der Bem-Straße ist eine Kirche. Ja? Wir sollen in die Bem-Straße abbiegen, ja? Und zum Westbahnhof gehen. Und ... Die SS-Männer suchten Jungen heraus. Ältere, Ju... Ju... Jugendliche um die 16, 15, 17 Jahre alt. Unter anderem Jungen aus dem Kulturzentrum. Ungefähr 20 Jungen waren noch übriggeblieben. Sie nahmen einen, den nächsten, noch einen weiteren ... Sie waren alle um die 16 Jahre alt. Wir gehörten zu den letzten Ju... 4, 5 Jungen, zu den älteren. Wir wussten, dass es keine Rettung gibt. Wir verstanden nicht, warum wir in die Kirche sollten. Plötzlich hielt ein offenes Auto, eine schöne Limousine mit einem deutschen Offizier an. Die SS-Männer und Wehrmachtangehörigen, die die Kolonne überwachten ... Eine Masse (???) strömte heraus, wir wussten gar nicht, dass es so viele Menschen in den Trümmern der A... Altstadt gab und geben könnte. Sogar die Deutschen waren überrascht. Das Auto hielt an, sie zeigten ihre Waffen und der deutsche Offizier fängt an, polnisch zu sprechen: ¹⁹ „Ihr hattet großes Glück. Wir haben euch von Verbrechern befreit. Jeder von euch

¹⁹ Erich von dem Bach-Zelewski (1899-1972) war ein deutscher SS-Obergruppenführer und General der Polizei. Er war als Höherer SS- und Polizeiführer Russland-Mitte und später als Chef der Einsatzgruppen gegen Partisanen maßgeblich an den Massenmordaktionen in der Sowjetunion beteiligt. Im August 1944 befehligte er die Niederschlagung des Warschauer Aufstandes

kommt nach Deutschland. Dort bekommt ihr Arbeit, eine Wohnung, Essen. Es wird euch gut gehen. Gut, dass wir euch retten konnten.“ Darauf sagte jemand: „Das ist Bach-Zelewski – der Anführer des Warschauer Aufstands“, polnischer Herkunft. Er sprach exzellentes Polnisch. So erfuhren wir, dass wir nach Deutschland kommen, wir kamen also nach Pruszków, und in Pruszków gab es eine Selektion.²⁰ Diese kleine Gruppe von Jungen aus dem Kulturzentrum war da und 2 oder 3 Damen. Die Deutschen führten eine Selektion durch. Das war ... Das war schon der vie... der 3. oder 4. Tag in Pruszków. Es war der 5. September, also der 3. Tag dort. [---] Sie führten eine Selektion durch, und diese Gruppe von Jungen und Erziehern, darunter Direktor Lisiecki, der zwar nicht alt war, aber einen Buckel hatte und vom Leben gezeichnet war, stand da, am Ende standen wir, die älteren, weil wir dachten, dass sie so die jüngeren nicht aussuchen. Die Deutschen befahlen uns, zu den Waggonen zu gehen, das war der vorletzte Waggon und der Zug war fast voll. Ich ging zusammen mit Wacek Jędryś, der in der Bugaja-Straße 13 wohnte und auch das Kulturzentrum besuchte. Es kam auch Rysio Nowak, der Sohn des Hausmeisters in der Długa-Straße 13, und noch zwei Erwachsene – ein Organist und sein Sohn. Phantastische Menschen. Aus einer Adelsfamilie, die auch das Kulturzentrum besuchte. Wir dachten, uns würde nichts mehr retten, sogar die jüngeren würden sie nehmen. Lassen wir das. Bleiben wir doch hier. Die Deutschen schickten uns in die Waggonen. Wir stiegen ein. Das war ... Es war der 5. September. Wir wussten, dass wir zur Arbeit fahren, ja. Zu Recht. Der Sieger hat das Recht dazu, Arbeitskräfte anzutreiben. Und der deutsche Offizier hielt sein Wort. Sie gaben uns Kleidung – gestreifte Häftlingskleidung, sie gaben uns Schutz – also Stacheldraht und Wachtürme, sie gaben uns Essen – morgens wässrige Suppe und etwas Brot, und jeden Tag hatten wir 12 Stunden Arbeit.

²⁰ Am 5. August 1944 auf dem Gelände der Bahnwerkstätten in Pruszków wurde ein Durchgangslager (Dulag 121) errichtet, das zu einer zentraler Stelle der aus Warschau (infolge des Warschauer Aufstandes) evakuierten Bevölkerung wurde. Seit 1941 befand sich auf dem Gelände ein Arbeitslager für Juden. Bereits im Juni 1944 wurde die Werkstatt aufgelöst. Am Anfang war das Lager der SS und deutschen Gendarmerie unterstellt, ab dem 11. August 1944 übernimmt die Führung des Lagers die Wehrmacht (im Lager befindet sich auch ein Büro der Gestapo). Das Gelände bestand aus großen Fabrikhallen, die in Baracken für Häftlinge umgewandelt wurden. Im Lager herrschten sehr schlechte Bedingungen. Die Evakuierten Personen wurden einer „Selektion“ unterzogen. Arbeitsunfähige wurden in diverse Ortschaften im Generalgouvernement überstellt, alle anderen wurden zur Zwangsarbeit sowie in Konzentrationslager ins „Reichsgebiet“ deportiert. Das Lager wurde am 16. Januar 1945, infolge des Rückzugs der Wehrmacht, aufgelöst. Insgesamt wurden dort etwa 550.000 Warschauer und etwa 100.000 Einwohner der umliegenden Ortschaften interniert. Quelle: <http://www.dulag121.pl>

Dabei hatten mein Freund Wacek Jędryś und ich Glück. Wir hatten eine Berufsschule für Metallarbeiter abgeschlossen. Ich hatte bereits mein Schlossergesellenzeugnis. Während der Besatzung besuchte ich die Oberstufe. Und als ich dann in Groß-Rosen war, teilten sie uns nach Berufen ein, und wir meldeten uns als Schlosser.²¹ Alles in Ordnung. Sie kamen am 17. oder am 16. September ... Ich weiß es nicht mehr. Nach 10 Tagen in Groß-Rosen kamen zwei Lastwagen angefahren und der Vertreter einer deutschen Firma in Landeshut. Es handelte sich um eine Kugellagerfabrik. Sie produzierten Wälzlager für die Luftwaffe. Ja, und sie brauchten Schlosser. Wacek und ich meldeten uns. Wir standen so in der Reihe, weiter vorne. Sie nahmen 10 Schlosser, einige Drechsler, (???). Wir waren eine Gruppe von 60, und sie luden uns auf die Lastwagen und brachten uns nach Landeshut. Dort lud man uns aus und wir kamen auf den Block. Nach einer Weile, vielleicht nach einer Woche ... Anfangs hoben wir auf dem Lagergelände Schutzgräben aus. Dann teilte man uns in die Fabrik ein. Ich wurde ins sogenannte zweite *Werk* eingeteilt. Das war eine Fabrik, in der die letzten [---] Schritte vor der Montage der Wälzlager und die eigentliche Montage vorgenommen wurden. Das heißt also Schleifmaschinen, es gab eine große Schleifmaschinenhalle, dann baute man die Wälzlager zusammen. Da ich Schlosser war, teilten sie mich einem Schlosserarbeitsplatz zu, wo ich mich um den richtigen Betrieb der Schleifmaschine für die Wälzlager kümmerte. Dort waren schon zwei Häftlinge – Leonard Gapiński. Er kam aus Lodz, an den Nachnamen des zweiten kann ich mich nicht erinnern, ich weiß nicht einmal, wo er herkam, er hieß Stasiek. (???) Im übrigen Schlosser. Dort arbeitete ich bis zum 12. Februar glaube ich ...

AJ: Wie war es denn ... Durften Sie vor der Deportation etwas mitnehmen? Nahmen Sie etwas mit, durften Sie Sachen mitnehmen? Durften Sie sich von Ihren Verwandten verabschieden?

ZK: Ja, ich konnte etwas mitnehmen. Ich hatte einen schönen Schafspelzmantel, ich trug einen eleganten Anzug und gute Bata-

²¹ Laut ITS ist er am 5.9.1944 angekommen im KZ Groß-Rosen am

Schuhe. Ja, und in Groß-Rosen mussten wir uns nackt ausziehen und sie gaben uns die gestreifte Häftlingskleidung, die Sachen wurden in einen Sack gepackt und gelagert.

AJ: Sie fuhren dorthin mit einer anderen Absicht, nicht wahr? Um ein besseres Leben zu führen.

ZK: Ja. Dann brauchten wir keine Nachnamen mehr, wir brauchten keine Urkunden, ich bekam die Nummer 35946 und das war nun meine Identität.

AJ: Konnten Sie sich von Ihren Verwandten verabschieden oder ...?

ZK: Nein, dazu gab es keine Möglichkeit. Von wem sollte ich mich verabschieden? Nein, wir waren uns selbst überlassen. Jeder ... Ich grub noch unterirdische Gänge zwischen den Kellerräumen im Kulturzentrum, und parallel eine ... einen weiteren unterirdischen Gang, falls alles einbrechen sollte, damit man entkommen könnte. Na ja, ich war naiv. Ich wusste nicht, wie es wirklich ist. Ich dachte, es gäbe eine Rettung. Und als ein Wehrmachtangehöriger ins Kulturzentrum kam, waren alle schon versammelt im Speisezimmer des Kulturzentrums. Um die 25 Personen waren da. Ich kam herein, völlig verschmutzt, weil ich den unterirdischen Gang gegraben und dann mit Kohlenstaub zugeschüttet hatte, mit Kohle, um ihn zu verdecken, und dort waren alle Unterlagen des Kulturzentrums, und auch die persönlichen Sachen des Direktors, seiner Frau und seiner Kinder. Sogar ihre Pelze waren da. Das war naiv, wenn sie sie mitgenommen hätten, hätten sie im Winter etwas Warmes gehabt. Und so standen sie in Sommerkleidchen da. Das war alles. Wir wussten es nicht. Wir nahmen nichts mit, als ma... als sie uns nach Groß-Rosen brachten. Es waren 20 Waggons. In jedem waren 60 Personen. Insgesamt 1200 Menschen. Wobei es sich dabei um ungefähr 800 Männer handelte und 400 Frauen und Kinder, weil die Frauen ihre Männer bei der Selektion nicht im Stich lassen wollten, die Kinder auch nicht. Also fahren wir gemeinsam zum Arbeitseinsatz. Sie wussten nicht, um was für einen Arbeitseinsatz es sich handelt. Zur Arbeit nach

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

Deutschland. Familie ist Familie, sie muss komplett bleiben. Nun, die SS-Männer scherten sich nicht darum. Was hätten sie tun sollen, sie bestanden darauf. Doch in Groß-Rosen, gleich am An... am Eingang trennten sie die Kinder und die Frauen von den Männern, und am nächsten Tag wurden sie ins Frauenlager verschickt ... [---] [Tonstörung] Ich war in dem Lager, ich habe es besichtigt, kann mich aber an den Namen gerade nicht erinnern. Ja, sie wurden verschickt. Unsere Gruppe von 800 Männern blieb, und sie stecken uns in zwei Baracken. Vier Säle, denn die Baracken in Groß-Rosen selber waren einstöckig. Natürlich waren wir eingepfercht wie Sardinen, und wenn 800 Männer sich hinlegen sollten, mussten wir auf Kommando ... Da lag etwas Stroh und wir mussten uns auf Kommando auf die Seite legen. Dann drehten wir uns auf Kommando um auf die andere Seite, wir wussten nicht einmal, in welcher Situation wir uns befanden und wer da war, wir waren schließlich alle tief erschüttert. Ein Kapo ging mit einem Stock herum und schaute, ob zwischen den Häftlingen noch Platz ist, und wenn da noch Platz war und der Stock den Boden berührte, bekamen beide Häftlinge schreckliche Schläge. So wie bei uns Sprotten schlafen gelegt w... werden, so mussten wir auch schlafen. Nachts gab es natürlich Gejammer, Schreie. Wir schliefen nicht. Das war ... Wir waren unglaublich erschöpft nachdem, was wir in der Altstadt durchgemacht hatten. Im Grunde waren wir in einem Halbschlaf und wie wussten nicht, was mit uns geschieht. Wir fanden uns in einer Situation wieder - wir hätten nie gedacht, dass wir uns jemals in einer solchen Lage befinden befinden könnten, nicht wahr?

AJ: Wurde jemand von Ihren Nächsten, Ihren Verwandten auch ins Lager deportiert?

ZK: Oh, mein jüngerer Bruder kämpfte im Aufstand, hier in der Alt... hier in Mokotów. Er war ein Soldat bei der „Baszta“- Einheit, bei der 1. Kompanie der „Baszta“- Einheit, und er kam ins Kriegsgefangenenlager in Sandbostel.²² Das hieß Stalag 10 B. Dort war er bis Ende der

²² Im September 1939 wurde begonnen das Lager zwischen dem Ort Sandbostel und einem 1933 im Moor errichteten Arbeitsdienstlager aufzubauen. Das aufgebene Lager des Reichsarbeitsdienstes wurde als Kaserne der Wachmannschaften genutzt. Zwischen 1939 und 1945 waren mehrere Hunderttausend Kriegsgefangene aus über 70 Nationen im Lager inhaftiert. Am 29. April 1945 wurde

Besatzungszeit, dann, als der Krieg vorbei war und er befreit wurde, reiste er noch in Norddeutschland ein bisschen herum. Er war auf Sylt. Er ist ... hatte Freunde, er war nämlich nicht der Einzige, mehrere Jungen aus der „Baszta“-Einheit kamen ins Lager. Er kam 1946 zurück, aus der deu... der englischen Besatzungszone. Zum Glück. 1948 wurde er verhaftet und ka... wurde im Wronki-Gefängnis inhaftiert.²³ Er wurde zu einer Haftstrafe von 15 Jahren verurteilt, weil er sich zu erkennen gegeben hatte, nicht wahr? Sie ließen ihn nach Stalins Tod wieder frei 194... 1952, 1953 oder 1954, weil die Jungs ja ohne Grund ins Gefängnis gesteckt wurden.²⁴ Ich fuhr ihn besuchen, Mutter schaffte es nicht mehr, denn einmal im Monat durfte man ihn im Wronki-Gefängnis besuchen. Mutter fuhr ihn besuchen, weil eine Mutter ihr Kind doch sehen möchte, aber in letzter Zeit, im f... im 5., 6. Jahr seiner Lagerzeit war Mutter nicht mehr imstande, ihn zu besuchen. Es war zu schwer. Also fuhr ich hin. Ehefrau ZK: Nicht seiner Lagerzeit, seiner Haftzeit.

ZK: Wie bitte? Ehefrau ZK: Du sagtest Lagerzeit, dabei geht es um die Zeit im Gefängnis.

ZK: Während seiner Haftzeit, ja, in Wronki. Also fuhr ich hin. Zufälle. Zum Beispiel. Mein Bruder, er war schon 19 Jahre alt, dort waren aber auch 3 Jungen aus Lodz, oder aus der Gegend von Lodz. Sie waren in der 1. Stufe des Gymnasiums. Und sie begingen ein großes Verbrechen. Im Klassenzimmer hing ein Bild von Bierut, und sie malten ihm einen Schnurrbart an, [Tonstörung], so einen gekringelten, altpolnischen Bart.²⁵ Nun, der Direktor war etwas verunsichert. Was geschehen war, nicht wahr? Dass jemand Bierut mit einem Schnurrbart versehen hatte ... Der Direktor fürchtete sich vor dem Sicherheitsdienst, ein UB-Mann kam, sie verhörten die Jungen, fr... stellten Fragen, und die Jungen waren im Grunde offen, ehrlich, ja?²⁶ Also: „Ja, das waren wir.“ Einer,

das Kriegsgefangenenlager von britischen Truppen befreit. <http://www.stiftung-lager-sandbostel.de/sls/kriegsgefangene.html>

23 Wronki - 1943–1945 Warthestadt

24 Josef Stalin (1878-1953) war ein sowjetischer Politiker und Diktator. Seit 1922 war er Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU), seit 1941 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, seit 1946 Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR und in den Jahren 1941 bis 1945 Oberster Befehlshaber der Roten Armee – der „Generalissimus“. Er behielt diese Ämter bis zu seinem Tod

25 Bolesław Bierut (1892-1956) war ein polnischer, kommunistischer Politiker

26 Das Ministerstwo Bezpieczeństwa Publicznego (Ministerium für Öffentliche Sicherheit, MBP) war das

der zweite, der dritte. „Ihr wart zu dritt? Ach so, das ist schon organisiertes Verbrechen. Ihr wolltet das demokratische Regime Polens vernichten.“ „Nein, nicht doch, wir ver... wir haben nur den Schnurrbart von Herrn Bierut verlängert.“ Drei Jungen im Alter von 15 Jahren wurden angeklagt, und jeder bekam eine Haftstrafe von 15 Jahren im Wronki-Gefängnis. Es gab viele solche Fälle. Das wird nirgendwo beschrieben, wissen Sie. Die Menschen, die das durchmachten, sie wissen Bescheid, sie waren Zeugen, aber wo kann man sie heute finden? Außerdem war es nach dem Krieg nicht erwünscht, über den Aufstand oder die Heimatarmee zu sprechen.²⁷ Ihnen ist klar, dass das gefährlich war. Ich bemühte mich, als Stadt... als Stadtführer des PTTK etwas über die Menschen, die in der Altstadt gewesen waren, herauszufinden, ich hatte aber Hemmungen, denn ich schrieb (???), und man fragte, „Wofür brauchst du das?“²⁸ Was willst du damit?“ Es gab ein gewisses Misstrauen. Ich habe nie im Leben für den Geheimdienst gearbeitet, aber allein die Tatsache, dass jemand nachfragt, etwas über die Geschichte erfahren möchte, das weckte Zweifel. Man musste sich in Acht nehmen. Meine Mutter sprach mit den Eltern der drei Jungen darüber, unterhielt sich mit den Müttern. Ich nicht. Mir hätten sie das nicht erzählt. Mutter erzählte es mir weiter. Ich kann ... ich weiß noch, wie sie fuhren. Im Wronki-Gefängnis war es auch so, dass die Direktion die Warschauer später kommen ließ [---], damit sie den Zug zurück nach Warschau nicht mehr kriegen konnten. Sie mussten in Kutno umsteigen. Die Frauen, die nach Lodz fuhren, stiegen in den nächsten Zug und fuhren nach Lodz, die aus Warschau mussten lange warten, Mutter kam also meistens erst gegen 22 Uhr nach Warschau zurück. So war das. Sie legten einem gezielt Hindernisse in den Weg. Mir ist etwas ähnliches passiert, als ich meinen Bruder in Wronki besuchen fuhr, wir waren schließlich junge Burschen, und ich wollte ihm seelischen Rückhalt geben. Einmal bei einem Besuchstermin, zwischen den

Organ für Nachrichtendienst und Gegenspionage der polnischen Geheimpolizei von 1945 bis 1954. Es war auch unter dem Namen Urząd Bezpieczeństwa oder UB bekannt

27 #AFN (KF) Armia Krajowa (Landesarmee, abgekürzt AK; im Deutschen meist als polnische Heimatarmee bezeichnet) war die größte militärische Widerstandsorganisation zur Zeit des Zweiten Weltkrieges im besetzten Polen. Sie war eine Armee aus Freiwilligen, die sich die Befreiung Polens von den deutschen Besatzungstruppen zum Ziel gesetzt hatten. Als militärischer Arm des polnischen Untergrundstaates unterstand sie der Regierungsvertretung im Lande, einer Abteilung der polnischen Exilregierung in London. Ab Juni 1943 hatte sie ca. 380.000 Mitglieder

28 PTTK - (Polskie Towarzystwo Turystyczno-Krajoznawcze) Polnische Gesellschaft für Touristik und Landeskunde, ist eine Non-Profit Organisation, die 1950 gegründet wurde

Gitterstäben liefen immer Wa... Wachmänner hin und her, sagte ich: „Weißt du Julek, der Pickwick-Klub war gar nicht so doof.“²⁹ Ich meinte das Buch von Dickens.³⁰ Wir unterhielten uns. Im Buch beschreibt er nämlich, wie Häftlinge in England nachts im Gefängnis sein mussten, tagsüber durften sie aber raus und konnten sich frei bewegen, deshalb sagte ich: „Der Pickwick-Klub war gar nicht so doof.“ Beim nächsten Besuchstermin sagte mein Bruder so etwas: „Mach hier keinen Blödsinn und stelle mir keine Fragen, die sich auf den Pickwick-Klub beziehen. Ich möchte darüber nicht sprechen.“ Als er aus dem Gefängnis freikam, erzählte er mir, dass er am nächsten Tag von einer Spezialabteilung verhört wurde, und ein Untersuchungsbeamter im Gefängnis meinte zu ihm: „Jetzt plaudern wir ein bisschen. Was ist dieser Pickwick-Klub, wo ist der Sitz, wer sind die Anführer, wer die Mitglieder?“ Julek fing an zu lachen und sagte: „Hören Sie, das ist ein Buchtitel.“ Der Beamter dachte schon, er würde einen Erfolg erzielen, eine Organisation aufdecken, stattdessen eine Beleidigung, es handle sich um ein Buch von Dickens. Er sagte: „Glaubst du, ich hätte das nicht gewusst?“ Er wollte nicht zugeben, dass ... Wissen Sie, wir erfuhren einiges nach der Freilassung aus dem Gefängnis. Wissen, das ist eine Geschichte, die sich perfekt dazu eignet, verfilmt zu werden, doch keiner würde so einen Film drehen. Das sind wunderschöne Beispiele von tollen Menschen. [---] Mein Bruder saß im Wronki-Gefängnis. Er war einer der jüngsten Häftlinge. Es gab aber auch ältere Häftlinge. Sie versuchten sich geistig zu retten, wie sie konnten. Das waren abgehärtete Menschen. Sie konnten sie schlagen, doch sie würden keine Informationen aus ihnen herausprügeln. [---] Als er aus dem Gefängnis kam, erzählte er mir viel über seine Haftzeit. Erst damals erfuhr ich, was er durchgemacht hatte. Das war mir vorher nicht klar. Das sind solche Geschichten, aber weder mein Bruder noch ich sind hier Ausnahmen. Wir sind durchschnittliche Jungen aus Bugaj, und alle unsere Freunde, die meisten, machten viel mehr durch als wir, es ist aber schwer, das zurückzuverfolgen. Sogar

²⁹ Die Pickwickier, Originaltitel *The Posthumous Papers of the Pickwick Club*, besser bekannt als *The Pickwick Papers*, ist der erste Roman von Charles Dickens. Mit ihm begründete er seinen literarischen Ruhm. Das Werk wurde als Fortsetzungsroman in 20 Teilen monatlich zwischen März 1836 und Oktober 1837 veröffentlicht

³⁰ Charles John Huffam Dickens (Boz) (1812-1870) war ein englischer Schriftsteller. Zu seinen bekanntesten Werken gehören *Oliver Twist*, *Eine Geschichte aus zwei Städten*, *Große Erwartungen* sowie *Eine Weihnachtsgeschichte*

wenn ich mich mit einigen von ihnen treffe, erzählen sie nur ungern davon. Ja? Sie sprechen ungern darüber. Ich bin eigentlich auch nicht besonders (???), weil ich ni... ich hatte keinen, dem ich es hätte erzählen können. Keiner interessierte sich dafür. Das war sogar gefährlich. Nach dem Krieg wurde ich viel beschimpft, denn vor dem Krieg hatten wir Spitznamen. Das ist aber eine andere Angelegenheit. Im Kulturzentrum wurde ich gehänselt, weil ich sprachliche Fehler machte, und daraus folgte der Spitzname „Brüderchen“. Wir äfften einander nach. Wir machten uns lustig über sprachliche Sachen und ... Nach dem Krieg wurden wir aber beschimpft. Die Kommunisten nannten mich einen Faschisten, die Faschisten nannten mich einen Kommunisten, und für die Juden war ich ein Antisemit. Keine der Besch... Beschimpfungen, das sind im Grunde keine Beschimpfungen, sondern Tatsachen, hatten nichts mir der Realität zu tun, aber mit Beschimpfungen ist es wie mit (???). Ich dachte, wo bin ich überhaupt. Wer sind meine Mitmenschen, ja. Ich hatte so viele nette und angenehme Freunde. Das sagten mir manche, und auch eine Freundin, als ich beim Ministerium für öffentliche Verwaltung nach dem Krieg arbeitete. Ich war Schlosser und arbeitete dort in der Schlosserwerkstatt. Sie sagte: „Zdzisio, deine Zunge wird dich noch das Leben kosten“, weil ich sehr offen war. Ich hatte nichts zu verbergen. Es stellte sich heraus, dass sogar ein Junge (???) Bieruts Schnurrbart (???) 15 Jahre bekam, und als sie meinen Bruder verhafteten, wurde ich eineinhalb Jahre lang von Mitarbeitern des Sicherheitsdienstes beschattet. Dabei muss ich sagen, dass ich sie sehr schätze. Das waren stets aufrichtige Menschen, weil sie mich informierten. Das heißt sie ließen mich wissen, dass ich verfolgt werde. Ich sah doch genau, dass einer immer im Treppenhaus stand, als ich von der Arbeit zurückkam, hinter einer Zeitung versteckt, damit ich ihn nicht erkannte. In der Zeitung war ein Loch, er konnte mich gut sehen, ja. Dann fuhr ich irgendwohin in der Stadt. Ich fuhr nicht oft in die Stadt, ich war dort nicht gern. Nach meiner Zeit im Lager war ich etwas seltsam. Ich traf immer dieselben Leute dort, auf dem Unia Lubelska Platz, oder sonst wo. Daher weiß ich, dass ich beschattet wurde. Außerdem arbeitete ich 4 Jahre lang bei einer Firma, nein, beim Ministerium für öffentliche

Verwaltung, bis 1953 oder 1952, genau weiß ich das nicht mehr. Dann arbeitete ich bei der Hauptverwaltung des Verbandes der Landarbeiter. Ich war zwei Jahre lang Bildungsreferent, dann war ich beim Betrieb für geophysische Forschung, wie lange war ich dort? Ich glaube 14 Jahre lang. Ich habe überall gearbeitet, und überall war es ausgesprochen interessant, das waren Arbeiten, die wirklich solide Kenntnisse erforderten und mich deshalb so beschäftigten. Sie nahmen mich sehr in Anspruch.

AJ: Kommen wir noch auf Ihre Zeit im Lager zurück. Erzählen Sie bitte, wie kamen Sie damals mit, äh, Krankheiten zurecht?

ZK: Ich kam gut zurecht, toll, wissen Sie, denn ich kam im September ins Lager, ja? Anfang November war ich zum ersten Mal im Krankenrevier, ja? In dieser gestreiften Häftlingskleidung war es unglaublich kalt, Landeshut liegt ja in den Sudeten, da kommt der Winter früher, es regnete, und wir hatten nur die Häftlingskleidung, keine warme Unterwäsche, keine warme Kleidung.³¹ Oftmals mussten wir eine Stunde warten. Wir waren völlig durchnässt. Meine Häftlingskleidung war recht groß, wodurch sie von alleine dekatierte. Sie schrumpfte, wurde eng und klein, und so war ich während meiner gesamten Haftzeit mindestens 5 Mal im Krankenrevier. Wobei ...

AJ: Wie lange waren Sie im Lager?

ZK: Bis Kriegsende, bis zum 8. Mai. Es war so, dass ich ins Krankenrevier kam, weil man zum Arzt kommen konnte, um zu sagen: „Mir geht es nicht gut“, ja? Er maß bei mir Fieber, das machte er zuerst, ja. Wenn du kein Fieber hattest, schlug und schmiss er dich raus, ja? Nun, ich hatte also 38 Grad Fieber, vielleicht etwas mehr, also wurde ich über Nacht eingewiesen. Wenn sie morgen sahen, dass das Fieber auf 37,5 gesunken war, musste ich zurück zur Arbeit. Ich war fünf Mal im Krankenrevier, fünf Mal hatte ich solch ein Fieber, ich lief mit so

³¹ Die Sudeten (tschechisch Krkonošsko-jesenická subprovincie oder seltener auch Sudety, polnisch Sudety) sind ein Gebirgszug, der die nordöstliche Umrandung des Böhmisches Beckens zwischen dem Zittauer Becken und der Mährischen Pforte bildet. Er ist 310 km lang und 30 bis 45 km breit. Die höchste Erhebung der Sudeten ist die Schneekoppe im Riesengebirge mit 1602 Metern

einem Fieber herum – krank. Dann schollen mir die Beine an, ich hatte Phlegmone, dann noch die Lunge, mein Herz machte nicht mit, die Beine schollen an. Ich weiß ja nicht. Am 12. Februar passierte dann Folgendes. Die Russen ... Sie waren bei Breslau und setzten ihren Angriff fort, nördlich von Breslau, und das Lager wird nach Schweinfurt am Main evakuiert, denn von dort werd... wurden die Fabriken während des Kriegs in die Sudeten verlegt. Am Vortag hatte ich Durchfall vor Hunger bekommen, ich wurde schon krank ... An Weihnachten war eine Gruppe von Häftlingen aus Auschwitz ins Lager in Landeshut gekommen, es waren 110. Wir sprachen mit ihnen, fragten: „Wie war es dort? Mit wie vielen seid ihr losgegangen?“ – „Über 800 gingen los“, – „Und nur 100 kamen an? Was ist mit dem Rest passiert?“ – „Wenn jemand nicht laufen konnte, ist er zurückgeblieben. Er bekam einen Genickschuss und blieb da.“ Ich dachte, wenn das Lager heute evakuiert wird, werde ich nicht einmal einen Tag laufen können, denn am Vortag war ich sehr erkrankt, und ich wusste nicht, was ich tun sollte. Für mich war es das Ende. Da sagte der *Lagerälteste*, ein Deutscher, auch ein Häftling: „Wer krank ist, kann im Lager bleiben.“ Zwei von uns waren krank. Wir waren ... Wir meldeten uns an dem Tag, um ins Krankenrevier eingewiesen zu werden, wurden aber abgelehnt, denn man sagte uns: „Wir verlassen das Lager, das kannst du später erledigen.“ Ja. Zwei von uns meldeten sich, als die anderen hörten, dass die Kranken, die nicht laufen können, bleiben dürfen, sah ich, dass einer, zwei, drei hervortreten, und plötzlich war die Gruppe der Kranken auf 120 angewachsen. Ich dachte mir, n... nicht schlecht. Der *Lagerälteste* kam näher und fragte: „Wer von euch“, auf deutsch natürlich, er war Deutscher, „wer von euch kann Deutsch?“ Jurek, ein Freund aus meiner Stube, meldete sich ... Jurek Wojciechowski aus Włocławek. Er sprach Deutsch. Das war ein gebildeter, intelligenter Junge, ja. Nur ... es gab auch Professoren, Professoren aus der Vorkriegszeit, auf der Stube. Na gut, „Du wirst der *Lagerälteste*.“ Der *Lagerälteste* sagte, „wenn wir das Lager verlassen haben.“ Der Junge sagte, „gut“. Und diese Gruppe von 120 Häftlingen blieb, wissen Sie. Ich gehe zum Krankenrevier, an Stelle des Arztes ist ein Krankenpfleger, Matysik. Das war ein Fußballer des Cracovia-Klubs, er kannte sich aber

ein bisschen mit Medizin aus. Ich sagte: „Wacek, mir geht es so schlecht. Messen Sie mein Fieber. Ich möchte, dass Sie mich einweisen.“ Er maß Fieber, und in der Tat hatte ich 38 Fieber. Ich wurde eingewiesen. [---] Ich lag eine Nacht im Krankenrevier, doch die Gruppe, die Richtung Liebau evakuiert wurde, musste dort anhalten, weil die russische Offensive angehalten hatte, und sie mussten sich zurückziehen. Nun, die Gruppe der 120, die ... die 120-Personen-Gruppe, die geblieben war, wurde beschimpft: „Ihr seid Kommunisten, ihr seid geblieben, also seid ihr für den Kommunismus“, so war das. Wir wurden in zwei Gruppen aufgeteilt. Die ersten 60 kamen ins sogenannte erste *Werk*, in dem Späne bearbeitet wurden. Sie folgten dem Kapo und bekamen Anweisungen, was mit den Menschen zu tun sei. Sie hatten diese Gruppe von 120 Ju... Menschen, die geblieben waren, und sie sollten so viele wie möglich vernichten. <>

ZK: Unglücklicherweise gelang es ihnen nur 2 von 60 zu töten. Einer starb an einem Herzinfarkt, beim zweiten halfen sie nach, indem sie ihn erschlugen. Sie karrten die beiden zurück ins Lager. S... Sie stellten die nächste Gruppe auf – die nächsten 60. Es fehlten aber zwei, also auf zum Krankenrevier. Dort waren ich und noch mein Freund. Nun, der Lagerarzt kam aus Riese zurück und konnten den anderen beschützen. Der andere war Krakauer, mich brauchte er nicht in Schutz zu nehmen, ich war ja Warschauer, also kam auch ich, der sehr krank war, in die Gruppe der 60 Häftlinge. Ins sogenannte Stahlwerk. Das war das dritte *Werk* in Landeshut. Dort stellten sie eine Strafkompagnie zusammen. Sie nahmen 60 von uns. Schreckliche Arbeit. Auf einer Seite des *Werks*, also dieser Fabrik, über einen Graben, denn zwischen dem Stahlwerk und der Fabrik gab es einen Graben. Versteckte Bahngleise. Eine Bahnlinie im Graben. Wir trugen (???) rüber. Nein, zuerst trugen wir Güterloren. Ihnen ist bekannt, dass Güterloren kleine (???) sind?

AJ: Ja, ja, ja.

ZK: Nicht die Oberteile, sondern nur die unteren Teile. Sechs von uns. Mehr passten nicht hinein, um (???) . Die Arbeit war unbeschreiblich hart. Wir

trugen die Güterloren über die Gräben, bergauf, und luden sie auf einen Güterwaggon. Als wir schon mit der Arbeit fertig waren, mussten wir alles wieder ausladen und aufstellen, und dieser Teil der Arbeit war besonders schwer. Be... bewacht wurde unsere 60-Mann-Gruppe von einem *Hilfskapo*, äh, Capek. Er heißt Capek. Eigentlich war er Tscheche, wohnte aber in Breslau. Er war irgendwie an diesem Attentat auf Hitler beteiligt oder so, und war deshalb im Lager.³² Er war ein bisschen wie ein zurückgebliebener Sadist. Er prügelte uns heftig, hetzte uns, und wenn ihm jemand nicht gefiel, er guckte uns an und wenn ihm ein Junge nicht gefiel, schickte er ihn auf den *Posten*. Das nannte man so – jemanden auf den *Posten* schicken, weil die SS-Männer nicht von vorne schossen, sie schossen einem in den Rücken, damit man im (Notfall ?) sagen konnte, dass der Häftling auf der Flucht erschossen wurde. Sie befolgten stets das von ihnen beschlossene Recht. Es war ein Spiel. Und so schickte dieser Kapo Capek 20 Häftlinge von unseren 60 auf den *Posten*. Jeder dritte wurde also erschossen. Als wir dann mit der Arbeit fertig waren, kam eine Fuhre, wir waren schon unglaublich (???), weil wir zuerst die Rollen getragen hatten, dann die Stahlstäbe. Wir mussten uns biegen, weil wir über unebenes Terrain liefen. Der letzte setzte sich entweder hin, oder er konnte nicht ... er kriegte (???), Geschrei, Schelte. Unfassbar schwere Arbeit. Hin und wieder wurde ein Häftling zum Abschuss beordert. Wir waren noch 40 Mann, als ein Fuhrwerk kam. Die 20 Erschossenen wurden auf das Fuhrwerk geladen und ins Lager gebracht. Wir sammelten uns schon zur Rückkehr ins Lager. Sie hatten ihren Plan erfüllt. Jeder dritte war erschossen worden. Die anderen mussten für die nächsten Tage aufgehoben werden. [---] Wir stellen uns auf. Ich stand neben Leon Grapiński, ja? Kapo Capek ging vorbei, und so ein Gorale [---] aus den Bergen, aus Bielsko Biała ... Ein wunderschöner Junge. Wissen Sie, wenn man von einem Mann sagen kann, dass er wunderschön ist. Er war groß und schlank, die Muskeln waren noch nicht völlig erschlafft, ja? Ganz wunderbar. Von mütterlicher Hand

³² Das Attentat vom 20. Juli 1944 ist als bedeutendster Umsturzversuch des militärischen Widerstandes in der Zeit des Nationalsozialismus in die Geschichte eingegangen. Die Beteiligten der Verschwörung stammten vor allem aus dem Adel, der Wehrmacht und der Verwaltung. Als Voraussetzung für den geplanten Machtwechsel wurde ein erfolgreiches Attentat auf Adolf Hitler angesehen. Die von Claus Schenk Graf von Stauffenberg in einer Aktentasche unter dem Lagetisch in der Wolfsschanze platzierte Sprengladung tötete den Diktator jedoch nicht. Diese Tatsache, Lücken in der Vorbereitung und das Zögern beim Auslösen der „Operation Walküre“, des Plans zum Staatsstreich, ließen den Umsturzversuch scheitern

großgezogen. Ein blauäugiger Gorale. Capeks Augen verengten sich zu Schlitzern, er sah, dass der Gorale sein Missfallen erregt hatte. Er schickte auch noch den Goralen auf den *Posten*. Den letzten Häftling. Als der Wagen mit den Ermordeten schon abgefahren war. Danach musste man den Erschossenen ins Lager tragen. Selbstverständlich sollten das nicht die SS-Männer tun, sie überließen das den Häftlingen. Sie suchten sich einem nach dem anderen aus, eins, zwei, drei ... Ich sagte: „Lieber Gott, nur nicht mich. Ich bin doch sogar zu schwach, um es ohne Last ins Lager zu schaffen.“ Er nahm mich als vierten. Die ersten, die stärkeren und größeren Burschen standen an den Beinen der Leiche. Einer, der größer war als ich, stellte sich am Kopf hin. Nun, auch ich musste am Kopf anpacken. Der Körper des Jungen war noch warm. Vielleicht glimmte noch etwas Leben in ihm, Überbleibsel. Auf jeden Fall mussten wir ihn aufheben und ins Lager tragen. Das waren um die 3 km, ich konnte selber kaum laufen. Wir hatten keine Hosenträger, nur Häftlingshosen, aber nicht die gestreiften. Ich band sie mir mit einem Stück Schnur fest. Ich war richtig dürr. Ich wog 40 kg. Ein Skelett. Ich konnte den Jungen kaum halten, meine Hose fiel herunter, Capek richtete alles wieder hin und schlug mich mit einer Geißel auf den Kopf, ja? Verletzte mich am Kopf, hier. Nun. Irgendwie schafften wir es ins Lager. Ich hörte nur den Befehl: *„Das ganzen stand, die Augen rechts“* – nicht wahr, ein deutsches Kommando. Strammstehen und Augen rechts. Sie stellten uns auf, die 60 Mann, also die 40 Mann, weil der letzte Getötete ... Und ich ... und noch diese vier, die ihn trugen. Wir waren (keine ?) 40. Danach wurde es erst recht gefährlich. Das war schon ganz schlimm. Es war nicht gut. Die Häftlinge fingen an, uns zu bemitleiden, also nicht die Häftlinge, sondern die Bewohner von Landeshut, die beim Lagerkommandanten waren, und ihm mitteilten, dass die örtliche Bevölkerung darüber besorgt ist, was mit den Häftlingen geschieht. „Sie kommen, jeden Tag könnten die Russen einmarschieren. Für uns wird es dann sehr gefährlich.“ Der Lagerkommandant blieb auf dem Schlachtfeld alleine zurück. Er rief die Zentrale in Groß-Rosen an. Bis zum 12. Februar wurde die Zentrale evakuiert. Nun trug er die Verantwortung. Er hatte noch die erste 60-Mann-Gruppe da. Sie hatten nur zwei getötet, viel zu wenig, die Norm hatten sie noch längst nicht

erfüllt. Sie gingen wieder zum ersten *Werk* und töteten weitere 8. Sie waren also aus der einen Gruppe, aus der anderen waren es 41. Insgesamt machten sie 51 f... fertig von den 110 oder 120 Häftlingen, und jetzt traf der ganze Hass den Lagerkommandanten, und er setzte diesem Morden tatsächlich ein Ende. Er machte aber etwas anderes. Sie malten Kreise auf unsere Häftlingskleidung. Auf dem Rücken und am Herzen, mit leuchtender Farbe, damit sie im Notfall auf uns schießen konnten. Außerdem setzten sie uns bei besonders schweren Arbeiten ein, beim Ausheben von Panzerschutzgräben in Richtung Liebau, damit die russischen Panzer nicht vorbeiziehen konnten. Sie um... umzäunten die tiefen Gräben. Da es sich um eine Gebirgsgegend handelte, gab es d... einige Gebirgsbächlein oder Grundwasser, das in die Gräben floss. Sie schickten die, die sie markiert hatten, speziell ins Wasser dort, wo sie die Gräben ausheben sollten. So kam man, so war das, und so ging es zu Ende, nach einigen Tagen. Wir gruben dort bis zum 1. Mai. Wir mussten in den ersten zwei Wochen so schwer arbeiten, danach wurde es l... war es etwas leichter. Sie quälten uns nicht, sie schossen nicht auf uns, sie folterten uns nicht. Man überlebte auch solche Momente. Dann geschah noch Folgendes, zum Beispiel Während der Besatzung lernte ich ein bisschen übers Gravieren – über Gravur. [---] Ich gravierte dort zum Beispiel die Lagerzeichen für die Blockältesten ein, für andere, ja? Ich kriegte dann immer etwas im Gegenzug, eine Zigarette oder ein Stück Brot. Ich rauchte nicht. Auch nicht im Lager. Also tauschte ich ... tauschte die Zigaretten gegen Brot ein, wenn ich konnte. [---] Wissen Sie, mir ist noch etwas ein... eingefallen. Als die Menschen auf *Posten* geschickt wurden, kam dieser Capek auf mich zu, und sagte: „Hast du Zigaretten?“ Ohne nachzudenken antwortete ich: „Ja, Kapo, ich habe Zigaretten, sie sind aber auf der Stube“, – „Gut, wenn du sie mir heute nicht bringst, bist du morgen nicht mehr da.“ Das waren zwei *Sondermischungen*, weil mir ... Die Zigaretten retteten mir das Leben, weil der Kapo gierig war. Er schickte mich nicht auf den *Posten*, wenn ich die Zigaretten nicht bringen würde, würde er es am Tag darauf machen, ja? Wir blieben auf dem *Appellplatz* stehen und schließlich ließen sie uns auf unsere Stube. Sie hielten uns nicht lange dort, und den letzten Toten brachten sie noch in einen Lagerraum für Leichen. Ich

kehrte ins Lager zurück, auf die Stube. Ich weiß nicht, wie ich dort hinkam. Ich fiel ins Bett. Was genau mit mir geschah, weiß ich nicht, nur, dass ich anfing, Szymanowskis Oberek zu pfeifen.³³ Das war so ein Oberek. Ich mo... ich sang gerne vor mich hin, spielte Mandoline und pfiiff. Dann hörte ich: „Oje, ihnen wurde heftig zugesetzt. Zdzisiek ist wahnsinnig geworden. Der Junge ist wahnsinnig.“ Sie wussten nicht, was mit mir geschehen war. Sie wussten, dass ich den letzten Toten getragen hatte, ja? Ich sagte: „Ich bin nicht wahnsinnig, wenn ich aber heute Capek meine Zigaretten nicht gebe, werdet ihr, meine Freunde, mich morgen nicht mehr zu Gesicht bekommen.“ Davon war ich überzeugt. Wissen Sie, ich weiß nicht wer, aber plötzlich steckte mir jemand zwei *Sondermischungen* zu. „Hier hast du Zigaretten. Bring sie zu Capek.“ Ich weiß nicht, wer das war. Später fragte ich meine Freunde, sie wollten mir aber nicht verraten, wer mein Leben gerettet hatte. Ich ging zu Capek, er wohnte auch in der Stube, gegenüber. Ich sagte: „Guck mal Capek, ich sagte doch, ich hätte Zigaretten auf der Stube. Hier hast du zwei, nächste Woche bekommst du noch mehr.“ Es sah nicht danach aus, als würde ich mehr haben, ich wollte wohl unbewusst mein Leben retten. Er antwortete: „Gut, dass du sie gebracht hast, sonst hätte es dich morgen nicht mehr gegeben.“ Ich sagte: „Ja, ich werde aber erst nächste Woche wieder welche haben.“ Das funktionierte jedoch nicht. Diese Delegation der örtlichen Bevölkerung beim Kommandanten. Er hatte schon keine Verbindung mehr. Er hatte eine militärische Telefonverbindung und erfuhr, dass die Leitung des Stammlagers in Groß-Rosen schon weggezogen und das Lager liquidiert worden war, also quälte er uns nicht mehr so sehr, das mit den Zigaretten war nur ein kurzer Exkurs darüber, dass man sich das Leben rettete, wie man nur konnte. Mir gelang es. Jemand half mir dabei.

AJ: Ich sehe, dass wir heute keine Zeit mehr haben. Ich wollte fragen, ob Sie bereit wären, sich ein zweites Mal mit mir zu treffen?

ZK: Ja, aber möchten Sie das? Eine Fortsetzung? Die Rückkehr aus dem

³³ Karol Maciej Szymanowski (1882-1937) polnischer Komponist, Pianist, Pädagoge und Kritiker

Lager?

AJ: Ja, mhm.

ZK: Es gibt auch interessante Sachen, was die Lagerzeit selber angeht. Auch interessant. Interessante Menschen. Teilweise phantastische Menschen. Einige scherten sich nur um das eigene Leben, ohne daran zu denken, dass andere dabei umkommen könnten. Das war stärker als Kollegialität. Das kann ich verstehen. [x]

AJ: Wir haben heute den 2. September 2005. Ich spreche mit Herrn Zdzisław Kuziński an der [...] in Warschau. Ich heiße Agnieszka Jaślikowska. Die Fortsetzung des Berichts von Herrn Kuziński. [---]

ZK: Womit soll ich anfangen?

AJ: Erzählen Sie bitte von Ihrer Reise ins Lager nach Deutschland, ja, nach Deutschland.

ZK: Nach Deutschland. Während des Warschauer Aufstands war ich in der Altstadt in der Długa-Straße 13. Das w... dort war das Kulturzentrum für Jungen der Ehemaligen Gesellschaft für Freunde von Straßenkindern. Da ich das Kulturzentrum seit über 10 Jahren besuchte, war ich sehr damit verbunden. Als der Aufstand ausbrach, konnte ich nicht rüber nach Praga über die Kierbedzia-Brücke, da die Deutschen die Brücke bereits besetzt hatten und mich ins Lager hätten schicken können. Davor hatte ich Angst. [---] Damals arbeitete ich in Praga. Ich hatte Urlaub. Der Besitzer des Betriebs wusste, dass am nächsten Tag der Aufstand beginnen sollte und gab uns Urlaubsscheine und eine Zuteilung von 1000 Zigaretten in einem Behälter, ohne Mundstücke, sogenannte „Mewa“-Zigaretten. Ich gab die Zigaretten meiner Mutter und sie konnte sie gut gebrauchen, denn als sie später in die Woidwodschaft Kielce ausgewiesen wurde, waren die Zigaretten ihre Rettung. Ich war derweilen im Kulturzentrum. Ich konnte nicht nach Mokotów gelangen, in die Einheit meines Bruders, zur „Baszta“-Einheit.

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

Ich hatte es fast zu den Jerozolimskie-Alleen geschafft, dort waren aber schon Panzer ... Die Deutschen schossen auf alles, was sich bewegte. Deshalb kehrte ich zurück in die Altstadt ... ins Kulturzentrum, und blieb dort. Die Altstadt war dicht bebaut, und in der Nähe des Danziger Bahnhofs war ein Panzerzug, der mit Gewehren ausgestattet war. An der Weichsel-Seite bereiteten die Deutschen die Abwehr der russischen Truppen vor, die bereits in Praga waren. Artillerie, Maschinengewehre, Alles mit Schützengräben umgeben, bereit zur Abwehr. Als der Aufstand ausbrach, kehrte die ganze Armee um, und die Artillerie nahm die Altstadt unter Beschuss. Handgranaten, Handgranaten, Mörser. Angesichts der Luftwaffe war die Altstadt im Grunde hilflos, was konnten schon die Gewehre oder Pistolen unserer Jungs anrichten. Das waren doch keine Waffen. Das waren vielleicht Handfeuerwaffen für den persönlichen Schutz, aber doch nicht für den Krieg geeignet. Die Vernichtung war verheerend. Massen von Opfern, Tausende kamen in der Altstadt um. Die Übrigen versteckten sich in den Kellern, leider wurden diese oft zu ihren natürlichen Gräbern. Wenn eine Bombe einschlug, war das Hau... meistens waren das Zeitbomben, was bedeutete, dass sie erst aufschlagen mussten, um zu explodieren. Häuser stürzten ein, Menschen wurden verschüttet. Viele Verletzte. Ohne Versorgung starben sie. Die Altstadt verwandelte sich für einen Monat in eine Hölle. Ich war dort vom 1. September bis ... vom 1. August bis zum 2. September. Am 2. September flohen die letzten Heimarmeesoldaten, die die Altstadt verteidigt hatten, über die Kanalisation vom Krasiński-Platz in die Stadtmitte. Sie hatten keine Waffen mehr, keine Munition. Hatt... sie hatten nichts, womit sie sich hätten verteidigen können, Tapferkeit war nicht genug ... Außer Tapferkeit und Patriotismus hätte man auch Waffen haben müssen, und die Aufständischen hatten nicht genug. Am 2. September ging ich morgens runter in den Keller, weil dort die Unterlagen des Kulturzentrums aufbewahrt wurden. Ich grub dort einen unterirdischen Gang zwischen dem Keller, in dem die Jungen waren, und ... wo wir waren, und einem weiteren Gang, der angeblich unter der Altstadt Richtung Schloss führte. Das war die Geschichte. Ich grub diesen Gang, und durch dieses Loch, das ich gegraben hatte, brachten wir alle

Unterlagen des Kulturzentrums weg. Und auch noch einige persönliche Sachen des Direktors und seiner Familie. Danach schüttete ich das Loch wieder zu. Ich hatte natürlich einige Sachen abgelegt, ich war vom Kohlenstaub verrußt. Ja, ich schüttete das Loch mit Kohlenstaub zu. Als ich fertig war, ging ich nach oben, denn ich wusste, dass die Deutschen da sind, ich hörte sie (???). Das war gegen 10 Uhr morgens. Ich ging ins Speisezimmer des Kulturzentrums, das unversehrt geblieben war. Zwei Speisezimmer, das Pfadfinderzimmer und die Garderobe waren nicht zerstört worden. Der Rest lag in Schutt und Asche durch das Kugelfeuer und die Bomben. Dieser Deutsche war ein Wehrmachtsangehöriger, vermutlich war er aber Schlesier, oder so, denn er konnte gut Polnisch, er sagte: „Der hier, wer ist das?“ Ja? Der Direktor sagte, ich sei ein Zögling und hätte beim Bergen von Kindern geholfen ... ich hätte Kinder aus den Trümmer geborgen. Er erzählte dem Deutschen diese Geschichte und sagte: „Jetzt hat er ein bisschen aufgeräumt.“ – „Dann nehmen Sie die Kinder und gehen Sie in die Miodowa-Straße“, und fügte hinzu: „Ihr müsst das Haus hier verlassen, weil euch die SS und die Gestapo holen werden. Es ist sehr gefährlich.“ Ich wusch mich schnell, zog mich an und ging mit den Überlebenden mit. Wir waren um die 30 Mann – Jungen und einige Mitarbeiter. Wir gingen über die Podwale-Straße. Zum ersten Mal sah ich die Folgen der Bombardierung dort, auf der ganzen Podwale-Straße. Auf beiden Seiten waren Trümmerhaufen, auf denen SS-Männer mit Gewehren standen, mit Pistolen. Wir gingen so eine ... zwischen den Trümmern gab es einen schmalen Weg, der über die Podwale-Straße führte, es gab dort keine großen Gebäude, sie hatten 3 und 4 Etagen. Sie waren praktisch bis in die Keller eingestürzt. Wir vermuteten gar nicht, dass so viele Menschen in diesen Kellern, in den Winkeln der Mauern, noch sein könnten. Heraus trat eine Volksmasse. Sogar die Deutschen waren überrascht. Sie sahen so viele Menschen, trotz der Bombardierungen, trotz der Vernichtung. Wir liefen also über die Podwale-Straße, dann die Nowy Zjazd-Straße, bis zur Bednarska-Straße, die Bednarska-Straße hoch. Die verletzten Jungen ließen wir in einem Krankenhaus in der Nähe der Kirche am Krakowskie Przedmieście zurück. Gegenüber von der Królewska-Straße [---] ist eine Kirche. Dann noch über ... (???) bis ... nein, nicht bis zur

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

Leszno-Straße, davor ist noch eine Straße. Dort bogen wir ab – in Richtung Wola, in die Wolska-Straße. Und als wir aus der Wolska-Straße in die Bem-Straße abbiegen sollten ... Die SS-Männer fingen dort an, junge Männer zu selektieren. Sie wurden in die St. Stanislaus-Kirche in Wola geschickt, ich wusste nicht, weshalb. Wir wussten es nicht. Unter anderem waren da Jungen aus dem Kulturzentrum, um die 16, 17 Jahre alt. Einen nach dem anderen suchten sie aus und schickten sie in die Kirche. Wir waren besorgt. In dem Moment kam ein Auto angefahren, ein offenes Auto, die SS-Männer standen stramm und präsentierten ihre Gewehre, im Auto saß ein deutscher Offizier. Ich weiß nicht, was sein Rang war, doch er fing an, Polnisch zu sprechen: „Wir haben euch aus der Hand von Verbrechern befreit. Ihr fahrt nach Deutschland, wo jeder von euch Kleidung, Arbeit und eine Wohnung bekommt.“ Eine komplette Existenzgrundlage. Und ich hörte – diese Stimme gehörte General Bach-Zelewski, dem deutschen General, der die Niederschlagung des Aufstands anführte. Er war vermutlich polnischer Herkunft. Als er das sagte, schlichen sich die Jungen aus dem Kulturzentrum, die in die St. Stanislaus-Kirche geschickt worden waren, zurück und schlossen sich den anderen Jungen aus dem Kulturzentrum an. Nach der Ansprache Bach-Zelewskis bogen wir in die Bem-Straße ein und gingen zum Westbahnhof. Dort standen Züge bereit. Natürlich Güterzüge. Wir fuhren zwei Stationen nach Pruszków. Wir stiegen aus und gingen ins Durchgangslager in Pruszków. Das Lager befand sich auf dem Gelände des ehemaligen Bahnbetriebswerks dort. Das Gelände und der Betrieb waren sehr groß, mit mehreren Produktionshallen. Es war natürlich sehr eng, weil Menschen dort nicht nur aus der Altstadt, sondern aus ganz Warschau gesammelt wurden. Das war ein sogenanntes *Durchgangslager*. Kurz Dulag, Nr. 121. So hieß es offiziell. In dem Durchgangslager wurden Selektionen durchgeführt. Natürlich waren dort Frauen, Kinder und ältere Menschen. Ab und zu stellten sie an der Rampe Züge bereit, die Männer, junge Männer ins Deutsche Reich verbrachten. Wir dachten, dass wir zu einer Art Sklavenarbeit verschickt werden, aber immerhin zur Arbeit. Wir wussten, dass sie ... dass für Arbeit und Verpflegung gesorgt werden würde, in dem Konzentrationslager. Wir bekamen Kleidung, Häftlingskleidung, nicht

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

wahr. [lacht] Aber das ... wir waren einfach etwas naiv, wir wussten aber auch, dass die Deutschen den Krieg verlieren, und dass sie keine Chance haben, zu siegen. Es würde sich höchstens um ein... einige Tage handeln, einige Wochen, dann würde der Krieg enden. Jedenfalls wurden wir am 5. September – am 2. September waren wir im Durchgangslager in Pruszków gegen 12 Uhr angekommen – wurde unsere Gruppe ver... verschickt. Die Deutschen machten einfach Ordnung, rauf auf die Rampe, und dort wurde die Selektion durchgeführt. Alle Männer, alle jungen Männer wurden zu den Waggonen, zu den Zügen geführt. Es gab ... Der Zug bestand aus 20 geschlossenen Güterwaggonen. Das waren keine offenen Güterwaggonen, sondern geschlossene. Mit Schiebetüren verschlossen. Jedenfalls wurden 60 Personen in einen Waggon geladen. Das war die Hölle, dort waren Männer mit ihren Frauen und Kindern, eine Tragödie. Wenn sie den Mann auf den Waggon luden, wollte ihn seine Frau nicht verlassen, das Kind auch nicht. „Wenn er zur Arbeit nach Deutschland fährt, kommen wir mit.“ Am Anfang versuchten die SS-Männer die Frauen und die Kinder von ihren Männern zu trennen, sie wussten, wohin die Züge fahren, doch die Bevölkerung war ahnungslos. Sie konnten es nicht verhindern, also ließen sie es zu, und die Frauen und die Kinder gingen zu den Zügen. Tatsache ist, dass ich in den vorletzten Waggon geschickt wurde mit einem Freund aus dem Kulturzentrum, Wacek Jędryś und auch Rysio Nowak aus dem Kulturzentrum, dabei waren auch zwei ältere Herren, die während des Aufstands bei uns waren – zu fünft kamen wir in den vorletzten Waggon. Als der Zug mit Männern beladen war, blieb der Rest der Jungen auf der Rampe. Als der Zug voll mit Männern war, fuhr er gegen 14 Uhr los. Zurück blieben Frauen und Kinder. Aus Erzählungen meiner Mutter und auch von anderen weiß ich, dass ein weiterer Zug bereitgestellt wurde, und dass man sie darauf lud und in die Woiwodschaft Kielce brachte, wo sie an irgendeiner Station rausgelassen wurden. Sie sollten sich bei den Bauern dort eine Unterkunft suchen. Uns, unseren Transport, versuchte man so schnell wie möglich durch Polen zu bringen, damit die Heimatarmee oder andere Widerstandsgruppen nicht versuchten, uns zu befreien. Schließlich waren wir uns sicher, dass wir zur Sklavenarbeit in

Deutschland gebracht werden, wir wussten aber nicht, in was für Bedingungen, ja? Im Allgemeinen gab es nicht viele Fluchtversuche. Doch aus diesem Transport sind welche geflüchtet. Menschen sprangen während der Fahrt aus dem Zug und rollten den Bahndamm hinunter. In den Begleitwagen zwischen ... an den Waggon gab es kleine Türme für das Zugpersonal, darin saßen SS-Männer mit Gewehren, am Ende des Zugs war einer mit Maschinengewehr. Und am Anfang des Zugs. Wenn sie sahen, dass jemand herausgesprungen war, schossen sie sofort. Ob jemand es schaffte, zu entkommen, weiß ich nicht. Auf jeden Fall gab es nicht viele solche Fälle. Es gab vielleicht 3, 4 Fluchtversuche aus dem Zug, das merkten wir an den Schüssen. Als sie die 60 Menschen in einen Waggon packten, rechneten sie 60 pro Waggon. Sie zählten die Häftlinge, versiegelten den Waggon mit Stacheldraht, damit wir nicht heraus konnten. Und in ... Während der Fahrt gab es nur ein Fensterchen, durch das wir auf die Außenwelt blicken konnten. Natürlich mussten wir jegliche Bedürfnisse dort erledigen, in diesem Gedrängel, für Scham war kein Platz. Man versuchte, sich ein bisschen zu verdecken, ein Loch in den Waggon zu machen, im Boden. Und so war es. Wir hatten nichts zu essen, nichts zu trinken. Manche, die etwas zu essen hatten, konnten es alleine essen, sie boten es aber auch anderen an. Wir standen unter Schock, in so einem Gedränge nach Deutschland fahren zu müssen.

AJ: Es gab ein Gedränge, ja?

ZK: Ja. Ja, 60 Personen in einem Waggon. Nicht einem normalen Waggon, das waren geschlossene Güterwaggons. Es war sehr beengt. Man konnte sich nicht einmal hinsetzen, kaum stehen. Es war ... so eng war es. Wir fuhrten. Ich weiß nur, dass es 4 oder 5 Uhr morgens war. Es dämmerte schon. Es war schon der 6. September. Jemand sch... sah aus dem oberen Fenster, dass wir am Bahnhof Breslau waren. Wrocław. Es war 5, 6 Uhr morgens. Nach einer Weile fuhr der Zug weiter und wir kamen nach Groß-Rosen. [---] Es war 10 Uhr, halb 11, als er Zug hielt und der ganze Transport herausgebracht wurde. Also, die Menschen wurden ausgeladen. Sie sprangen einfach heraus. Wir stellten uns vor

den Waggonen auf. Es gab ungefähr ein Dutzend Soldaten, die uns bewachten. Das waren Wehrmachtsangehörige und einige SS-Männer, die aus dem Lager gekommen waren. Wir wurden von der SS ordentlich von allen Seiten bewacht, die Gewehre schussbereit. Was nun. Wir liefen durch die Ortschaft Landes..., durch Groß-Rosen ins Lager. Der Ort war blitzblank. Nach den Zerstörungen in Warschau schien Groß-Rosen so sauber, so ein schönes Dorf, oder eine Kleinstadt, das war schwer zu sagen. Wir näherten uns dem Lager, dem Lagergelände, die Straße entlang. Das waren ungefähr 3, 4 km. Heute kann ich das nicht genau sagen. Uns war natürlich überhaupt nicht bewusst, was uns erwartet, deswegen waren die Gespräche unterwegs auch ziemlich locker. Die Frauen, Kinder und Männer sprachen untereinander, die Deutschen schwiegen. Nun, wir kamen ans Lagertor. Am Tor spielte das Lagerorchester. Was ist das für eine Begrüßung? Das Orchester spielt, wir kommen ins Lager, ja? Alles war blitzblank. Wir wussten ja nicht, dass es dort so sauber war, weil es im Lager nichts gab, aus dem Müll werden konnte. Blitzblank, alles aufgeräumt. Das Lager machte einen angenehmen Eindruck. Bei mir. Mein erster Eindruck. Der erste Eindruck hielt eine Zeit lang an. Wir waren auf einem *Appellplatz*, einem großen Platz, bis die Frauen und Kinder in der Nähe des Tors getrennt wurden. Hier war schon Deutschland und es herrschte das Lagerpersonal. Man ließ die Männer auf dem Appellplatz stehen. Und jetzt. Sie brachten 5 Tische. Einfache, normale, quadratische Tische. An jedem Tisch stellten sich 3, 2 der ... Häftlinge, Funktionshäftlinge hin. Es ist sch... ich ... es ist schwer zu sagen, was für Funktionen sie genau hatten. Und nun: „So, die Herren, alle ausziehen! Alles komplett ausziehen!“ Wie sollten wir uns am helllichten Tag ausziehen, wir konnten uns doch alle sehen, wir waren nicht daran gewöhnt, im Neg... (???) im Negligee, völlig nackt. Einer nach dem anderen traten wir an den Tisch; sie schrieben den Namen auf und jeder erhielt eine Nummer, so eine Erkennungsmarke aus Blech, eine Kopie davon haben Sie bei den Materialien. Auch ich bekam eine Marke, Nr. 35946, das war nun meine Identität im Lager. Ich hatte keinen Nachnamen, keinen Vornamen, nur meine Nummer, die ich auf Deutsch kennen musste, denn als wir au... ausgerufen wurden, wenn ich da nicht erschienen wäre, hätten sie mich bewusstlos

geschlagen, das wussten wir damals aber noch nicht. Nun (???). Dann ging es in die Mikwe, das heißt wir wurden einer nach dem anderen in den Baderaum getrieben. Ich legte all meine Sachen ab. Ich hatte einiges – meine zivilen Kleider, ich hatte eine Cyma Prima Uhr, eine schöne Uhr, ich hatte einen Siegelring, schöne Anfertigung, und viele Kleinigkeiten, ja und 800 Zloty und meine Kennkarte, vielleicht hatte ich auch noch andere Dokumente. Vielleicht meinen Schulausweis, vielleicht auch nicht. Das weiß ich nicht mehr. Ich gab alles ab, sie packten es in eine Plastiktüte, auf der sie meine Nummer schrieben, sie gaben mir eine Marke, und so wurde ich ein neuer Mensch. Eine Lagernummer, kein Nachname, kein Vorname, keine persönlichen Gegenstände.

AJ: Wussten Sie, was das bedeutet?

ZK: [lacht] Na, bedeutete ...? Das war ... Es war etwas, dem wir nie zuvor begegnet waren. Das war, nun, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll. Das war schockierend. Ich machte nur eins. Als ich in der Johanneskirche im Chor sang, hatte uns eine der Ordensschwwestern kleine Medaillons geschenkt. Ich ließ mir meine Lagernummer an die dazugehörige Kette, die ich bei mir hatte, hängen. Ich weiß nicht, warum. Ich machte es einfach. Im Baderaum wurden wir zuerst geschoren. Die Köpfe wurden kahlgeschoren, die Achselhöhlen ... Überall, wo Männer Haare haben, wurden wir geschoren. Dann in den Baderaum, ins Wasser. Das Wasser war lauwarm. Nicht kalt, aber auch nicht heiß, so ... Wir wuschen uns etwas. Als wir herauskamen, mussten ... alle behaarten Stellen, also die Achselhöhlen, der Schritt, nur nicht der Kopf, wurden mit Lisol beschmiert. Das war etwas dermaßen ekliges und es brannte, wir konnten aber nichts tun. Und ... beim Ausgang bekam jeder (Klamotten ?), eine Hose und irgendein Oberteil. Ich bekam eine Art Militärhose, sie war kurz, bis zu den Waden, ein Teil war abgerissen. [---] Ein Jackett, oder irgendein Oberteil. Auch Militärkleidung. Sonst nichts, keine Unterwäsche. Vor allem zogen wir diese Sachen an. Ja, und wir sahen schrecklich aus. Bei dem Anblick wurden wir von einem leeren Lachen ergriffen, wir sahen einander an

und wussten nicht, was uns erwartet. Wir waren so naiv, so dumm, wussten kaum etwas über den deutschen Drill: „Die Deutschen verlieren doch den Krieg, es ist eine Frage von wenige Tagen, vielleicht einem Dutzend, und alles kommt in Ordnung. Sie werden uns nicht wehtun, schließlich sind wir Zivilisten und keine Soldaten“, ja? Das stimmte nicht. Sie jagten uns in die Blöcke hinein. Unsere Gruppe von 800 Häftlingen wurde auf zwei Blöcke aufgeteilt, Nr. 14 und Nr. 15. Ich weiß es nicht mehr.

AJ: Beschreiben Sie bitte das Lager.

ZK: B... beschreiben?

AJ: Ja.

ZK: [---] Wir gingen durch das Lagertor. Vor dem Lager waren zwei oder drei Baracken, in denen die SS-Männer wohnten. Links vom Lager. Wir gingen durch das Tor, auf der rechten S... S... da kamen wir auf einen großen *Appellplatz*. Am Lagertor war ein Wachturm mit Blick auf den *Appellplatz*. Auf dem Wachturm waren natürlich SS-Männer und ein Maschinengewehr. Wir gingen auf den *Appellplatz*, nicht weiter. Rechts war eine einstöckige Baracke. Das war die Lagerküche, links am Tor gab es einen kleinen Platz, dann fing eine Barackenreihe an. Durch das ganze Lager ging eine Straße. Nennen wir es eine Straße. Nun, es gab eine Straße. Auf beiden Seiten standen Baracken. Dahinter war parallel eine Barackenreihe – eine Straße und dann auch zwei Barackenreihen. Was oder wer darin war, das weiß ich nicht. Dann erfuhren wir, dass in den deu... in einigen der Baracken Sachen für die Deutschen hergestellt wurden. In einigen waren Werkstätten, in einigen wohnten Häftlinge. Jedenfalls wurden wir, die sogenannten *Zugänge*, die neuen *Häftlinge*, in die Baracken 14 und 15 eingeteilt. Genau weiß ich das nicht mehr. Ich möchte nicht missverstanden werden. Die Baracken ... Sie sahen so aus, dass man an einer Seite hereinkam, in der Mitte, und man kam in so einen Vorraum, links und rechts davon waren Stuben. [---] Wie groß sie wohl waren? 10, 12 m lang mal 4 oder 5 m breit. In ... In eine Stube

wurden ungefähr 200 Häftlinge gepfercht. 200 und 200 rechts, also insgesamt 400. In der anderen Baracke waren auch 400, also insgesamt 800. <>

ZK: Nun ... Natürlich gab es kein Abendessen, das war doch der erste Tag. Sie hatten noch keins, wir bekamen erst morgens etwas, das sollte uns für den ganzen Tag versorgen (???). Wir bereiteten uns zum Schlafengehen vor. Auf dem Holzboden der Baracke lag Heu aus, einfach so ausgelegt, nicht in Büscheln oder so, völlig unbedeckt, einfach nur Heu. Wir sollten uns ausziehen und aufs Heu legen. Dabei legten wir uns auf die Seite. Wir mussten sehr eng bei einander liegen. Ich weiß nicht, wer diese Menschen waren, wer uns anschrie bis ... Wer uns so zu schlafen befahl. Ob das die Stubenältesten waren, oder Kapos, oder andere Funktionshäftlinge. Auf jeden Fall liefen sie auf unseren liegenden Körpern herum und überprüften mit einem Stock, ob zwischen uns auch bestimmt kein Freiraum ist. Wenn einer seinen Nachbarn nicht berührte, bekamen beide Schläge mit dem Stock. So etwas hatten wir noch nicht gesehen. Wir konnten es nicht fassen. Wir standen unter Schock. Wir erlebten das ganze wie in einem Traum. Dann kam nach einer Weile der Befehl: „Auf die andere Seite drehen.“ So verbrachten wir die Nacht. Es ist schwer ... Wir waren wie in Trance. Das war kein Traum. Nach einem Monat in der Altstadt, nach all den Bombardierungen, konnten wir nicht schlafen. Wir kriegten nur einen kurzen Augenblick Schlaf, machten ein Nickerchen, das war aber ein Halbschlaf, ein sehr seichter Schlaf, man öffnete die Augen bei jedem Geräusch, jeder Bewegung, und überlegte, wo man sich befand. Wir quä... quälten uns durch die Nacht. Morgens [---] befahlen sie uns dann, vor den Block zu gehen. Wir konnten uns davor natürlich waschen. In der Mitte sta... stand ein Waschbecken. 400 Häftlinge und nur ein Waschbecken, da ist klar, was los war. Zwei lange Handtücher, auf einer Rolle. Man bespritzte sich ein bisschen. Die Handtücher waren nach 10 oder 20 Waschkaktionen schön völlig du... nass. Also konnten sie diejenigen, die sich später wuschen, sich gar nicht abtrocknen. Wir gingen vor den Block. Wir wurden in Reihen aufgestellt. Die Deutschen wandten die Fünfer-Methode an. Jede Reihe ... Es gab fünf Reihen. Nicht

vier, fünf. Ich weiß es nicht mehr genau. Ich glaube, sie stellten uns in fünf Reihen auf. Ja, und als erstes gab es Frühstück. In der Lagerküche, in 50-Liter-Behältern, vielleicht sogar 100-Liter-Behältern, das kann ich schlecht beurteilen, brachte man [---] warmes Frühstück. Zerkochtes Mehl. Im Lager sagten wir dazu *Mehlsuppe*. Jeder bekam eine Scheibe Brot, [---] aß etwas von der Suppe und das war's. Nach dem Frühstück gab es einen weiteren Befehl. Wir mussten zu den Baracken gehen. Vor der Baracke mussten wir uns ausziehen und nach Läusen suchen. Unsere Aufgabe lautete: Wer eine Laus findet, bekommt eine Scheibe Brot als Belohnung, ja? Tatsächlich fingen wir an, in den Kleidern zu suchen. Es gab massenweise Nissen. Ganze Büschel, ein ganzer Haufen Nissen war in den Kleidern. Man sah aber, dass die Gaskammern im Lager gut funktionierten. Alles wurde ausgemerzt. Einer fand noch eine lebendige Laus, er wurde dann mit einer Zigarette belohnt. Ich kann mich an diesen ersten Moment, in dem wir suchen mussten, erinnern. Natürlich fand ich keine Laus, so viel Glück hatte ich nicht, es gab aber unglaublich viele Nissen, das war e... ekelerregend. Wir hatten es noch nie im Leben mit solch dreckigen Kleidern zu tun gehabt. Nach dem Frühstück lehrte man uns deutsche Lagerkommandos. Die Grundkommandos waren: „*Das ganzen stand, die Augen rechts*“ und natürlich „*Mützen ab, Mützen auf*“. Ja. Die, die uns die Befehle erteilten, gehörten zum Lagerpersonal, das waren ältere Häftlinge, ja? So tr... trainierte man uns, gewöhnte uns an den Lageralltag. Dann gab es Mittagessen. So ging es bis zum Mittagessen. Das Mittagessen brachte man uns auch auf den Block. Ich weiß noch bis heute, dass wir zerkochte Rüben bekamen. Da war keine einzige Kartoffel, obwohl theoretisch welche drin sein sollten. Nur Rüben. Manche konnten das gar nicht essen. Da ich in Armut aufgewachsen war, und oft hatte Rüben essen müssen, machte es für mich keinen großen Unterschied. Ich aß die ganze Portion zerkochter Rüben, auch die von anderen Häftlingen, die ihre nicht aufaßen und sie mir gaben. Mich störte das nicht.

AJ: Wie waren die Beziehungen zwischen den Häftlingen?

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

ZK: Ach, tja, wie waren die Beziehungen? Allgemein – denn ich spreche von den ersten Tagen des Lageraufenthalts. Wir kannten einander nicht. Als wir ins Lager kamen, waren wir befreundet, das heißt wir waren, tja ... Es war eine Gruppe von Menschen, die sich zwar nicht kannten, aber alle aus Warschau waren und den Aufstand überlebt hatten, was eine unglaubliche Bindung zwischen den Menschen herstellte – diese Erfahrung. Wir gingen respektvoll miteinander um. Nach dem Mittagessen ging es weiter mit den Übungen, mit den Lagerkommandos. Natürlich waren wir alle kahlgeschoren, einige zogen ihre Mützen aus ohne daran zu denken, zwar war es bereits September, aber die Sonne schien noch. Sie bekamen einen Hitzeschlag. Ihre Gesichter schwellen an, ein fast mongoloides Aussehen, die Augen waren nur Schlitze, die Gesichter angeschwollen. Wir standen diesen Menschen gegenüber, nicht wahr? Das sah etwas komisch aus, aber natürlich war es tragisch, wir konnten aber nicht zwischen Komik und Tragödie ... Damals konnten wir den Vergleich noch nicht anstellen. Auf jeden Fall sahen so die ersten 5 Tage in Groß-Rosen aus. Mit dem Schlafen ging es so weiter, mit dem Essen ging es so weiter. Bis das Lager dann nicht benachrichtigt wurde, dass am 18. September ein neuer Transport aus Warschau ankommen sollte. Auf dem Lagergelände, im Stammlager von Groß-Rosen, waren nicht allzu viele Häftlinge. Ich glaube, dass es vielleicht 1.500 waren, höchstens 1.000. Dort waren die, die in den Betrieben dort arbeiteten, oder au... außerhalb des Lagers, einige Funktionshäftlinge, den Rest schickte man in die Außenlager, in Fabriken und Steingruben, an andere Arbeitsstellen, um sie für das Dritte Reich einzusetzen. Man behandelte uns doch als Arbeitskräfte. Nach se... 5, 6 Tagen gaben sie uns Häftlingskleidung. Gestreifte Häftlingskleidung, also Hosen, saubere und neue Oberteile, Unterwäsche, also lange Unterhosen, Hemden ... im Grunde waren die Sachen ziemlich warm. Wir bekamen neue Mützen. Alles war gestreift. Gestreifte Häftlingskleidung. Sie wurden speziell in Deutschland für Lager und Haftanstalten hergestellt. Man sah schon etwas besser aus in der Häftlingskleidung, wir wussten aber nicht, wonach sie roch. Nun. Einige Male – 2 oder 3 Mal – versuchte ich mit den Häftlingen, denn es waren die Häftlinge, die den Proviant aus der

Küche holten, in die Küche zu gehen, um Essen zu holen. Natürlich trugen wir Holzschuhe. Sie fielen immer wieder runter. Wir waren n... wir waren es nicht gewohnt, in diesen Schuhen zu laufen. Jeder hatte mal Pantoffeln getragen, Schuhe, Halbschuhe, Stiefel. Alles, aber doch keine Holzschuhe. Wir verletzten uns ständig an diesen Schuhen, die uns immer wieder herunterfielen. Ich ging zur Lagerküche. Ich war dort zwei- oder dreimal, doch die Kessel waren zu schwer für mich. Ich war sehr geschwächt. Ich konnte es kaum aus unseren Block zurückschaffen. Bei einer Gelegenheit fiel mir aber eine Sache auf. Nach dem Abendessen war ich ein- oder zweimal nicht weit von der Küche. Vielleicht war ich auf dem Appellplatz für den Abendappell. Das kann ich heute nicht mehr genau sagen, ich kann mich nicht genau erinnern, aber wir sahen Häftlinge, die aus den Steinbrüchen zurückkehrten. In der Nähe des Lagers Groß-Rosen waren Steinbrüche, in denen Häftlinge arbeiten mussten. Wie viele arbeiteten dort? Vielleicht 200, 300. Das ist schwer zu sagen. [---] Sie sahen sehr ausgemergelt aus. Sie trugen Steine aus dem Steinbruch ins Lager, um dort etwas zu bauen. Wir sahen sie, ihre schwarzen und dreckigen Kleider, die etwas zerrissen waren, und die Häftlinge waren so müde, untereinander sagten wir: „Ach, das sind die kriminellen Häftlinge, ihre Situation ist hier in der Tat viel schwieriger.“ Wir waren so naiv. Wir wussten nicht, dass wir in einigen Wochen genauso aussehen würden und auch dorthin wandern würden, das waren keine Kriminellen, sondern einfache, normale Konzentrationslagerhäftlinge. Ich erzähle das, weil es unser Unwissen zeigt. Bei der Tragödie, die wir erlebten, waren wir so unglaublich gutgläubig, und ich glaube, dass es das war, was uns überleben ließ, später komme ich noch darauf, wie einige es nicht aushielten. Am 17. September, am 18. sollte ein neuer Transport aus Warschau ankommen, und am 17. wurden wir versammelt und nach Berufen aufgeteilt, denn als wir schon unsere Häftlingskleidung erhalten hatten, mussten wir melden, wer welchen Beruf hatte. Ich war Schlosser. Ich hatte in dieser Branche schon gearbeitet, also meldete ich mich als Schlosser an, was auch Wacek Jędryś tat, er hatte mit mir die Berufsschule besucht und arbeitete im selben Betrieb wie Rysio Nowak, und die zwei älteren Herren meldeten sich auch als Schlosser. Am 17.

September, ich weiß nicht, um wie viel Uhr, aber morgens, 10 oder 11 Uhr ... Es ist schwer zu sagen. Wir standen reihenweise nach Berufen geordnet und zwei Lastwagen kamen angefahren, offene Lastwagen, mit [---] Planen bedeckt. Aus einem der Lastwagen stieg der *Lagerälteste* aus Landeshut, Richard Peters. Seinen Namen erfuhr ich erst später, als ich wusste, wie er aussieht. Er wurde mit einigen SS-Männern geschickt, um Häftlinge in das Außenlager in Landeshut zu transportieren. Kamienna Góra, Landeshut auf Deutsch. Drei deutsche Rüstungsbetriebe, die Wälzlager, die Kugellager herstellten, wurden aus Schweinfurt am Main nach Landeshut evakuiert. [---] In einem der Betriebe wurden Ringe für Wälzlager geschmiedet. In einem weiteren wurden die geschmiedeten Teile zerspannt. Im dritten wurden sie gehärtet und fertiggestellt, also ge... geschliffen. Wobei die Nummerierung der Betriebe eine etwas andere war. Der erste war der, in dem das Zerspannen geschah, der zweite ... wurde zuerst errichtet, das war der, der sie fertigstellte und montierte und die Verschickung organisierte, der dritte war das Stahlwerk, das als letztes in Betrieb genommen wurde, im Grunde war es aber im Produktionszyklus der Wälzlager der erste Betrieb. Während der ersten d... Wir fuhren nach Landeshut. In diesen zwei Lastwagen. In jedem Wagen waren zwei SS-Männer und zwischen ihnen der *Lagerälteste*. Da wir vielleicht 40, vielleicht 60 waren, war es sehr eng in den Lastwagen, man konnte doch nicht so viele Häftlinge in die Wagen packen. Wir saßen rittlings, alle zusammengepfercht, um überhaupt reinzupassen, es passten ungefähr 5 Reihen quer in den Wagen, vielleicht 15 längs. Unglücklicherweise wurden wir ge... setzte man uns auf einen Hau... auf einen Haufen Essen, eigentlich war es, [---] keine Zwiebel, sondern Knoblauch. Ein Haufen Knoblauch. So saßen wir. So fuhren wir nach Landeshut. Neben mir saß ein Deutscher, denn es war so: Der *Lagerälteste* aus Landeshut, Richard Peters, nahm 60 oder 40 Häftlinge mit, ja? Aber die Funktionshäftlinge aus Groß-Rosen wandten sich an ihn und vereinbarten – schließlich kannten sie sich gut –, dass sie ihnen noch andere, ältere Häftlinge übergeben möchten. Und so wurde Otto Dicke übergeben. Otto Dicke war ein Deutscher aus Berlin, [---] und ein Tscheche, Adam Gottlieb, wurde übergeben, zusammen mit einem

dritten ... [---] einem Polen, der dort ... Ich weiß nicht, warum er nach Landeshut verlegt wurde. Und s... während der Fahrt erlaubte ich mir ... Aha, der dritte hieß Ludwik Krzyściń. Ich habe seinen Eintrag. Während der Fahrt erlaubte ich mir, mich mit dem Deutschen, der neben mir saß, mit diesem Otto Dicke, zu unterhalten, auf Deutsch natürlich. Ich konnte ein bisschen Deutsch, ich war doch zur Schule gegangen, wo ich Deutsch lernen musste. Warum er, ein Deutscher, da sei. Er erzählte mir ein bisschen, dass er zufälligerweise aus Berlin sei. Dann erfuhr ich, dass er einen ro... wir bekamen einen roten Winkel hier.³⁴ Das heißt, dass wir politische Häftlinge waren, er aber hatte einen schwarzen Winkel, er war also Krimineller.³⁵ Es stellte sich heraus, was ich später im Lager erfuhr, dass er seine Frau anscheinend in einer heiklen Situation mit einem Deutschen ertappt hatte, und den Deutschen tötete. Er war Restaurator. Für das Töten eines Deutschen wurde er natürlich ins Lager gesteckt, was hätten sie sonst mit ihm machen sollen. So fuhren wir nach Landeshut. In Landeshut wurden die 60 ... Aha, noch eine Sache. Wir fuhren eine Straße lang zum Lagergelände. Es gab noch kein Lagertor. Da war ein Loch. Rundherum gab es einen Drahtzaun, und einer der Deutschen, der uns bewachte, hing seinen Mantel an den Zaun, ohne darüber nachzudenken. Dann wollte er den Mantel abnehmen. Der Drahtzaun war aber elektrisiert. Er bekam einen ordentlichen Schlag. So merkten wir, dass der Drahtzaun unter Strom stand. Er wusste es noch nicht. Wir betraten das Lagergelände. Im Lager ... Vor dem Lager war eine einstöckige Baracke für die SS-Männer, die das Lager bewachten. [---] Als wir herein fuhren. Nun, gegenüber von der SS-Baracke war ein einstöckiger Block – der Küchenblock. Im Erdgeschoss waren Küche und Lagerräume, in der ersten Etage hauste eine Gruppe von jungen Häftlingen, da waren auch die Küchenarbeiter und so weiter, dort waren auch einige der Lagerkommandos. Dann gab es noch vier Baracken. Sie lagen parallel dazu auf der einen und der anderen Seite. Hinter der Küchenbaracke war Block Nr. 1. Gegenüber war Block Nr. 2. Block Nr. 3 war auf der rechten Seite von Baracke Nr. 1 und Nr. 4 war gegenüber von Baracke

³⁴ roter Winkel - Die Kennzeichnung der Häftlinge geschah mit Hilfe von farbigen Stoff-Dreiecken, deren Spitze nach unten zeigte. Aufgrund dieser Form wurden die Abzeichen auch „Winkel“ genannt. Der rote „Winkel“ kennzeichnete politische Gefangene

³⁵ schwarzer Winkel - (vorher braun) „Asoziale“ bzw. „Gemeinschaftsunfähige“

Nr. 2. Sie wurden also nicht im Uhrzeigersinn nummeriert, sondern nach einem anderen Muster, das die Deutschen anwendeten. Unsere Gruppe von Häftlingen wurde in die Blöcke eingeteilt. Irgendwo mussten sie uns unterbringen. Ich kam in Block Nr. 2. Herr Pilujski war der Blockälteste. So hieß er. Das war ein Lehrer oder ein Schuldirektor einer polnischen Schule in Bialystok oder in der Gegend. Er war kultiviert, intelligent, gebildet, er hatte aber einen Sohn, Ryszard Pilujski, und für ihn wollte er alles tun. Da er Deutsch sprach, wurde er zum Blockältesten und ließ seinen Sohn auch dort unterbringen. Der Sohn, Rysio, kümmerte sich um elektrische Reparaturen im Lager. Ich kannte beide ganz gut. Pilujski war ein guter Blockältester. Er schrie viel. Wir wussten nicht, dass Schreien eine Grundform der Kommunikation im Lager zwischen dem Lagerpersonal und den Häftlingen darstellte. Aber nicht nur Schreien, sondern auch Prügel. Herr Pilujski hatte einen ... er sprach mit einem Bialystok-Dialekt: „Und du, verdammt nochmal, du ... ich zeig's euch ...“ [im Dialekt] Er schrie viel, fügte aber keinem Häftling Leid zu. Das Lagerpersonal und SS-Männer mussten einfach wissen, dass er für Ordnung sorgt, dass er die Häftlinge anschreit, dass er sie ausschimpft und so weiter. Ich kam in die erste Stube auf diesem Block. Dubikowski war der Stubenälteste. Ich traf einige von ihnen nach dem Krieg, deshalb kann ich die Namen nennen, dort schlief ich aber nur eine Nacht, weil Herr Dubikowski ein guter Ko... Freund des Blockältesten war, und auch er suchte sich seine Leute zusammen. Wenn er jemanden finden konnte, der aus der Gegend von Bialystok kam, war er ihm lieber, als Aufständische aus Warschau, die irgendwie ungehorsam waren, die überhaupt keine Lagererfahrung hatten. Also verlegte er mich auf die Stube. Jetzt weiß ich nicht, wie ich das nennen soll. Wenn die erste Stube links war, war die zweite... die zweite war [---] dahinter, die dritte war gegenüber und die vierte dahinter. Ich glaube, dass es so war, ich weiß es aber nicht genau. Auf jeden Fall wurde ich am nächsten Tag in die Stube, die rechts war, verlegt, nur nenne ich sie die zweite, das war vermutlich die vierte, ich kann es aber nicht genau sagen. Ich kann mich an die Nummerierung nicht genau erinnern, ich könnte mich irren. Die Fenster schauten auf den Zaun und die Wachtürme. Es gab dort keinen Platz mehr, hinter

den Blöcken, dabei bauten sie schon den 5. und den 6. Block in dieser Reihe. Dort, die ersten Tage auf der Stube. Die Stubenältesten waren sehr anständig, sehr herzlich, sie nahmen uns sehr nett auf. Es gab dort einige Russen, mit denen wir uns auch unterhielten. Warum, wie? Da war einer aus den sowjetischen Republiken, ein Georgier, genau weiß ich es aber nicht, er hieß (Podłużny ?). Nun, er erzählte davon, wie sie es den Deutschen (???) gezeigt hatten und so weiter und so weiter, und er erzählte, was für Erfolge sie an der Front erzielten.

AJ: Wie waren die Beziehungen zwischen Häftlingen unterschiedlicher Nationalitäten?

ZK: Freundlich, ja, freundlich. Nur die Freundschaft mit den Russen hatte einen kleinen, winzigen Nachteil. Sie stahlen Essen. [lacht] Man musste also aufpassen, außerdem haben sie ... Außerdem glaube ich, dass sie im Lager eine eigene Organisation hatten. Es gab einen Russen, der Pilot war. Er war intelligent, gebildet, ein Pilot ist doch kein niemand. Er war in deutsche Gefangenschaft geraten. [---] Das war ein Junge ungefähr in meinem Alter, Wolkow, er kam aus einer Familie, aus der Gegend nördlich von Moskau, und als die Deutschen die Gebiete besetzten, wurde er zur Arbeit verschleppt. Er versuchte zu fliehen, da schnappten sie ihn und deportierten ihn ins Konzentrationslager. Zwischen uns bestanden also ziemlich gute Beziehungen und man konnte gut mit ihnen reden. Sie waren freundlich, doch sie hielten den Hunger nicht aus. Sie waren doch ständig hungrig, sie hätten es besser aushalten müssen, als wir. Aber wir, außer, dass wir Hunger bereits erfahren hatten, wir hatten auch Ambitionen. Sie waren ihrer Ambitionen beraubt worden. Es war kein Problem für sie, jemandem eine Scheibe Brot zu stehlen. Wir taten das nicht. Wir konnten es nicht.

AJ: Wie war die Beziehung zu den Wachmännern?

ZK: Ach, wir hatten keinen Kontakt zu den Wachmännern. Sie begleiteten uns zur Arbeit ... aha, ich müsste aber damit beginnen, dass das Lager mit elektrifiziertem Stacheldraht umzäunt war, alle 10 m war ein

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

Wachturm, auf dem Wachturm waren bewaffnete SS-Männer, mit Maschinengewehren, Pistolen und so weiter, aber sie betraten das Lagergelände nicht. Sie ha... sie hatten eine Anordnung: „Wenn nötig, schießen“, wenn ein Häftling fliehen wollte, oder etwas anderes los war, dann musste das ganze Lager ... Es gab mindestens 10 Wachtürme. Auf dem ganzen Lagergelände, das im Grunde recht klein war. Ja, und nach einigen Tagen wurden wir zur Arbeit eingeteilt; ich kam ins zweite *Werk*, wo die Zerspanung, Montage und Verschickung geschahen. Als Schlosser. Ich arbeitete dort an dem Posten, den ich gezeichnet habe und Ihnen ... auf dem Posten.

AJ: Das war Ihre erste Arbeit, ja?

ZK: Wie bitte?

AJ: Ihre erste Arbeit?

ZK: Meine erste Arbeit. Die erste und einzige Arbeit. Also nein, nicht die einzige. Sie haben recht, dann kamen noch die Panzerschutzgräben. Die erste überdachte Arbeit, darüber war ich sehr glücklich. Doch mein Aufenthalt auf dem Appellplatz, wir standen dort eine Stunde lang, im Regen, in der Kälte, im Sturm, und als der Herbst kam, war ich sehr geschwächt und wurde schnell k... krank, war anfällig für Krankheiten. Während meines Lageraufenthalts war ich mindestens viermal im Krankenrevier. Ich bekam Fieber, und wenn ich über 38 Fieber hatte und dies im Krankenrevier festgestellt wurde, ließ mich der Arzt einweisen. Wenn ich aber eine Nacht durchgeschlafen hatte und ausgeruht war und nicht müde wurde, sank das Fieber auf 37,6 oder 37,5, das war aber morgens, dann stieg es wieder an. Als sie aber sahen, dass ich nur noch 37,5 Fieber habe, wurde ich aus dem Krankenrevier he... herausgeworfen und musste wieder zur Arbeit. An dem Tag ging ich nicht zur Arbeit, am Tag darauf musste ich mich aber wieder melden.

AJ: Gab es denn Konflikte unter den Häftlingen?

ZK: Eher nicht, nein. Es gab keine Konflikte, aber wenn ungefähr 1.500 Häftlinge durch das Lager in Landes... Landeshut gingen, wurden 300 getötet oder sie starben dort. Anfangs schickte man die Leichen nach Groß-Rosen, zur Verbrennung im Krematorium, dann hörte man damit auf. Man sparte am Kraftstoff, und überhaupt wozu? Man verscharrte sie vor Ort, auf dem Friedhof. Ich glaube, dass es auf dem Friedhof ungefähr 300 Gräber von ehemaligen Häftlingen gibt.

AJ: Was für Erfahrungen machten Sie mit Deutschen, was für Kontakte hatten sie mit ihnen?

ZK: Ach, das ist eine längere Geschichte. Erstens, als die SS-Männer uns tran..., uns zum Betrieb und wieder zurück ins Lager begleiteten, gi... Wir gingen in einer Kolonne, sie gingen um uns herum, die Maschinengewehre stets schussbereit. Man unterhielt sich nicht, sie sprachen nicht mit uns, wir nicht mit ihnen. Wir durften nicht mit ihnen sprechen, sie durften nicht mit uns sprechen. Manchmal hatten sie ein oder zwei Hunde dabei. Damit die Hunde im Falle eines Fluchtversuchs den Häftling aufgreifen können. [---] Wir hatten eigentlich keinen Kontakt mit ihnen. Als ich im Wälzlagerbetrieb arbeitete ... [---] Sie betraten den Betrieb nicht. Nur ein Deutscher kam – der *Rapportführer* oder wie er hieß, schwer zu sagen, er zählte uns, weil morgens und abends alle Häftlinge auf dem Appellplatz zwischen den Blöcken standen und gezählt wurden, auch die Häftlinge im Krankenrevier wurden mitgezählt. Alle mussten also gezählt werden und die Zahl musste stimmen. Nur dieser eine kam ins Lager, sonst kamen keine SS-Männer, zumindest sah ich keine, ich war aber den ganzen Tag lang im Betrieb, arbeitete 12 Stunden in der Fabrik. Ich weiß also nicht, was im Lager geschah.

AJ: Konnten Sie einen freien Tag bekommen oder Urlaub?

ZK: Kein SS-Mann, als ich in der Fabrik arbeitete, arbeitete auf dem Arbeitsplatz neben mir ein deutscher Zivilarbeiter aus Schweinfurt, er

arbeitete an der Schleifmaschine und war dort privat. Ein Einwohner Schweinfurts, ein älterer Mann, für das Militär nicht geeignet, also arbeitete er dort. Wir hatten keinen Kontakt mit ihm. Ich wechselte die ganze Zeit über kein Wort mit ihm, aber das war ... Ich glaube, dass es ein guter Deutscher war, denn wenn er Mittagspause hatte, ließ er des öfteren Essen zurück, Reste von einer gebutterten Scheibe Brot oder ähnliches, und ging weg, damit ... Er rechnete damit, dass einer von uns sich etwas nimmt. Er ließ es für uns da, aber zum einen war uns das nicht bewusst, zum anderen hatten wir Angst. Die Angst war stärker als unser Denkvermögen. Wir nahmen das Essen nicht. Wir profitierten nie davon. Nach einer Weile, ich weiß nicht, ob es Dezember oder Januar war, vielleicht November ... Ich kann den Monat nicht nennen. Der Deutsche war sehr betrübt, traurig, und wir erfuhren, dass Schweinfurt am Main von den Alliierten stark bombardiert worden und jemand aus seiner Familie umgekommen war, da bekam er zwei Tage Urlaub. Einige der Häftlinge, die Deutsch konnten und Kontakte hatten, erfuhren solche Sachen. Ich weiß, dass er zwei Tage Urlaub bekam wegen des Todes eines Verwandten. Nach zwei Tagen kehrte er zur Arbeit zurück. Mein Eindruck, wir hatten ... mir tat er leid. Ich weiß, dass die Deutschen heute genauso leiden, wie wir ihretwegen. Nicht seinetwegen, es geht nicht um diesen Arbeiter, sondern um die SS-Männer, die zur Armee zwangsweise eingezogen wurden, die in den Achselhöhlen die Aufschrift SS hatten, damit sie nicht abhauen und sich nicht wehren konnten, damit sie sich voll und ganz der Sache hingeben ... Wir wussten von all dem, aber im Grunde taten sie uns nicht leid. Wir hatten so einen unmittelbaren Meister – einen Deutschen, der Leo Winzer hieß. Schwer zu sagen, an den Nachnamen kann ich mich nicht so genau erinnern. Und ... nicht ... falsch, ich möchte keinen Fehler machen. Ich weiß nicht, ob es ein Deutscher, ein Elsässer oder ein Halbfranzose war, so etwas in der Art. Auf jeden Fall war es ein junger Mann, um die 35 Jahre alt, nicht besonders groß, mittelgroß, gut gebaut, er war aber nicht bei der Wehrmacht. Ich weiß nicht warum, in dem Alter wurden sie meistens zur Wehrmacht eingezogen. Ich weiß also nicht, was seine Herkunft war, er sprach mit uns, teilte uns zur Arbeit ein und holte uns ab, wenn die Arbeit erledigt war. Ab und zu kam er

zum Gespräch. Er war auch derjenige, der uns *Prämienscheine* aushändigte. Für eine gute Arbeit bekamen Häftlinge manchmal Prämien. Was war das? Einmal im Monat bekamen sie einen Prämienschein über eine Viertelmark, eine halbe Mark, höchstens über eine Mark.

AJ: Bezugsscheine, ja?

ZK: Bezugsscheine, und dafür konnte man im Lager etwas zu essen kaufen, was war das? Entweder einen Löffel Tatar, oder einen Löffel Quark, eine Zigarette, das konnte man auch dafür kaufen. Auf jeden Fall hatte ich keine gute Stellung dort, denn während der 8 Monate dort bekam ich vielleicht dreimal eine halbe Mark. Jeder Häftling musste seine Arbeit so gut er konnte ausführen, wie ... Das gelang nicht jedem. Zum Beispiel bekam ich einmal eine Arbeit, bei der man in der Schleifmaschinenhalle einen Motor einbauen musste, weil das Motorgestell kaputt war und der deutsche Meister gab mir die Aufgabe, der, der an der Schleifmaschine arbeitete. Nicht der, der uns zur Arbeit einteilte, ein anderer. Zwei meiner Mithäftlinge, die am gleichen Arbeitsplatz arbeiteten, machten sich von der Arbeit davon. Jeder kämpfte um das eigene Überleben. Das wundert mich gar nicht. Doch sie ließen mich allein. Ich nahm also eine 7-Zoll-Feile, denn ich sollte ungefähr 4 mm Stahl abfeilen, eine Oberfläche, die ungefähr 5 mm dick war. Das war nicht einfach. Besonders, weil ich keine Kraft mehr hatte. Es war Dezember. Ich hatte keine Kraft. Die Feile rutsche immer wieder, und ich hatte keine Kraft, zu feilen. Der Meister, der Deutsche, der an den Schleifmaschinen arbeitete, ärgerte sich darüber, dass ich zu lange brauchte. Er rief den Kapo, Dicke war damals Kapo. Der, mit dem ich mich während des Transports unterhalten hatte. Er zeigte auf mich und sagte, dass ich sehr schlecht arbeite. Dicke guckte und guckte, stand da, dann nickte er. Ich sollte mit ihm gehen. Die Toilette für die Häftlinge war in einer anderen Halle, durch die wir hindurch gehen mussten. Er befahl mir, mich auf einen Hocker hinzulegen, und ließ mir durch seinen Helfer Marian Stockschläge geben. Dieser nahm ein ... Die Hocker hatten hohe Beine. Als er mit so einem Hockerbein auf mich einschlug, ich war über

den Hocker gebeugt mit herausgestrecktem Hintern, spürte ich ungeheuren Schmerz, aber ich biss die Zähne zusammen, weil ich nicht zeigen konnte ..., sie hätten mich erschlagen können, ich hätte es mir nicht anmerken lassen. Er fing an zu schreien: „... so und so ein Sohn ... Schrei doch!“ Damals verstand ich, dass es darum ging, dass ich schreie. Er schlug wieder zu, noch einmal, also fing ich an zu schreien, da war er zufrieden, nicht wahr. So wussten alle Häftlinge, dass ich bestraft worden war. Kapo Dicke konnte sich auch an mich erinnern. Er hatte Mitleid mit mir. Er befahl mir, zurück zur Arbeit zu gehen. Es gab solche Fälle.

AJ: Erinnern Sie sich an positive Kontakte mit Deutschen?

ZK: Na, ich sprach von dem Deutschen nebenan, von dem Meister ... Es gab noch einen Obermeister, der Mitglied der NSDAP war, Raul oder Paul, ich glaube aber, dass er Raul hieß. Den Nachnamen kenne ich nicht. Das war ein kleines, schlankes Männlein. Er war uns gegenüber sehr freundlich, obwohl er Mitglied der NSDAP war. Drei- oder viermal kam er in NSDAP-Uniform in den Betrieb. Einmal mussten wir einen zusammengerollten [---] Läufer aus dem Betrieb wegtragen, zusammengerollt hatte er vielleicht einen Meter Durchmesser. Ich sah, dass der Obermeister den Läufer selber trug, auf dem eigenen Rücken, am Tor stand ein SS-Mann, und er trug den Läufer selber raus. Er hätte doch einen Häftling rufen können, nicht wahr? Nein, er wollte die Häftlinge nicht von ihrer Arbeit abhalten. Außerdem war das für ihn nicht in Ordnung. Er bemühte sich, den Häftlingen gegenüber anständig zu sein. So könnte man das sagen. In einigen Fällen, das sind Tat... Jeder der Häftlinge rettete sein eigenes Leben, das kann keinen wundern. <>

ZK: Als ich dann einmal im Krankenrevier war, wurde ich gesucht, weil sie mich bei einer Fräsmaschine einsetzen wollten. Sie dient zum Bearbeiten, eine Fräsmaschine. Eine sehr präzises Werkzeug. Als man mich dann nicht fand, nahm man Zbyszek Kotański für die Arbeit an der Fräsmaschine. Nun [---] Zbyszek war zufrieden, dass ich nicht da war, er

konnte meinen Platz einnehmen. Als ich zurückkam, arbeitete er bereits an der Fräsmaschine, und ich ging zurück zu meiner Arbeit. Aber ich kannte mich gut aus mit der Fräsmaschine, ich kannte das Teilgetriebe. Denn ich hatte das gelernt, hier in Warschau, ich kannte mich gut aus, ich hatte ja auch die Berufsschule abgeschlossen.

AJ: War es so, dass Sie si... besuchten sich die Häftlinge gegenseitig?
Konnten Sie sich besuchen?

ZK: Auf dem Betriebsgelände eher nicht, nein. In der Stube konnte man den Stubenältesten bitten, ob man einen Bekannten oder Freund besuchen könne, auf der und der Stube. Er gab seine Erlaubnis, dann durfte man sich besuchen. Ich komme aber noch auf einen Moment zurück, der für mich interessant war. Der Obermeister brachte Zbyszek Kotański ein Getriebe zum Schneiden, zum Fräsen, ein Getriebe halt, und er gab ihm die Maße. Zbyszek wusste nicht, wie man das Teilgetriebe einstellt. Er machte das ganze Getriebe kaputt. Der Meister war aufgeregt, er sah, dass etwas nicht stimmte, aber er kannte sich auch nicht mit der Fräsmaschine aus. Er war besorgt. Er bra... er brachte ein zweites Getriebe, eins, das gedrechselt worden war, und gab es Zbyszek, dem ... Er ging weg, und ich unterbrach meine Arbeit für einen Moment, weil ... Ich hatte alles beobachtet, es gab ein Gitter dort. Ich ging zu Zbyszek hin und sagte: „Was ist los, bekommst du etwas nicht hin und der Meister sorgt sich?“ Er sagte: „Irgendetwas stimmt nicht, es geht nicht ...“ Da sagte ich: „Zeig mal her, ich schaue es mir an.“ Ich maß den Durchmesser, nahm den Maßstab, zählte die Zacken, schaute mir das Ergebnis an und sah, wie es eingestellt sein sollte. Ich schaute mir das Teilgetriebe an, nun, es war falsch eingestellt. Ich sagte: „Zbyszek, so nicht. Siehst du, hier werden die Module angegeben, hier hast du eine Scheibe mit kleinen Öffnungen, damit kannst du die Fräsmaschine richtig einstellen.“ Er wusste das nicht, also stellte ich sie für ihn ein. Und ich ging zu meinem Arbeitsplatz zurück. Er fing an zu arbeiten, der Meister kam, der Obermeister, sah es, und der sagte ihm, dass es einen Fehler bei den Bemessungen gegeben hatte, weil man es so und so hätte machen müssen. Der Obermeister war sehr zufrieden, dass

Zbyszek so ... dass er so eine Idee hatte. Natürlich sagte Zbyszek nicht, dass ein Mithäftling, der nebenan war, es gemacht hatte, ja? Dafür bekam er zwei *Prämianscheine*, ja, die er für sich behielt. Er teilte sie nicht mit mir. Ich erzähle das, weil es ein aussagekräftiges Beispiel ist dafür, wie man das eigene Leben rettete. Wenn ein Häftling geschlagen wurde, half ihm keiner, weil man Angst hatte.

AJ: Das war so stark, nicht wahr? Es überstieg ...

ZK: Ja ... Leider rettete jeder sein Leben, das kann man den Häftlingen nicht übel nehmen. Später, als ich in dieser Strafeinheit war, sah ich, wie sie sich retteten. Ja, so war es. Aber Sie hatten noch eine Frage. Über die Kontakte unter Häftlingen, ja? Ob man sich gegenseitig besuchen konnte?

AJ: Ja.

ZK: Wie ich sagte, man konnte sich besuchen, wenn man es vorher anmeldete. Allgemein waren die Stubenältesten keine schlechten Menschen. Das waren Häftlinge, sie waren in der Lagerhierarchie am niedrigsten gestellt. In unserer Stube gab es 32 Häftlinge. Das war ein Haufen Häftlinge. Es war eng. Wir schliefen auf Stockbetten. Sie waren mit Spänen bedeckt. Nein, das waren keine Späne. Das war sogenannte *Holzwohle*, lange Streifen, sehr kleine Holzstücke, Wolle, Holzwohle eben. So nannte sich das. Natürlich waren sie nicht bedeckt, dazu hatten wir Decken. Um uns zuzudecken, darunter war aber nichts.

AJ: Aha. Wurden Sie während der Haftzeit, während der Zwangsarbeit bestraft?

ZK: Mhm. Die Sache war wie folgt. Über eine Strafe habe ich bereits gesprochen.

AJ: War für Strafen wurden allgemein angewandt?

ZK: Ja, Häftlinge wurden im allgemeinen bestraft, und zwar nicht immer wegen eines Vergehens.

AJ: Und was für Gründe gab es genau?

ZK: (???) Für Vergehen. Im 1. Block, in einer der Stuben, gab es einen Kapo, einen *Hilfskapo*. Es ist schwer, einen Begriff dafür zu finden. Er hieß Teo Schulz. Er hatte einen eigentümlichen Sinn für Humor, er scherzte immer: „Ach Jungs. Heute kribbelt es mir in den Fingern. Ich muss heute einen Häftling fertig machen.“ Die Bewohner der Stube dachten, es handle sich um einen Scherz, leider setzte er ihn in Taten um. Er musste an dem Tag einen Häftling zu Tode prügeln. Jemand fiel ihm auf. Als er wiederkam, sagte er: „Ja, er fiel mir auf, was soll ich sagen, das Opfer fiel mir negativ auf.“ Er war nicht schuldig, sondern der, der ihm negativ auffiel. Das war die eigenartige Mentalität eines jeden Verbrechers, der erklärt, das der andere ihm aufgefallen sei.

AJ: Mhm, der Häftling war schuld, ja.

ZK: Ja, der Häftling war schuld, er doch nicht. Aber das ist weitverbreitet, auch noch heute, jeder Täter sagt: „Das ist im Grunde nicht meine Schuld. Ich musste es tun.“ Er musste es nicht tun, er wollte es tun, aber so versuchte er, sich zu rechtfertigen.

AJ: Waren Sie in einem Straflager?

ZK: Wo?

AJ: In einem Straflager?

ZK: Nein, nein, aber das gesamte Konzentrationslager war doch ein Straflager, Sie möchten aber vermutlich etwas anderes wissen, ob ich in einer Strafeinheit war.

AJ: Sie erwähnten so etwas, nicht wahr? Eine Strafeinheit

ZK: Es war so, dass ... Eine kleine Reflexion. Es war Weihnachten, Dezember, im ... In unserem Lager erschien eine Gruppe von Häftlingen aus Auschwitz. 110 Häftlinge. Das waren Polen. Wir unterhielten uns etwas mit den Häftlingen, weil man auf dem *Appellplatz* etwas mit einander reden konnte. Ja. Sie erzählten uns von ihrer Situation, woher sie kamen, so erfuhr ich das. Und jetzt die Frage: „Wie viele von euch sind aus Auschwitz losgegangen?“ – „Nun, das war eine Kolonne von 800 Häftlingen.“ – „Und warum sind nur 110 angekommen?“ – „Na, weil der Rest nicht überlebte, er blieb zurück, auf die Häftlinge wurde geschossen, sie warfen sie in den Graben und (mussten ?) die Leiche zurücklassen.“ Von den 800 Häftlingen kamen nur 100 in Landeshut an. Das war unsere Erkenntnis. Nun. Die Deutschen erlitten heftige Niederlagen, zum Glück. Es war klar, dass der Angriff von der Weichsel aus im Januar erfolgte. [---] Anfang Februar waren sie an der Oder. Sie kamen unglaublich schnell voran, von all dem wussten wir.

AJ: Woher wussten Sie davon?

ZK: Flüsterpropaganda. Unter anderem gab es einen Friseur. Ein Junge aus Lemberg, Romek Mikołajczyk, rasierte uns, er rasierte auch jeden Tag die SS-Männer. Er ging zu ihnen auf den Block. Er und einige der Häftlinge, die ihnen Essen brachten, durften dorthin. Das waren schlaue Jungs. Wenn sie ein Stück Zeitung sahen, vielleicht sogar klauen konnten in (???), taten sie es, wenn nicht, belauschten sie die Gespräche, weil sie ein bisschen Deutsch konnten, ja? Sie kamen dann zu uns und berichteten alles. Wenn wir in irgendwelchen Fabriken arbeiteten, bekamen wir Zeitungsschnipsel. Das heißt wir packten die Wälzlager ein und nutzten dafür Papier, und wir konnten immer Schnipsel mitnehmen. In jedem Bett war ein kleines Stück Papier, A4 groß oder kleiner, und mit Bleistiftstummeln, die wir irgendwo beschafft hatten, hielten wir den Frontverlauf fest – sowohl Ost- als auch Westfront. Wir wussten genau Bescheid. Wir waren fest davon überzeugt, dass die Deutschen am Ende sind, dabei war uns gar nicht klar, dass es auch unser Ende sein könnte, in nur einer Stunde hätte ein

Dutzend SS-Männer alle Häftlinge im Lager erschießen können, das wussten wir aber nicht, nicht wahr? Ich jetzt komme zu dem, wonach Sie fragten. Die Strafeinheit. In einem kleinen Exkurs sagte ich, wie viele Menschen aus Auschwitz losgingen, ja? Die Rote Armee rückte bis zur Oder und bis Breslau vor. Jetzt haben wir ein Problem, am 10. oder am 9. Februar, das weiß ich nicht mehr genau, wird unser Lager in Landeshut evakuiert. Ich weiß auch nicht mehr, ob wir die Werkzeugmaschinen vorher auseinandernahmen und die Deutschen sie wegbrachten, oder ob sie es erst danach taten. Das ist schwer zu sagen. Ich war nämlich schockiert. Bitte verstehen Sie. Denn vor dem Abmarsch, am Tag vor der Evakuierung des Lagers, bekam ich Durchfall vor Hunger. *Durchfall*. Meine Beine waren geschwollen, bis zu den Knien, so stark, dass wenn man einen Finger hineinsteckte der Abdruck blieb. Al... die älteren Häftlinge sagten, dass man stirbt, wenn die Schwellung über die Knie wandert. (???) Das hängt mit dem Hunger zusammen. So war es. Hunger-Schwellungen. Das hatte ich, und ich dachte, wenn ich mit dem Rest des Lagers losgehe, werde ich nicht w... kommen. Sie bringen mich unterwegs um und lassen mich im Graben liegen. Nun, der *Lagerälteste* sagte: „Die Kranken können im Lager bleiben“, und ich war an dem Tag, an dem Morgen, im Krankenrevier. Ich sprach mit dem Lagerarzt. Er sagte: „Du kannst hier im Lager bleiben. Wir gehen so oder so, und du kannst bleiben.“ Er gab mir nichts, er sagte auch nicht, ich solle mich ins Bett legen. Da war noch einer, der auch so war, und um den kümmerte er sich auch. Nun, das ganze Lager lief an dem Tag los, ach so, da muss ich aber die ganze Geschichte erzählen, weil sie sehr interessant ist. Wir, der andere Kranke und ich, stellten uns vor den 2. Block, vor das Krankenrevier, als der *Lagerälteste* Peters sagte, die Kranken können bleiben, und da standen wir. Aber als er es laut sagte und die anderen Häftlinge es hörten, die, die schon zum Abmarsch bereit waren, riss sich einer los, ein zweiter, ein dritter. Das war eine Art Massenpsychose, denn als sie sahen, dass einige sich losrissen und sich neben uns, den Kranken, aufstellten, kamen immer mehr dazu. Sie wollte ihr Leben retten, weil sie wussten, dass der Marsch sehr anstrengend ist, und im Lager sollte der *Volkssturm* das Sagen übernehmen, also so eine deutsche

Organisation, die sich aus Volksdeutschen zusammensetzte.³⁶ Der *Volkssturm*, das ist nicht die SS, nicht wahr? Deswegen fingen sie an, wegzulaufen, und ich sah, dass unsere Kolonne der angeblich Kranken immer länger wurde. Das waren 100 oder 120 Leute. Es waren 120. Der *Lagerälteste* kam und fragte: „Wer von euch spricht Deutsch?“ Natürlich sagte er es auf Deutsch. Jurek trat hervor [---] und sagte, dass er deutsch spreche – „Ach so, du sprichst also Deutsch?“ Jurek war aus unsere Stube, „Ja“. Er fing an, Deutsch mit ihm zu sprechen. Er sagte: „Du wirst der *Lagerälteste* der Gruppe, die im Lager bleibt, sein. Du wirst den Dienst in den Lagern hier organisieren. Wir gehen.“ Die, die das Lager verließen, erlaubten es sich, in den Stuben einiges durcheinander zu bringen. Sogar der *Blockälteste* kam in unsere Stube, schnappte sich einen Stock und schlug damit auf die Lampe ein, die dort hing, ja? „Endlich kommen wir hier raus!“ Sie freuten sich, dass sie dieses schreckliche Lager verlassen, wussten aber nicht, was folgen würde. Sie verließen das Lager. 120 von uns blieben zurück, wir verteilten uns auf die Stuben. Ich und der andere, der tatsächlich krank war, wir gingen raus. Wacek Matusik oder Matusiak, aus Krakau, war stellvertretender Arzt, er war Fußballer bei Wisła Kraków oder so ähnlich. Er verfügte über etwas Erfahrung, was das Anlegen von Verbänden und Hygiene anging. Er übernahm die Aufgaben des Arztes, des Lagerarztes. Ich sagte: „Wacek, mir geht es so schlecht. Messen Sie mein Fieber.“ Er maß mein Fieber, ich hatte 38 Fieber. Ich sagte: „Können Sie mich ins Krankenrevier einweisen?“ „Ja, leg dich hin.“ Er wies mich und den anderen, der tatsächlich krank war, ins Krankenrevier ein. Da war aber noch eine Sache. Das Lager marschierte morgens los, um 9 oder 10 Uhr, und wir blieben zurück, die anderen Häftlingen verstreuten sich auf die Baracken, wir waren im Krankenrevier. Natürlich haben einige geplündert. Einige brachen in ... in die Lagerküche ein. Auch dort räumten sie auf. Die, die losmarschiert waren, hatten aus der Küche gestohlen, was nur ging. Jedenfalls blieb im Lager ein großes Chaos zurück. Und dieser Jurek Wojciechowski, der

³⁶ Der Deutsche Volkssturm war ein militärischer Verband im Deutschen Reich, der nach einem von der NSDAP ausgehenden propagandistischen Aufruf an alle „waffenfähigen Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren“ gebildet worden war, um den „Heimatboden“ des Deutschen Reiches zu verteidigen, „bis ein die Zukunft Deutschlands und seiner Verbündeten und damit Europas sichernder Frieden gewährleistet“ sei. Ziel des Aufrufs war es, die Truppen der Wehrmacht zu verstärken

Lagerälteste dieser Gruppe, hatte viel zu tun, er sagte: „Meine Herren, wir müssen aufräumen, sie haben solch ein Durcheinander zurückgelassen“, also die, die das Lager verlassen hatten. Sie marschierten nach Liebau, das waren ungefähr 8 km. Sie gingen nach Liebau, und dort erfuhren sie, dass die russische Offensive an der Oder aufgehalten worden war, und dass Breslau sich verteidigen würde, die Stadt war zur *Festung Breslau* erklärt worden.³⁷ Deswegen sollte die ganze Kolonne ins Lager zurückkehren. Und so war es auch. Gegen Abend waren sie schon wieder im Lager. Die Häftlinge, die geblieben waren, stellten sich auf dem *Appellplatz auf*, zusammen mit den anderen Häftlingen. Und nun: „Aha, ihr Verbrecher, ihr Kommunisten, ihr habt auf die Ankunft der Kommunisten gewartet. Ihr seid Kommunisten.“ Sie fingen an, sie zu schlagen. Sie teilten sie in zwei Gruppen je 60 Personen auf. Zwei fehlten. Sie wussten nicht, wo sie hin waren (???). Dabei lagen wir auf der Stube, im Krankenrevier. Nun, sie teilten sie in zwei Gruppen mit je 60 Personen. Die erste Gruppe, die ersten 60 Personen wurden auf den 1. Block, ins 1. *Werk* unter Aufsicht des Kapos und der SS geschickt, und dort mussten sie die ganze Nacht lang Übungen machen, also Kniebeugen, sie mussten irgendwie die Arme schwingen. Na ja, was weiß ich was noch. Jedenfalls platzte einem fast das Herz, wenn man etwa ein Dutzend Kniebeugen gemacht hatte. Wir waren so erschöpft. Das war eine große Anstrengung. Von diesen 60 starb einer an Herzversagen, einem zweiten half der Kapo nach, weil er nicht sterben wollte, also schlug er ihn mit einem Stock. Und diese zwei Häftlinge ... Am Morgen kamen die 60 Häftlinge zurück, man hatte uns im Krankenrevier entdeckt, den anderen Kranken nahm der Arzt in Schutz, er sei tatsächlich krank, ich musste mich der zweiten 60-Mann-Gruppe anschließen. Ich dachte, jetzt zeigen sie es mir. Es war so, dass die erste Gruppe, die Kapos, die mit der ersten Gruppe mitgegangen waren, ihre Aufgabe nicht erfüllt hatten. Sie brachten nur zwei Tote zurück ins Lager. Ich war Zeuge davon, wie die Kapos und andere zu

³⁷ Die Schlacht um Breslau bezeichnet den Versuch der deutschen Wehrmacht, eine Verteidigungslinie an der Oder aufzubauen, die Einschließung des wichtigen Verkehrsknotenpunktes Breslau zu verhindern und die „Festung Breslau“ zu verteidigen. Diese Aktivitäten begannen am 23. Januar 1945, als die Rote Armee Brückenköpfe bei Oppeln und bei Ohlau jeweils südöstlich von Breslau an der Oder schuf. Die eigentliche Schlacht um die Stadt begann am 15. Februar mit der Einschließung im Zuge der Niederschlesischen Operation und endete am 6. Mai mit der Kapitulation gegenüber der 6. sowjetischen Armee

dieser Gruppe, die zurückkam, liefen und die Häftling mit Stöcken schlugen, meistens waren sie ja mit Stöcken unterwegs. Sie erwischten Jurek Wojciechowski und Marian Wojciechowski. Marian Wojciechowski wurde sehr heftig geschlagen, er war größer als Jurek, größer gebaut, er hatte aber ein un... unglaublich feste Rübe, einen festen Schädel, er fiel nicht um, denn man durfte nicht umfallen. Wenn er umgefallen wäre, hätten sie ihn mit Stöcken erschlagen. Diese Häftlinge wurden unglaublich gequält und geschlagen.

Wir wurden aber ins er... ins 3. *Werk* getrieben, also ins Stahlwerk, die noch am Leben gebliebenen 60 Häftlinge, man gab uns einen Kapo – sein Name wird (Zappek ?) buchstabiert, ausgesprochen wird das Capek. Wir nannten ihn Czapek, oder einfach nur Capek. Er wohnte auf dem selben Block, wie ich – bei Hermann, ja, nur in einer anderen Stube. Es ist schwer zu beschreiben, was das für ein Mensch war. Meiner Meinung nach war er ein Sadist, der nicht völlig bei Verstand war. Das ging Hand in Hand. Er konnte Menschen sehr wehtun. Ich komme noch auf die Lagerzeit zurück. Nei... wir gingen zu diesem *Werk*, zum 1., zum Stahlwerk, zum 3., und nun, was tun. Wir sind 60 Mann. Der *Lagerälteste* kam, 3 SS-Männer, die uns bewachten, Kapo Dicke kam, es kamen auch andere, und wir wussten nicht, was sie mit uns vorhaben, aber wir kamen glimpflich davon. Wir mussten von der einen Seite der Fabrik über einen tiefen Graben, in dem die Bahnstrecke war, auf die andere Seite ... über den Graben und auf einen Waggon laden, der bereitgestellt war. Ich weiß nicht warum Sie hatten es nicht geschafft, alles wegzubringen. Riesige, runde Metallstangen. Das waren riesige Stangen mit ungefähr 100, 120 mm Durchmesser, aus Stahl, aus Metall, und um die 4-5 m lang. Sie waren unglaublich schwer. 6 oder 8 Männer, um eine Stange zu tragen. Wir hatten keine Kraft, um sie auf unseren Schultern zu tragen. Wir mussten sie auf die andere Seite tragen, ja? Dann zurück an ihren Platz.

AJ: Das war so eine sinnlose Arbeit, ja?

ZK: Sinnlose Arbeit, es ging darum, die Menschen zu erschöpfen. Natürlich ging das ganze Lagerpersonal, das Führungspersonal, fort, und Capek

erhielt den Befehl, uns zu erle... erledigen. Nicht so, wie es im 1. Block, im 1. *Werk* geschehen war. Er führte seine Befehle penibel aus. Ab und zu schickte Capek einen der Häftlinge auf den *Posten*. So hieß das. Sie wurden also außer... dorthin geschickt, wo die SS Wache hielt. Es war natürlich klar, was damit erreicht werden sollte. Wenn ein Häftling sich von einem SS-Mann entfernte, erschoss dieser ihn von hinten. Es war wahrscheinlich so, dass sie Häftlinge nicht von vorne erschossen, damit der Häftling nicht (???) sah, oder dass er sich zu schützen versuchte, oder ob sie im Falle einer Exhumierung, einer Kontrolle, den Eindruck hinterlassen wollten, dass der Häftling auf der Flucht erschossen worden war. Ich vermute, das Letztere spielte eine Rolle. Wir waren schon erschöpft vom Tragen der Stahlstangen, da schickte Capek 5 oder 7 Häftlinge auf den *Posten*, und sie wurden erschossen. Als wir die Stahlstangen schon zurückgebracht hatten, bekamen wir einen Befehl, Waggonböden ... Da waren kleine Waggons, die oben verdeckt waren, und es gab dazu Waggonböden. Sie waren klein, auf 4 Rädern, klein aber aus Metall, und diese Böden mussten wir auch hin und her tragen, weil sie neben den Metallstangen, den runden, lagen. Wir mussten sie hin tragen, auf den Waggon laden, dann aus dem Waggon laden und zurückbringen. Capek hat dann noch zwei Häftlinge, an die er sich erinnerte aus der Zeit, als er Blockältester war im 4. Block, weil er zuerst Blockältester war, dann ersetze ihn Hermann. Bei Capek konnte man es nicht aushalten. Er war außerdem zu dumm. Und er sah zwei seiner Häftlinge, aus dem alten Jugendstück. Um sie beim Tragen etwas zu schonen, stellte er sie auf den Waggon. Und diese Freunde, unsere Mithäftlinge, fingen natürlich an, uns anzuschreien, um sich selber zu retten: „Ja bewegt euch, schneller, ihr ...söhne.“ Wir sahen sie an und dachten: „Ihr Schurken“, ja? Immer wieder schickte Capek jemanden auf den *Posten*. Wir brachten die kleinen Waggons zurück an ihren Platz. In der Zwischenzeit, zwischen einem Trans... als wir die runden Metallstangen schon hineingetragen hatten, gab es Mittagessen für die Häftlinge und für die SS-Männer. Sie brachten es aus dem Block ... aus dem Lager, also bekamen die SS-Männer tollen Grieß mit Räucherspeck oder sonstigem Fleisch, wir konnten es riechen, und wir bekamen zerkochtes Gras. Was das für Gras war, weiß ich nicht. Irgendeine Art

Schweinefutter. Unglaublich hart. Man konnte das gar nicht essen. Ich schluckte nur fünf Bissen herunter, das war schwarzes, unglaublich bitteres Wasser, wie Wermut, den Rest schüttete ich insgeheim in einer Ecke weg. So, dass Capek und sonst keiner es merkte, sie hätten mich unglaublich zusammengeschlagen. Ich konnte das einfach nicht essen. Ich musste mein Kochgeschirr leeren, meine Schüssel.

AJ: Sie mussten also alles leermachen?

ZK: Es war schrecklich. Das war eine schreckliche Sache. Dann endete die mörderische Arbeit. Die SS-Männer hatten schon 20 Häftlinge erschossen. Es waren 3 SS-Männer. Sie teilten alles gerecht auf, jeder erschoss gleich viele Häftlinge. Sie verspürten uns gegenüber keinen Hass. Sie behandelten uns so, wie wir die Läuse behandelten, man musste so eine Laus zerquetschen, und so behandelten sie uns auch. Für die SS-Männer waren wir keine Menschen. Das glaube ich. So spürte ich das. Entschuldigen Sie, aber das war mein Eindruck. Vielleicht dachten sie etwas anderes. Tatsache ist, dass sie ohne Hass auf uns schossen, sie taten es mech... mechanisch, aber gerecht, damit jeder genauso viel (???). Nun, der Tag ging seinem Ende zu. Die 20 Häftlinge hatten sie schon erschossen. Die Berichte wurden dem Lager mitgeteilt, die Lagerführung war zufrieden, eine Fuhre kam und die 20 Leichen wurden aufgeladen und die Fuhre fuhr weg. Wir, die 40 Überlebenden Häftlinge, stellten uns auf, um ins Lager zu gehen. Plötzlich sah ich, wie Capeks Augen schmal wurden, seine Augen wurden schmal und schauten bö... böswillig. Er ging auf einen Häftling, der nicht weit von mir stand, zu, und sagte: „*Weg nach Post*“. Er schickte ihn auf den *Posten*. Ein schöner Gorale, aus Żywiec. Die Mutter hatte ihn gut ernährt, sie sorgte sich so um ihn. Das war ein wunderschöner Bursche. Damals war er 22, vielleicht 24 Jahre alt, ungefähr so alt wie ich. Wir waren kahlgeschoren, aber er war blond. Prachtvoll. So hübsch, wie nur Goralen sein können. Wissen Sie. Groß, schlank. Ein prachtvolles Beispiel frischer, junger Männlichkeit. Ich hörte noch, wie die SS-Männer zu einander sagten: „Hans, jetzt bist du dran“, weil einer nur 6 Häftlinge erschossen hatte. Und er erschoss den Jungen. Nun, wie ging es weiter.

Die Fuhre war weg, und Capek schnappte sich einen aus der Kolonne, um den erschossenen Häftling zu tr... tragen, schnappte sich einen zweiten, und sie stellten sich an den Beinen des Häftlings auf. Er nahm noch einen dritten Häftling dazu, und ich dachte mir, Gott, lass ihn mich nicht nehmen, ich schaffe es doch nicht ins Lager. Ich war unvorstellbar erschöpft vom schweren Tragen. Capek kam auf mich zu und sagte: „Du auch.“ Ja. Was hätte ich tun sollen, Leon Grapiński stand neben mir, und ich sagte zu ihm: „Leon, ich werde den Marsch nicht überleben. Ich schaffe es nicht.“ Leon schwieg. Er konnte nichts sagen. Er war Häftling und konnte keinen zweiten Häftling beschützen. Wir trugen also diesen getöteten Häftling. Er war noch warm. Vielleicht glimmte in ihm noch ein Rest Leben. Es ist schwer zu sagen, denn es war nur ein Schuss. Die Deutschen waren sehr sparsam. Man durfte nicht mehr als einen Schuss abfeuern, um einen Menschen zu töten. Er schoss ihm in den Rücken, vielleicht hat er danebengeschossen. Und der letzte Erschossene, der weiche und noch warme Junge sackte hinunter, und ich war der kleinste von den vier Häftlingen, die ihn trugen. Sein Gewicht fiel eher auf meine Schultern, weil ich am Kopf stand. Ich nahm seinen Arm so, damit ich ihn hier festhalten konnte, ja. Meine Hose fiel herunter, weil ich keine Hosenträger hatte, wir hatten keine Gürtel, und ich war so abgemagert. Ich wog vielleicht 40 kg, dabei war ich 1,74 m groß. So wie heute. Kapo Capek regte sich auf, er ging neben mir und schlug mich mit einem Stock, mit einer Knute über den Kopf. Ich hatte mehrere Wunden am Kopf. Ob ich blutete, oder nicht, weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, dass ich, als wir im Lager, am Tor, ankamen, hörte: *„Das ganzen stand, die Augen rechts“* nicht wahr? Wir stellten uns auf dem Appellplatz auf, die 40 Häftlinge, die letzten 5 mit dem getöteten Häftling. Nach einer Weile durften wir in unsere Blocks. Ich weiß nicht mehr, wie ich in den Block kam, ich war im Grunde nicht mehr bei Bewusstsein, ich war schon ganz durcheinander. Ich stürzte in mein Bett in der untersten Etage. [---] Nach einer Weile fing ich an den Oberek von Szymanowski zu pfeifen, in diesem Schockzustand, denn ich wusste nicht wirklich, was um mich herum geschieht. Das war ein bekannter Oberek, eine bekannte Melodie. Ich hörte, wie jemand sagte: „Mann, haben sie denen heftig zugesetzt. Zdzisiek hat den Verstand verloren.“ Ich antwortete: „Ich bin

nicht verrückt, aber wenn ich Capek heute die Zigaretten nicht gebe, dann werde ich morgen, liebe Freunde, nicht mehr (???) da sein.“ Denn Capek war zu mir gekommen, als die Häftlinge auf den *Posten* geschickt wurden, und gesagt hatte: „Hast du Zigaretten“, und ich antwortete: „Ja, Capek, aber auf der Stube.“ Natürlich hatte ich keine, aber ich wollte mich unbewusst verteidigen. Nein, er schickte mich damals nicht auf den *Posten*, weil er gierig war nach meinen Zigaretten, die ich angeblich auf der Stube hatte, weil er sagte: „Wenn du mir heute keine Zigaretten bringst, wird es dich morgen nicht mehr geben.“ Zwei Zigaretten retteten mir das Leben. Ich erzählte das meinen Mithäftlingen, als ich nicht wirklich bei Bewusstsein war, ich sah sie nämlich nicht. Ich sprach, wusste, dass sie um mich herum stehen, aber ich sah keinen von ihnen. Nach einer Weile steckte mir jemand etwas zu, „Hier hast du zwei Zigaretten, gib sie Capek.“ Wer das war, wer mir das Leben rettete, das weiß ich nicht. Keiner wollte es mir sagen. Auf jeden Fall ging ich zu Capek und sagte: „Siehst du Capek, ich sagte doch, ich habe Zigaretten. Die sind für dich. Nächste Woche habe ich vermutlich wieder welche.“ Es sah nicht danach aus, aber das war ein Überlebensreflex.

AJ: Ein Bedürfnis, ja?

ZK: Ja, also ich weiß nicht, ich kann es mir logisch nicht erklären. Das war etwas jenseits des Verstands, eine Art Intuition ... Ich weiß nicht, was es war. Und Capek sagte: „Gut, dass du sie mir gebracht hast, sonst hätte es dich morgen nicht mehr gegeben.“ Unglücklicherweise ... Aha, von einer Sache wollte ich noch erzählen. Da Capek sich bei seiner 60-Mann-Gruppe so bewiesen hatte – jeder dritte wurde erschossen –, nahmen sie die erste 60-Mann-Gruppe zurück ins 1. *Werk*, ja? Dort mussten sie erneut Übungen machen, und 8 weitere wurden getötet. Sie kamen also mit 8 weiteren Toten zurück ins Lager. Aus der zweiten 60-Mann-Gruppe wurden 10 getö... getötet, ein Teil kam dann ins Krankenrevier, sie wurden schlimm zusammengeschlagen. Manche starben bald darauf. Es gab also Verluste. Von den 120 Häftlingen verloren ungefähr 60 ihr Leben, sie wurden entweder erschossen oder

so zusammengeschlagen, dass sie dann im Krankenrevier starben. [---]

Nun ...

So rettete ich mein Leben, aber als die zweite 60-Mann-Gruppe ins *Werk* ging, wo 8 weitere getötet wurden, erfuhr ich, dass ... Im Lager gab es ein Gerücht, dass Vertreter der Stadtverwaltung sich beim Lagerkommandanten gemeldet hatten, die Stadtverwaltung in Landeshut, die Bevölkerung sei sehr beunruhigt davon, was im Lager geschehe, weil einige es gesehen oder gehört hatten. Sie sahen dann, wie wir ins Lager gingen. Das konnte man doch sehen. Sie sahen die Fuhre mit den über 20 Erschossenen. Sie waren sehr beunruhigt. Bald kommen doch die Russen, ja? Und ihr stellt solche Sachen an im Lager. Sie werden sich an der Bevölkerung rächen. Der SS-Mann musste die Lagerführung von Groß-Rosen anrufen, und er erfuhr, dass sie schon evakuiert worden war. Es stellte sich heraus, dass die *Festung Breslau* bereits bröckelte, also die Verteidigung Breslaus, Deutschlands, und die Russen begannen, das Lager vom Norden her zu umzingeln. Sie marschierten weiter Richtung Westen, hinter Breslau, und sie hatten schon Angst, dass die Lagerführung Groß-Rosens abgeschnitten würde, also wurde sie evakuiert – der Kommandant unsere Außenlagers wusste, dass der sich der ganze Hass auf ihn richten würde. Angesichts dessen schoss man in der Tat nicht mehr auf uns. Man brachte am Morgen noch 8 Häftlinge, doch morgens ... [---] man bemalte (uns ?) mit einer Farbe, die nachts leuchtete. Ich weiß nicht, was das für eine Farbe war. Man malte uns Kreise hier und auf dem Rücken, damit sie im Falle eines Fluchtversuches auf uns zielen konnten. [---] Es ging ungefähr ein Tag vorüber, und man musste sich dann auch retten, weil die russische Offensive so weit voranschritt. Das Lager wurde nicht evakuiert, aber man musste ... musste sich an den Verteidigungslinien wehren. Die Deutschen kamen also zum Schluss, dass man vor Hirschberg, bei Liebau, Panzerschutzgräben graben müsse, damit die russischen Panzereinheiten nicht vorbeikommen konnten. Es gab nur die eine Strecke, und die Deutschen befestigten sie sehr. Vielleicht verminten sie sogar, das ist schwer zu sagen. Sie setzen uns, Häftling mit den aufgemalten Kreisen, zum Ausheben der Panzerschutzgräben ein. Es war eine unglaublich schwere Arbeit. Die Gräben waren V-förmig, unten

war aber noch eine Fläche. Oben waren die Gräben ungefähr 5 m breit, unten ungefähr 2 m, und sie waren 4 bis 5 m tief. Es gab also viel Erde, die man ausheben musste. Schwerste Arbeit. Sie setzten uns bei der besonders schweren Arbeit ein. Die ehemaligen Häftlinge, mit den markierten Kreisen, waren in dieser *Strafkolonne*. So hieß das. *Strafkolonne*, also die Strafeinheit. Auch ich hatte das Glück, dort arbeiten zu müssen. Einmal, als ich gebeugt war und Erde auf die Schaufel (???) [Hintergrundgeräusch], aus dem Graben werfen. Da lief ein *Hilfskapo* – Jurek Stankowski – mit einem Stock. Wie jeder Kapo hat er natürlich (???), und ab und zu schlug er jemanden mit dem Stock übers Kreuz. Ich war über eine Schaufel gebückt, ich schaufelte Erde und plötzlich spürte ich, wie Stankowski mir den Rücken einschlug, direkt ins Kreuz, mit diesem Stock. Es wurde mir ganz warm. Es war kein Schmerz, ich verlor das Bewusstsein. Mir war warm, heiß, aber ich kämpfte darum, nicht umzufallen, denn wenn ich umgefallen wäre, hätte er mich vermutlich getötet.

Das waren die Vergnügungen des Lageraufenthalts, die Folgen sind noch bis heute spürbar, denn als ich das Lager verließ – ich war Jahrgang 1922, Männer in meinem Alter wurden zum Militär eingezogen –, kam ich vor die Musterungskommission. Ich musste ... Das waren 3 Oberste, Ärzte, Ärzte aus der Vorkriegszeit. Ich musste ein paar Kniebeugen machen. Als ich die Kniebeugen machte, dachte ich, mein Herz würde gleich explodieren. Unglaublich ... so ein Schmerz, ein He... Herzrasen. Die Obersten untersuchen mich, einer nach dem anderen. „Kollege. Hören Sie zu, untersuchen Sie seine Herztätigkeit.“ Und der dritte. Sie hörten mein Herz ab: „Wissen Sie, Sie hatten eine Entzündung der Herzinnenhaut mit einem Erguss“, und ich antwortete: „Ich weiß von nichts, als ich ein Röntgenbild meiner Lungen bekam, hat man nichts gesehen“, denn davor war mir die Lungen geröntgt worden. „Nein, das hätte man nicht sehen können, das Herz ist in dem Bild verdeckt. Das war eine Entzündung der Herzinnenhaut und zwar mit Erguss, wir können das hören, da sind Druckwellen im Herzmuskel.“ Sie sagten mir, sie hörten Druckwellen im Herzmuskel. Ich hatte keine Ahnung von Medizin. Ich erzähle nur das, was ich mir gemerkt habe. „Sie sind fürs Militär überhaupt nicht geeignet“, ja? Die Kommission

befreite mich ganz vom Militärdienst, ich wurde als Kategorie D oder so eingestuft, ich weiß n... [---] Un... für das Militär oder den Fronteinsatz ungeeignet. Das sagte man mir so, für den Fronteinsatz ... <>

AJ: Könnten Sie den Tag der Befreiung beschreiben? **ZK.** Ja. Die Lagerzeit neigte sich dem Ende zu. Wir wussten, dass der Krieg sich dem Ende zuneigte, wir wussten, dass Berlin am 2. Mai gefallen war. An den Panzerschutzgräben arbeiteten wir bis zum 3. oder 4. Mai. Danach wurden wir nicht mehr zur Arbeit getrieben. Wir wussten bereits, dass das Kriegsende unmittelbar bevorstand. Am 7. Mai gingen wir dann normal nach dem Appell auf die Stuben, um schlafen zu gehen. Es war still, wir schliefen ein. Am Morgen gab es keinen Weckruf. Normalerweise gab es um 6 Uhr in der Früh einen Weckruf und wir mussten auf den Appellplatz, man überprüfte den Lagerstand, doch jetzt herrschte Stille. Es dämmerte schon, es wurde hell, und es war ganz still. Was war passiert? Wir wussten nicht, was los war. Bis einige der mutigeren Mithäftlinge ihre Köpfe raussteckten, um zu gucken, was los war. Schließlich sprach sich im Lager rum: „Himmel auf Erden, die SS-Männer sind weg. Das Lager wird nicht mehr bewacht.“ Aber was war passiert? Warum waren sie nicht mehr da? Wir wussten nicht, dass Kriegsende war. In der Nacht hatte es im Dorf Schüsse gegeben. Es hatte ein Gefecht gegeben, doch davon wussten wir nichts. Gegen 8 Uhr war das ganze Lager jedenfalls aufgestanden, und alle wussten, dass keine SS-Männer mehr auf den Wachtürmen waren. Was war mit ihnen? In der Nacht waren die SS-Männer von den Wachtürmen heruntergekommen, sie nahmen ungefähr 100 Funktionshäftlinge mit und evakuierten sich Richtung Liebau. Sie schafften es bis Liebau. Dort gerieten sie am Morgen unter Beschuss eines russischen Panzerzugs oder so, ich weiß es nicht genau. Später erreichte uns diese Nachricht. Die SS-Männer zogen sie um, und sie gingen nach Westen, in ziviler Kleidung oder in SS-Uniformen. Die Häftlinge wurden freigelassen. Diese Gruppe von 100 Funk... Funktionshäftlingen, die mit ihnen gegangen war. Alle Blockältesten waren mitgegangen, einige der Stubenältesten, die Schreiber, die in der Stube (???), die Köche, und so weiter. Als uns klar wurde, dass die SS-Männer nicht mehr da sind, mussten wir

überlegen: Was nun? Ich tat mich mit Wacek Jędryś zusammen, schließlich waren wir Nachbarn, wir schliefen auf benachbarten Pritschen. Ich sagte: „Hör mal Wacek, wir müssen fliehen, wenn die Deutschen zurückkommen, wird es wieder so, wie es war.“ Wir wussten nicht, dass der Krieg vorbei war. Drei weitere Mithäftlinge schlossen sich uns an, und wir entschieden uns dazu, das Lager zu verlassen, davor ging ich aber noch zum Krankenrevier, um mich von meinem Freund aus der Stube zu verabschieden, von Jurek. Er lag im Krankenrevier. Ich sagte: „Jurek, ich möchte das Lager verlassen, die Deutschen sind nicht mehr da, nicht mehr auf den Wachtürmen“, – „Ja, ihr seid jetzt frei“, – „Sie ja auch“, – „Nein, ich werde das Lager nicht verlassen können“. Er wusste, dass er im Sterben lag. Auf jeden Fall tauchte gegen 10 Uhr, nein, früher ... gegen 9 Uhr tauchte ein russischer Soldat auf einem Motorrad auf, ja? Er kam fuhr zum Lagertor und fragte: „*Germanzy zdies?*“ – ob Deutsche da wären. Ja. Jetzt wussten wir, dass die Russen da waren in der selben Stadt, dass sie die Stadt besetzt hatten. Wir freuten uns riesig. Wir ... Gegen 10 Uhr verließen wir das Lager. Ich ... Aha. [x] Gegen 10 Uhr verließen wir das Lager, ich, Wacek Jędryś und drei weitere Mithäftlinge aus Warschau. Zu Fuß gingen wir Richtung Oder. Wir entfernten uns vom Lager, gingen vielleicht 4 km. Wir trafen Fuhrwerke, Pferdewagen, russische Trosse. Die Soldaten hatten schon Zeitungen, in denen das Kriegsende verkündet wurde. Davon wussten wir nichts. Wir verließen das Lager also am Morgen des 8. Mai ohne zu wissen, dass der Krieg zu Ende war. Davon erfuhren wir erst unterwegs. Wir gingen weiter. Wir gingen vielleicht 9 km, vielleicht 10 km, ich kann es nicht genau sagen, es war auf jeden Fall Nachmittag. In einem Dorf trafen wir Serben. Wir unterhielten uns mit ihnen. Sie erklärten uns, dass da ... Das waren Kriegsgefangene. Sie erzählten uns, dass es ihnen im Dorf sehr gut ergangen waren, dass die deutsche Bevölkerung sie nett behandelte und boten uns an: „Bleibt doch hier, im Dorf“, – „Na dann“, fragten wir, „gut, man muss sich anmelden, wer h..., damit wir aufgenommen werden“. Sie zeigten uns das Haus des *Bürgermeisters*. Das war der Ortsvorsteher. Wir gingen hin, doch das Haus stand leer. Das Haus war leer, eine Sache fanden wir aber. Eine ganze Schüssel Pfannkuchenteig.

Daneben war irgendein Öl und eine Bratpfanne. Jemand hatte sich auf eine schöne Feier vorbereitet, alles zur Arbeit bereitgestellt. Wir waren zu fünft, meine Ka... Kameraden ... Wir waren doch schrecklich ausgehungert. Unterwegs hatte ich die ganze Zeit an einem Stück Brotkruste gekaut, die mir Wacek gegeben hatte. Am Vortag war ich krank gewesen, bevor wir das Lager verließen. Die Kameraden meinten: „Dann braten wir uns Pfannkuchen.“ Darauf meinte ich: „Ja, gut, macht ruhig. Ich werde mich umsehen, gucken, was das für ein Dorf ist ... Aber lasst mir doch zwei Pfannkuchen übrig, ich möchte auch etwas“, – „Ja klar, wir lassen dir etwas übrig.“ Und ich ging ins Dorf. Gegenüber sah ich ein Schild: Wincent Szlędziorz – Elektromeister. Ich dachte mir, was für ein Schlesischer Name, Wincent Szlędziorz, Elektromeister, Elektriker. Ich ging rein. Ich sagte gleich „Guten Tag“ und so weiter. Ich sagte, wer ich sei, und dass wir aus dem Lager gekommen wären. Er fängt aber an, Polnisch mit mir zu sprechen. – „Oh, Sie sprechen Polnisch?“, – „Ich bin doch Schlesier.“ Er sagte: „Ich war an den Kämpfen hier, um den Sankt Annaberg beteiligt.“ Ich war also einem Schlesier begegnet. Das ganze Dorf wurde früher von Polen bewohnt, viele waren noch geblieben. Wir unterhielten uns ein bisschen, und er erklärte mir, dass der *Bürgermeister* sich im Wald verstecke, er habe Angst vor den sowjetischen Soldaten, und wer sonst noch im Dorf sei, was geschehen war ... Wer Wirt war, es gab auch ein Frauenkloster. Das erfuhr ich, dann ging ich noch diesen Deutschen besuchen, der vor dem Krieg Mitglied der deutschen kommunistischen Partei gewesen war und ... Er lebte in schrecklicher Armut, weil die Deutschen ihn besonders quälten. Er hatte im Grunde keine Möglichkeit, dort unter menschlichen Umständen zu leben. Nur die örtliche Bevölkerung half ihm ein bisschen. Ich unterhielt mich mit ihm, ich sah, unter was für Bedingungen er wohnte, und dann kehrte ich zum Haus zurück, in dem wir abgestiegen waren. Ich fragte nach den Pfannkuchen. – „Na ja, weißt du ... Es gab ein bisschen, also aßen wir ein bisschen“, – „Ja und ich?“, – „Wir machen gleich mehr“, es war noch etwas von dem Teig übrig. Innerlich schimpfte ich mit meinen Kameraden. Ich dachte, Ihr Lumpenkerle, ihr Flaschen, ihr seid so unkollegial. Ich ging dann wieder für eine Weile raus. Kurze Zeit später kam ich zurück, ja? Es war kein

Teig mehr übrig. Sie hatten alles aufgegessen. Für mich war nichts übriggeblieben. Ich weiß nicht mehr, was ich zu ihnen sagte, was ich dachte, so endete es. Ich hatte enormes Glück, dass ich diese Pfannkuchen nicht aß, weil sie ungeheuer krank wurden. Wir hatten während der 8 Monate im Lager ein elendes Leben geführt, völlig ohne Nährstoffe, ja? Das Essen war sehr kalorienarm. Ich weiß nicht, ob ich das Essen, das wir im Lager bekamen, überhaupt zählen kann. Und jetzt gab es plötzlich fettigen, frischen Teig. Sie wurden ungeheuer krank, alle 4 legten sie hin und jaulten, sie weinten gar nicht, sie machten keine Grimassen, sie schrien und wandten sich vor Schmerzen. Was sollte ich tun? Es war fast Nacht, die russischen Wachposten standen schon bereit. Ich hatte sogar etwas Angst, aber ich musste sie überwinden. Wohin sollte ich gehen? Nachts ging ich ins Kloster, zu diesen Nonnen. Ich klingelte am Tor. Eine Nonne kam heraus. Ich erzählte er, was los war, dass vier meiner Kameraden sehr krank seien, dass sie etwas gegessen hatten, ich erzählte, was sie gegessen hatten, und dass sie Schmerzen bekommen hatten. Ob sie nicht vielleicht irgendwelche Tropfen hätte, Medizin. Sie gab mir Tropfen, ich ging zurück und verabreichte sie den Kameraden. In der Tat ließen die Schmerzen etwas nach. Morgens war alles schon in Ordnung. Aber wo soll es langgehen? Wir mussten doch irgendetwas machen. Sie konnten nicht mehr essen, und ich konnte zwar essen, hatte aber nichts, was ich essen hätte essen können. Ich aß irgendetwas trockenes, trockenes Brot oder so. Dann tauchte der *Bürgermeister* auf. Ich war zufrieden, als der *Bürgermeister* kam. Ich führte ihn in die erste Etage und sagte: „Guck mal, auf dem Tisch sind *Handgranaten*. Es könnte einen Kurzschluss geben und das ganze Haus könnte in die Luft fliegen. Nimm diese *Handgranaten* und bring sie weg.“ Er nahm sie. Ich weiß nicht, was er mit ihnen machte. Auf jeden Fall bot ich ihm an, er könne mit seiner Familie aus dem Wald zurück in sein Haus kommen, wir würden doch nicht stören, wir würden in 2, 3 Tage weiterziehen. Er hatte Angst. Er kam nicht, aber er sprach mit uns. Ich merkte ihm an, dass er uns gegenüber wohlwollend war. Was hätte ich tun sollen? Vier junge Männer, die flach liegen, ich war der einzige, der noch ganz gut in Schuss war. Das war ein großer Bauernhof. Ich dachte mir, Wenn das

ein Bauernhof ist, dann müsste es möglich sein, ein Pferd und einen Pferdewagen zu besorgen, dann würde ich meine Kameraden damit weiter transportieren. Ich ging in die erste Etage des schönen Gutshauses. Das war so ein Wohnhaus, ja, und ich ging ins Zimmer. Dort war eine wunderschöne Frau. Damals dachte ich nicht an Frauen, nicht wahr, aber allein die Tatsache, dass ... Sie war um die 30 Jahre alt, blond. Wunderschön. Und ... Das hat mich aber nicht so sehr beeindruckt. Es ist mir einfach in Erinnerung geblieben. Und das Kind. Es war ungefähr 5 Jahre alt – ein Mädchen. Nun, Kinder sind generell wunderschön. Das ist nicht ... Wenn man ein Kind angeguckt, wird einem warm ums Herz, weil jedes Kind wunderbar ist, besonders für die eigenen Eltern. Das kleine Mädchen blätterte in einem *Weltatlas*. 5 Jahre alt, und sie blätterte in einem *Weltatlas*. Ich sprach sie auf Deutsch an: „*Wo ist dein Vati?*“ „*Wo ist dein Vater?*“ Ja? Der Frau wurde aber klar, dass ein Gespräch mit dem Kind schwierig sein könnte, dass sie sich verplappern könnte, also antwortete sie, sie sagte, der Mann sei an der Front, er sei eingezogen worden. Sie wisse nicht, was mit ihm geschehen sei. Ich fragte, ob ich mich vielleicht einkleiden könne, weil die Häftlingskleidung nicht von Nutzen war. Ich öffnete selbst den Kleiderschrank. Ich nahm ein Kleidungsstück, einen Kleiderbügel, guckte es mir an. Sie sagte: „Nein, das nicht.“ Sie nahm etwas anderes und g... gab es mir und sagte: „Das wird Ihnen passen.“ Sie sprach Deutsch, damals konnte ich es verstehen. „Das wird Ihnen passen.“ Das war ein wunderschöner, dunkelblauer Tennisstoff. Tennisstoff. So hieß er, Tennisstoff, eine Art Wolle. Das war wirklich etwas besonderes für mich. Nach der Häftlingskleidung so etwas solides anzuziehen. Es war anscheinend zu schmal gewesen für den Mann, deshalb wurde ich damit beschenkt. In der Tat passte es sehr gut. Ich trug auch noch zwei unterschiedliche Schuhe. Das waren so ... Stiefel. Ich hatte sie noch aus dem Lagerraum im Lager geholt, für unterwegs. Um gute Schuhe für den Weg zu haben. Sie waren bequem, ich würde meine Schuhe doch nicht austauschen. Ich ging in den Stall nebenan. Ich sprach mit einem Stalljungen. Ich sagte, ich habe vier schwerkranke Kameraden, die nicht laufen können, und ich brauche einen Wagen und ein Pferd. Er gab mir ein Pferd und einen Wagen. Ich nahm eine Garbe Heu, legte

den Wagen damit aus, und fuhr damit vor unser Haus, das Haus, in dem wir uns aufhielten, das Haus des *Bürgermeisters*. Ich sagte: „Jungs, wir haben einen Wagen. Wir gehen zum Wagen und fahren damit nach Warschau.“ Alles in Ordnung, nur war der Wagen ein einfacher Wagen für Feldarbeiten, er war schwer. Sie fanden irgendwo einen kleineren Wagen, kleiner und bequemer. Wir luden das Heu also auf den kleineren Wagen um und spannten das Pferd ein. Einer der Kameraden, ein Warschauer, sagte: „Ich habe Pferde gelenkt, ich kann das ...“, – „Oh, wenn du das Pferd steuern kannst und lenken kannst, dann bitte“, und die vier Jungen fuhren auf dem Wagen, während ich daneben lief. Als einziger war ich noch einigermaßen in Schuss.

So gingen wir nach Waldenburg [---], Strehlitz, Strzelce Opolskie, Strehlin, wir kamen dann an die Oder, wir konnten nicht weiter, weil wir südlich von Breslau waren. Wir konnten nicht über den Fluss, weil es keine Brücke gab. Wir gingen also weiter nach Brieg, das ist weiter südlich, dann nach Opole – Oppeln. Entweder in Brieg oder in Oppeln war schon das Repatriierungsamt. Wir mussten uns alle anmelden, um einen Passierschein zu bekommen, um die Möglichkeit zu haben, nach Warschau zu fahren. Als wir uns dort meldeten, fragten sie, ob sie individuelle Passierscheine ausstellen sollten, oder einen Gruppenpassierschein, für alle 5. Weil wir alle zurück nach Warschau wollten, sagten wir: „Geben Sie uns einen Passierschein für alle.“ Einer der Warschauer Kameraden, bestimmt nicht Wacek Jędryś, auch nicht ich, ein anderer, nahm den Passierschein und so kam er uns abhandeln, weil man aus Oppeln ... In Oppeln erfuhren wir, dass aus Namslau bereits Züge fuhren. Das ist ein Ort bei Breslau, von dort fuhren die Züge nach Lodz. Wir fuhren also mit dem Pferdewagen von Oppeln nach Namslau. Tatsächlich kamen wir zum Bahnhof. Dort standen Züge, es gab irgendeinen Zug. Wir spannten das Pferd aus. Wir gaben ihm natürlich Futter, Wasser, damit das Pferd irgendwie überleben könnte. Auf dem ganzen Platz waren Wagen und Pferde verstreut. Viele Repatrianten kamen von dort zum Bahnhof. Wir schafften es, in den Zug zu steigen. Es war unglaublich eng, die ganze Volksmasse wollte zurück in ihre Heimat. Wir kamen nach Lodz, von dort stiegen wir in einen Zug nach Warschau um. Da kamen uns drei der Kameraden mit

dem Passierschein abhanden. Wacek Jędrys sagte: „Dann bleibe ich hier in Lodz, weil der Stubenälteste aus der vorherigen, der 3. Stube hier wohnt, ich werde ihn besuchen, ich kenne seine Adresse.“ Und so kam ich alleine nach Warschau. Ich kam in Warschau am alten Hauptbahnhof in der Towarowa-Straße an. Nun, ich stieg aus, es war sehr überfüllt im Zug, aber was sollte ich tun. Ich wusste nicht, was ich mit mir anfangen sollte. Ich hatte einen kleinen Koffer, darin waren irgendwelche Kleinigkeiten. Ich ging in die [---] Ceglana-Straße, glaube ich. So hieß sie. Nein, in die Miedziana-Straße, in die Miedziana-Straße 6, weil dort meine Bekannten wohnten, die, die vor dem Krieg meine Großmutter in Izabelin besuchten, sie machten dort F... Urlaub. Ich ging in den Hof, denn ich hatte sie mehrmals besucht. Ich ging in den Hof, wo das Hinterhaus, in dem sie wohnten, von oben bis unten zerstört war, ein Bombenkrater. Ich hatte dort nichts zu suchen, also kam ich wieder raus. Da war ein Eingang in irgendeinen Laden, der sich im Keller befand. Ich ging rein, und da wohnte jemand ... Ich fragte, ob sie nicht wüssten, was mit den Herrschaften, die hier gewohnt hatten, passiert sei. Ich nannte ihren Namen – Herr und Frau Filipczak. „Wissen Sie, die ältere Dame ist während der Besatzung gestorben, während des Aufstands. Das Haus wurde z... zerstört. Und Hanka ist zu Verwandten gezogen, in die Ka... in die Kaliska-Straße.“ Es half also nichts. „Wissen Sie, ich hätte eine Bitte, könnte ich meinen Koffer hierlassen, ich weiß nicht, was mit meiner Familie und mit meine Haus ist, ich würde sie morgen abholen“, – „Sie können Sie dalassen. Kein Problem.“ Ich ging also ohne irgendetwas, wo hätte ich hingehen sollen, ich ging an den Ort, von dem ich deportiert wurde, also ins Kulturzentrum in der Długa-Straße. Ich ging durch eine Trümmerlandschaft. So wurde ich von Warschau begrüßt. Ruhe, Stille, nur Ruinen. Links und rechts. Ich ging die Twarda-Straße lang in Richtung Altstadt. Ich kam zur Długa-Straße. Das, was noch ganz war, als wir aus der Altstadt von den Deutschen evakuiert wurden – zwei Speisezimmer, das Pfadfinderzimmer, die Garderobe – das war alles zerstört. Die Deutschen zerstörten sogar alle Überbleibsel. Was sollte ich tun in diesen Trümmern, in diesen Ruinen. Während der Besatzung wohnte ich in Marymont, das war sehr weit weg. Plötzlich schwante mir etwas. Ich weiß nicht warum. Eine Art

Instinkt. Ich ging an meinen Geburtsort. Ins Bugaj-Viertel, in die Mostowa-Straße. Überall Trümmer, die Häuser waren bis zum Erdgeschoss zerstört. Ich habe doch Fotos davon. Bis zum Erdgeschoss zerstört ... Das Haus, in dem ich geboren wurde, in dem ich auf die Welt kam und 18 Jahre lang dort wohnte, war zerbombt, bis zum Erdgeschoss. Auch die Häuser gegenüber waren zerstört worden. So wurde ich in Bugaj empfangen, von den stillen Ruinen der Häuser dort. Die ganze Altstadt wurde so zerstört. Aus den Trümmern kam dann eine Frau, ja? Ich kannte sie nicht. Sie war um die 40 Jahre alt. Ich glaube, sie war so alt, und sie sagte: „Oh, Sie haben überlebt? Was für ein Glück! Ihre Mutter ist bei der Tante in Praga.“ Es stellte sich heraus, dass diese mir fremde Frau mich sehr gut kannte, nicht nur mich, sondern meine ganze Familie, und sie wusste, was mit meiner Mutter geschehen war. So empfing mich die Altstadt. Der Ort meiner Geburt. Ich dachte, dass wir ... Wie konnte sie mich kennen? Nein, Kinder waren dort ... Die Erwachsenen kannten alle Kinder. Die Menschen in der Altstadt waren so eng befreundet, in diesem armen Viertel, dass alle alles über einander wussten. Nur wir Kinder schenkten den Erwachsenen keine Aufmerksamkeit. Wir hatten unsere eigene Welt, unser eigenes Leben, und alles andere interessierte uns nicht. Als sie mir das sagte, war ich nur glücklich. Also ... Ich ging nach Praga. Gegenüber von der Bednarska-Straße hatte man eine Hochbrücke gebaut. Ich ging hinüber, in Praga wohnte meine Tante und mein Onkel, und ihre beiden Töchter, und auch meine Großmutter. Mutter war damals nicht da, sie war zu Hause in Marymont. Das wusste ich aber nicht, ja? – „Oh, du bist wieder da! Wie gut, wie gut.“ Alle sind beisammen, die ganze Familie. Ich erfuhr, dass alles in Ordnung war. Nur von meinem Bruder hatten sie nichts gehört. Von meinem Bruder, der in den Kämpfen hier in Mokotów teilnahm, in der „Baszta“-Einheit. Ich war blieb dort eine Weile, ich weiß nicht mehr, ob ich dort übernachtete oder nicht. Auf jeden Fall war es so ... Es war so natürlich, wir waren so oft auseinandergerissen worden, dass dies keinen besonderen Eindruck machte. Wir sahen uns, alles war in Ordnung, wir waren am Leben. Am ... Am nächsten Tag ging ich nach Marymont. Mutter war da, ja? Sie begrüßte mich so, wie nur eine Mutter ihr Kind

begrüßen kann.

AJ: Also wie?

ZK: Sie war überglücklich, Sie konnte es nicht zeigen, höchstens weinen. [---] Es stellte sich heraus, dass, als Mutter in die Woiwodschaft Kielce ausgesiedelt wurde, eine Nachbarin früher nach Warschau zurückgekommen und in unsere Wohnung eingezogen war. Die Nachbarin, die nebenan wohnte. Dann, als Mutter zurückkam, sie kam ungefähr im April zurück, zog sie zurück in unser Eckchen, das vielleicht 8, 9 Quadratmeter groß war. Ich weiß nicht. Die Nachbarin zog aus, dabei nahm sie aber einige Sachen mit, weil sie glaubte, sie stünden ihr zu als Beutegut. Unter anderem nahm sie viele meiner Bücher. Dann, als ich später von ihr etwas zu lesen haben wollte, sagte ich: „Frau Gwiazdorska, borgen Sie mir etwas zum Lesen“, sie gab mir ein paar Bücher, und fragte, „Vielleicht das, oder das?“, ich antwortete: „Ja, nun, das sind meine Bücher.“ [lacht] Später war es mir unangenehm, nach meinen Büchern zu fragen, ein Gespräch darüber anzufangen.

AJ: Hatten Sie immer in Warschau gewohnt?

ZK: Die ganze Zeit. Ich wurde in Warschau geboren, meine Eltern waren hier ... Meine Mutter wurde hier geboren, in Warschau in der Rybaki-Straße, oder irgendwo in Bródno. Ich weiß es nicht, ich müsste danach suchen. Sie hatte seit ihrer Kindheit in der Altstadt gewohnt, in der Rybaki-Straße, in der Brzozowa-Straße, in der Bugaj-Straße. Ich und die ganze Familie kamen hier auf die Welt. Wir waren seit vielen Jahren Einwohner Warschaus, auch Großmutter und Großvater mütterlicherseits, und auch väterlicherseits, die Mutter meines Vaters, sie zog vor dem Ersten Weltkrieg nach Warschau. Meine Großmutter mütterlicherseits zog 1870 nach Warschau und sie lebte schon als kleines Kind in Warschau. Wir waren sehr an Warschau gebunden, besonders an den Geburtsort. Ich nenne es die Urheimat. Hier ging ich doch zur Schule. Warschau hat mich also sehr herzlich aufgenommen. Ich erkundigte mich nach Bekannten, Freunden. Natürlich konnte man

damals noch keinen treffen. Es sei denn, man traf sie zufällig. Auf der Hochbrücke begegnete ich einmal einem ehemaligen Mithäftling – Kapo Iwanowski.

AJ: Genau, hatten Sie noch Kontakt zu den Menschen, die Sie in jener Zeit kennengelernt hatten?

ZK: Aber ja, ich hatte noch Kontakt zu ihnen. Ich grüßte ihn, na ... Kapo Iwanowski. Er war eine Zeit lang Kapo im 2. *Werk*, wo ich arbeitete, bevor er erkrankte. Er war einer der ersten Häftlinge in Auschwitz gewesen, aber da er ein älterer Häftling war, kümmerte man sich um ihn, denn die jüngeren Häftlinge behandelten die älteren Auschwitz-Häftlinge mit Respekt. – „Ach, was gibt's, was gibt's“, er sagte: „Ich wohne bei meiner Tante, bei Warschau, in Wawer.“³⁸ Ich traf ihnen, aber er hatte das Pech, dass er einige Tage später anderen ehemaligen Mithäftlingen begegnete. Das waren zwei Kameraden aus der Volksarmee. [---]³⁹ Sie lieferten ihn an den Sicherheitsdienst aus. Die deportierten ihn nach Landeshut. In Landeshut wurde ihm der Prozess gemacht. [---] Ihm wurde vorgeworfen, sich an den Morden an Häftlingen beteiligt zu haben. Er sagte: „Das stimmt nicht. Ich habe mich nicht daran beteiligt. Keinesfalls. Ich habe keinen einzigen Häftling auf dem Gewissen.“ Dann sagte einer aus dem Saal: „Was ist mit so und so? Erinnern Sie sich?“ – „Ja, in diesem einen Fall kann ich mich am Tod eines Häftlings mitschuldig fühlen.“ Das war Kapo Iwanowski, der vor dem Krieg in der Neustadt wohnte. Da die Neustadt und die Bugaj-Straße nah beieinander sind, gab es eine gewisse Sympathie zwischen uns, aber andere Kameraden aus dem Viertel denunzierten ihn. [---] Sie konnten ihm nichts vorwerfen. Er sagte selber: „Nur in diesem einen Fall kann ich mich für mitschuldig halten.“ Er wurde zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde vollstreckt.

AJ: Sind Sie jemals nach Deutschland zurückgekehrt? Was für eine

38 Wawer - Stadtbezirk von Warschau

39 Gwardia Ludowa, GL (Volksgarde) – eine Kampforganisation der Polnischen Arbeiterpartei, die im März 1942 gegründet wurde. Sie verfolgte politische Ziele der Kommunistischen Internationale und der polnischen Kommunisten die in die UdSSR geflohen waren. Im Januar 1944 wurde sie in ‚Armia Ludowa‘/Volksarmee unbenannt

Erfahrung war es?

ZK: Oh, eigentlich verspürte ich kein Bedürfnis danach, aber ... Ich war vier- oder fünfmal in Deutschland. Beim ersten Mal bekam ich eine Überweisung vom Fonds für Belegschaftsurlaube für einen Aufenthalt an der Küste in Deutschland, als Angestellter des Ministeriums. Ich bekam eine Überweisung nach ... Aus dem Urlaubsfonds, aber als ich zum MDM ging, das war das Marszałkowska-Wohnviertel ...⁴⁰ Dort war ein Ferienzentrums, das existiert bis heute. Ich sagte: „Meine Herrschaften, ich hätte eine große Bitte, ich habe eine Überweisung, um ans Meer zu fahren, aber bald ist unser 10. Hochzeitstag, wir haben auch eine Tochter. Wäre es nicht möglich, auch für meine Frau und Tochter einen Aufenthalt in Deutschland zu organisieren?“ Die Frau, die das leitete, die Chefin, hatte früher beim Ministerium für Öffentliche Verwaltung gearbeitet, und sie erinnerte sich an mich, und ich an sie. Mir fällt ihr Name jetzt nicht ein. Sie sagte: „Also wir können aus der Überweisung ans Meer eine Überweisung in die Berge machen“, – „Gut, in die Berge ist mir auch recht.“ Und so fuhr ich zum ersten Mal mit meiner Frau und meiner 10-jährigen Tochter, die Deutsch lernte, nach Süddeutschland in die Berge. Wir waren dort 3 Wochen lang oder einen Monat. Das weiß ich nicht mehr. Wir fuhren mit einer Gruppe von ungefähr 30 Polen. Es gab eine Gruppenleiterin, das waren Pauschalreisen. Diese Auslandsreisen.

AJ: Und die anderen Male?

ZK: Also wir waren dort im Urlaub. Es ging uns sehr gut, und meine Tochter sprach sehr gut Deutsch, die Deutschen sagten sogar: „Woher kann sie so gut Deutsch?“, sie spreche so fehlerfrei. Sie beherrschte Grammatik sehr gut. Das war der erste Aufenthalt. Der zweite war ... [---] Unser Klub ehemaliger KZ-Häftlinge organisierte eine Reise nach Ravensbrück, ins ehemalige Frauenlager. Das war auch eine einwöchige Reise, so eine mehrtägige. Ich weiß es nicht mehr. Wir fuhren hin und

⁴⁰ Das Marszałkowska Dzielnica Mieszkaniowa (MDM, Marszałkowska-Wohnviertel) in Warschau ist ein nach dem Zweiten Weltkrieg errichtetes Wohnviertel; und gilt als ein herausragendes Referenzprojekt der klassizistischen Ausprägung des Sozialistischen Realismus in Polen

besichtigten das Lager in Ravensbrück, und auch andere Ortschaften. Das war alles in der Nähe von Hannover. Das dritte Mal war, als ich in Urlaub fuhr m... das wurde aber schon vom Kolbe-Werk organisiert.⁴¹ Ich fuhr allein. Auch in die Gegend von Hannover. Dort kamen wir unter. Dann war ich mit dem Kolbe-Werk bei ... [---] Wie könnte dieser Ort heißen ... (Heffen ?). Der Ort hieß Heffen, aber das war an der holländischen Grenze. In der Nähe von Aachen. Das war ein eineinhalbmonatiger Aufenthalt für ehemalige KZ-Häftlinge. Ich fuhr alleine hin. Dort waren um die 25 oder 30 KZ-Häftlinge. Die Deutschen halfen uns sehr. So sehr sie konnten. Die, die sich um uns kümmerten. Die Leiterin der Ferienanlage organisierte täglich Ausflüge für uns, an sehenswerte Orte in ganz Westdeutschland. Wir fuhren auch nach Frankreich, nach Belgien, nach Holland, all das organisierte man für uns. Sogar in Luxemburg waren wir. Das waren interessante, eintägige Ausflüge. Ich habe Fotos von dort. Andenken. Wir waren entzückt von unserem Aufenthalt in Westdeutschland. Sie gaben viel Geld für uns aus, in der Ferienanlage machten aber auch Deutsche Urlaub. Wir hatten also Kontakt zu Deutschen, das waren aber eher lose Kontakte, weil wir nicht so gut Deutsch konnten, ja? Doch sie waren herzlich uns gegenüber, freundlich. Man könnte sagen, dass ich heute, nach so vielen Jahren dieser traurigen Erfahrungen, die ich mit den Deutschen machte, den Krieg 1939, die Besatzung und den Warschauer Aufstand, die Lagerzeit und das, was nach dem Krieg geschah, ich glaube, dass es zwischen den Menschen immer eine Art Distanz gibt, ich möchte nicht Kluft sagen, aber eine Distanz. Das Regime gibt der Gesellschaft eine Richtung vor, nach eigenem Ermessen, ja, „*Deutschland Deutschland über alles*“. In unserer Nationalhymne singen wir: „Noch ist Polen nicht verloren, solange wir leben.“ Zwei Völker, und zwei völlig unterschiedliche Perspektiven auf die eigene Geschichte. Ich war dementsprechend entzückt von der Einstellung der Deutschen, ich war

41 Das Maximilian-Kolbe-Werk ist eine humanitäre Hilfsorganisation, die Hilfe für die Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager und Ghettos leistet. Sitz des Vereins und der Geschäftsstelle ist Freiburg im Breisgau. Verständigung und Versöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk sowie die Aufgabe, ehemalige KZ- und Ghetto-Häftlinge aus Polen und anderen Ländern Mittel- und Osteuropas unabhängig von ihrer Religion, Konfession oder Weltanschauung zu unterstützen, sind seit den Anfängen Zweck und Anliegen des Maximilian-Kolbe-Werks. Im Mittelpunkt der Arbeit steht der einzelne Mensch, seine persönliche Geschichte und seine leidvollen Erfahrungen zur Zeit des Nationalsozialismus. Der Kontakt von Mensch zu Mensch ist eigentliches Kernstück der Arbeit

gewissermaßen schockiert. Ich sah die Deutschen während der Kriegshandlungen und während des Warschauer Aufstands, ich sah auch die deutschen Zivilisten, die sich um uns kümmerten, nicht wahr. Sie wussten, dass die Deutschen den Krieg begonnen hatten. Sie wussten, wie viel Unheil sie den Pol... Polen verursacht hatten. Sie versuchten, uns unseren Aufenthalt angenehm zu machen. Ein wenig wiedergutzumachen. Soweit sie konnten. Doch eins überraschte mich. Sie organisierten sogenannte *Parademärsche*. Wenn Sonntag war, oder wenn es einen Feiertag gab, marschierte die deutsche Jugend reihenweise in Begleitung eines Orchesters, Märsche und Märsche, ich war was das anging sehr empfindlich, weil ein Marsch ... Diese Art von Musik betäubt den Verstand. Sie zwingt einen Drill auf, der dem Individuum fremd ist. „*Marschieren (in Reihen ?)*“, nicht wahr, so etwas in der Art. Während der Besatzung hatten wir viele deutsche Platten gehört, ja? Sie spielten immer nur Marschmusik. Märsche, Märsche, und wir waren traumatisiert, und nach dem Krieg sah ich, wie sie im Takt dieser Marschmusik marschierten. Das war eine traurige Erfahrung, obwohl das (Menschen ?) junge Kinder waren, nicht wahr? Das verstehe ich. Solche Sachen ... Das waren meine Reisen nach Deutschland. Das waren v... 3 oder 4 Aufenthalte in Deutschland, die diesen Eindruck hinterließen. Sonst habe ich im Grunde keine schlechten Vorurteile über Menschen. Meine Großmutter zum Beispiel, die eine oder die andere, wenn sie über Russen sprach, sagte sie, die Russen seien ein nettes, angenehmes Volk, aber die Herrscher seien unmöglich. Zu Zeiten des Zaren gab es auf polnischem Gebiet eine Art politische Polizei. Sie schnappte Menschen, die gegen den Zaren waren, und deportierte sie nach Sibirien. Das war mir seit meiner Kindheit bewusst. Ich unterschied also zwischen den Menschen, dem Volk und den Herrschern. Was noch interessanter ist, das habe ich bereits erzählt und es wurde aufgenommen, mein Vater verlor den Verstand und fuhr in die Sowjetunion zur Arbeit. Er war doch Textilarbeiter, er wollte seine Familie unterstützen, denn es war schwer, in Warschau Arbeit zu finden, er wusste aber nicht, dass die Züge nur in eine Richtung fahren. Er wusste nicht, dass es eine ganz andere Welt war. Der rote Zar wurde ... der rote Zar ersetzte den weißen Zaren. Die russische Bevölkerung, die

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

arme, einfache russische Bevölkerung, ist verblendet, das sah ich auch im Lager – Russen, die im Konzentrationslager waren. Ich weiß nicht, was mit ihnen geschah, weil sie im Lager isoliert wurden. Ich hörte nur, dass alle nach Sibirien verschickt wurden, wenn sie nicht erschossen wurden, wurden sie nach Sibirien geschickt.

AJ: Sind Sie nach dem Krieg einer Kriegsopfervereinigung beigetreten?

ZK: Nein, ich wollte nach 1945 beitreten, es gab den Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie, so hieß er, der die Menschen, die gekämpft hatten, vereinigte.⁴² Da ich im Lager einen roten Winkel erhielt ... Ich wurde von den Deutschen als politischer Häftling behandelt, also dachte ich, ich müsste einen Antrag schreiben. Ich traf einen Freund aus Żoliborz, der schon Mitglied war. Ich sagte: „Hör mal, gibt es eine Möglichkeit, beizutreten?“, – „Ja, gibt es.“ Er gab mir ein Antragsformular, das ich ausfüllte. Alles war in Ordnung. Das war 1945. Dann las ich aber einen Artikel in der „Trybuna Ludu“, oder wie die Zeitung damals hieß, dass nur Menschen, die am bewaffneten Kampf gegen Hitler teilnahmen, Mitglieder des Verbands der Kämpfer für Freiheit und Demokratie sein können.⁴³ Ich las das und dachte ... Aha! Einfache Einwohner haben kein Recht beizutreten, die, die in Konzentrationslager kamen. Als ich das las, dachte ich, Hitlerdeutschland hielt mich für einen politischen Häftling, aber nicht die polnische Regierung, wofür haltet ihr mich? Für einen Verbrecher? Haben wir keine Rechte? Ich zerriss das Antragsformular, warf es weg und dachte nicht mehr daran, dann 19... 197... Ende der 1970er, Mitte der 1970er, gab es eine Bewegung, die sich um die Wiederbelebung der Erinnerungen an das Lager bemühte. Hier in Polen. Es gab einen Aufruf, sich zu melden. Ehemalige KZ-Häftlinge sollten dem ZBoWiD beitreten. Ich dachte, Ihr wolltet mich damals nicht haben, vielleicht jetzt aber. Ich ging in die Żelazna-Straße, hier in Warschau, wo der Verband seinen

42 ZBoWiD - Verband der Kämpfer für die Freiheit und Demokratie (Związek Bojowników o Wolność i Demokrację) – war die offizielle polnische staatlich kontrollierte Kriegsveteranenvereinigung in der Volksrepublik Polen; gegründet 1949. 1990 wurde ZBoWiD in Związek Kombatanów Rzeczypospolitej Polskiej i Byłych Więźniów Politycznych (Verband der Kombattanten der Republik Polen und der ehemaligen politischen Häftlinge) umgewandelt

43 Die Trybuna Ludu (Volkstribüne) war eine polnische Tageszeitung, die von 1948 bis 1989 herausgegeben wurde

Sitz hatte, und dort traf ich viele ehemalige KZ-Häftlinge, auch aus Groß-Rosen, denn es gab einen Groß-Rosen-Klub. Soweit ich weiß standen damals auf der Liste um die 700 Mitglieder. [x] Können wir schon sprechen? Also weiter. Ich sprach davon, wie ich im Klub verifiziert wurde. Das überraschte mich nicht, das war doch selbstverständlich. Wobei der Kamerad, der mich verifizierte, stellte mir Fragen, an die ich mich gut erinnern kann und die ich unterbrach. Ich sagte: „Ich kann mich an dich erinnern, du warst aber nicht derjenige, der den letzten Toten ins Lager trug, sondern ich, dich stellte Kapo Capek auf den Waggon und du fingst an zu schreien: „Beweg dich, und so weiter“. Er war natürlich verwirrt, weil sich das in einer größeren Gruppe ereignete. Dann meldete sich ein zweiter Kamerad zu Wort ... Aha, das war Zdzisio Rau. Ein ehemaliger Häftling. Er war in der Jugendstube, als ka... als wir ins Lager in Landeshut kamen. Er kam früher ins Lager. Das war ein junge, der in der Kamiennie Schodki-Straße in Warschau wohnte, seine Eltern ... Sein Vater war Eisenbahner. Kurz vor dem Krieg zogen sie nach Otwock. Ich war später in Kontakt mit ihm. Ich besuchte ihn. Er kam hierhin, denn im Grunde nahm ich es ihm nicht übel. Er rettete sein Leben, und dass er uns ein bisschen anschie, was soll's. So waren die Zeiten.

AJ: Hat sich die Lagerzeit, die Zwangsarbeit, auf Ihr Familienleben irgendwie ausgewirkt?

ZK: Das Familienleben?

AJ: Ja.

ZK: Nein, ich glaube nicht. Ich kann mich nicht entsinnen, dass etwas auf die Familie Einfluss genommen hätte.

AJ: Glauben Sie.

ZK: Ja, das glaube ich, weil ... Ein Mensch spürt die Prügel, die er bekommt, es ist sehr schwer, sie auf andere zu übertragen. Was ich im Lager

überlebte war meine Erfahrung. Und ... Ich konnte nicht davon erzählen, außerdem verspürte ich auch nicht das Bedürfnis, davon zu erzählen. Erst jetzt, da sich mein Leben dem Ende zuneigt, erforsche ich mein Gewissen, Tag für Tag. Ich denke über mein Leben, meine Jugend, meine Kindheit, meine Lagerzeit nach, über die Zeit in der Schule, bei der Arbeit, und die Menschen, denen ich begegnet bin, wer sie waren. Ich sehe, dass mir mehr Gutes als Schlechtes in meinem Leben widerfahren ist, es ist nur seltsam, dass im Lager in Landeshut mindestens 90 Prozent der 1.500 Häftlinge anständige Menschen waren. Solche Leute hätten dort nicht sein sollen. Sehr anständige Menschen, denen die Deutschen ein großes Unrecht taten. Zum Beispiel in dieser Stube, in der ich wohnte, da waren zwei Herren. Einer hatte einen Bauernhof, 500 ha, der zweite hatte ungefähr 400 ha. Ihre Güter befanden sich in den ans Deutsche Reich an... annektierten Gebieten, im *Warthegau*.⁴⁴ Die Besitzer wurden von ihren Gütern vertrieben und ins Konzentrationslager gesteckt, die Bauernhöfe wurden von den Deutschen besetzt. Ich weiß nicht, was mit den Familien geschah, denn ich sprach weder mit Herrn Sadowski, der die 500 ha hatte, noch mit Herrn Ziemicki, der 450 ha hatte. Die Deutschen mussten ihnen einfach die Bauernhöfe wegnehmen. Sie musste ... Sie wollten es tun, nicht wahr. Sie hielten sie für ihr Eigentum. <>

AJ: Und wo lernten Sie Ihre Frau kennen?

ZK: Ach, meine Frau lernte ich bei der Arbeit kennen, aber das war schon relativ spät, weil ich nach ... Die ersten Jahre nach meiner Rückkehr aus dem Lager war ich ... Nun, ich hatte Angst vor dem Krieg, ich fürchtete mich vor den Kriegserfahrungen. Ich glaubte nicht daran, dass ich eine Familie gründen könnte, weil viele Familienväter in den Lagern umgekommen waren, und ich sah die Witwen und die Kinder seit meiner Jugend ... Meine Nachbarn. Man musste nicht weit suchen. Ich wusste, dass die Kriegszeit kein guter Zeitpunkt für eine Familiengründung ist. Deswegen fürchtete ich mich davor, eine Familie

⁴⁴ Der Reichsgau Wartheland bestand im Verband des Deutschen Reiches von 1939 bis 1945. Dem lag eine völkerrechtswidrige Annexion polnischer Territoriums durch die Reichsregierung zu Grunde. Die Benennung nahm Bezug auf die das Gebiet südwestlich durchfließende Warthe. Flächenmäßig umfasste der Reichsgau Wartheland im Wesentlichen die Landschaft Großpolen

zu gründen. Ich hatte Angst vor dem 3. Weltkrieg, der sich anbahnte und von dem die Presse viel berichtete. Mit der Zeit änderte sich das, ich wurde älter, arbeitete. Ich fand Stabilität. 14 Jahre lang arbeitete ich beim Betrieb für geophysische Recherchen. Ich war ... Am Anfang war ich in der Planungsabteilung, dann war ich der Haupttechniker für Arbeitsnormierung der geophysischen Arbeit; ich legte die Normen für geophysische Arbeiter fest. Dann war ich Leiter der [---] (Reparatur- ?) Werkstätten und gleichzeitig der Produktionsstätten. Das war eine unglaublich interessante Arbeit.

AJ: Befriedigend, ja? Sie fanden Sie befriedigend?

ZK: Ja, ja. Für mich ist jede Arbeit interessant. Ich hatte noch nie im Leben eine langweilige Arbeit.

AJ: Ich nehme an, das Arbeitsklima war positiv?

ZK: Generell ja. Ich wurde gemocht, obwohl ich Schwierigkeiten hatte. Was für Schwierigkeiten? Hemmungen. Alle um mich herum hatten studiert. Überall waren Magister, Ingenieure, und ich war ein nichts ... ein Schlosser ... Ein Techniker, ich hatte das technische Gymnasium besucht. Dann versuchte ich, mich an der Technischen Universität einzuschreiben, es fehlte mir jedoch die Vorbereitung. Mir ging es damit nicht gut, aber ich musste bei der Arbeit irgendwie mithalten. Ich musste besser sein, wenn mir schwierige und interessante Abschnitte anvertraut wurden, die sie entweder nicht wollten, oder einfach nicht machen konnten. Ich mochte diese Arbeit, und dort waren viele zerstörte Familien, die Jungen mussten arbeiten gehen. Sie mussten ihren Lebensunterhalt verdienen, und die zerstörte Familie unterstützen. Meine Frau wurde doch auch von ihrer Mutter großgezogen. Der Vater starb während der Besatzung. In jeder Arbeitsstelle gab es also viele Jugendliche, gute Jugendliche. Sie waren anderen gegenüber wohlwollend, weil junge Menschen sich für üblich zu einander hingezogen fühlen, das ist eine sehr positive Eigenschaft der Jugend, das sollte man betonen und fortsetzen.

AJ: Wie war es für Sie, in Pension zu gehen?

ZK: Ich muss sagen, es war gut. Wobei ich noch sagen muss, dass ich beim geophysischen Betrieb meine Frau kennenlernte. Ich lernte ...

AJ: Wann und wo heirateten Sie?

ZK: Oh, wir lernten uns kennen. Dann, nach einem Jahr fingen wir an, mit einander zu gehen. Nach einem Jahr. Sehr früh. Wir kannten uns nur ... gingen mit einander. Für mich waren unsere Treffen aber nicht nur zum Vergnügen. Ich konnte das nicht. Ich hatte zu viel Respekt für Frauen. So wurde ich im Bugaj-Viertel erzogen. „Frau Halinka, Fräulein Halinka, unsere Bekanntschaft wird in einer Hochzeit enden ... So könnte es sein ...“, – „Dann wird es so sein“, – „Das wird es ... aber nicht bevor ein Jahr vergangen ist.“ Der Kerl war schon in einem fortgeschrittenen Alter, suchte die Gesellschaft von Frauen, sagte aber, dass er mindestens ein Jahr bis zur Hochzeit warten wolle. Mir ging es aber um etwas anderes, und zwar darum, dass wir von einander überzeugt waren. Die Beziehung sollte nicht nur auf Gefühlen beruhen, sondern auch auf dem Verstand. Das ist doch eine ernste Verpflichtung. Ich hatte während des Kriegs so viele zerstörte Familien gesehen, so viele unglückliche Kinder und Frauen, ich konnte einfach nicht anders, aber nach einem Jahr heirateten wir. Aber wir waren recht lange verlobt.

AJ: Und wo heirateten Sie?

ZK: Hier, in Warschau. Wir wohnten in der Rakowiecka-Straße, neben der Kirche, die dort ist, der Jesuitenkirche. Vor dem Krieg war da ein Gebäude, das das Innenministerium für seine Mitarbeiter gebaut hatte. Da das Gebäude völlig ausgebrannt war, hat das Verwaltungsministerium, das gewissermaßen die Funktion des ehemaligen Innenministeriums übernahm, mit den Hauseigentümern vereinbart – denn das waren Eigentumswohnungen – dass sie die Häuser sanieren würden, es aber 20 Jahre lang seine Mitarbeiter dort

unterbringen könnte, dann würde es das Gebäude der Wohnungsgenossenschaft übergeben, der Genossenschaft der ehemaligen Mitarbeiter des Innenministeriums aus der Vorkriegszeit. Dort bekam ich eine kleine Wohnung und dort heirateten wir. Meine Frau wohnte hier, in [...], wo Sie sich jetzt befinden. Hier war ein einstöckiges Haus. Sie hatte dort ein kleines Zimmer, das mal ein Badezimmer war. Wir waren also sehr wohlhabend, sie hatte ein paar Turnschuhe, einen Rock und eine Bluse, die sie s... selbst genäht hatte, [lacht], und ich hatte in paar Klamotten, sonst nichts. Ein Habenicht, fast wie im Konzentrationslager. Aber das war ein anderes Leben. Wir glaubten an die Zukunft.

AJ: Haben Sie Kinder?

ZK: Eine Tochter.

AJ: Enkelkinder?

ZK: Nein.

AJ: Was macht Ihre Tochter?

ZK: Meine Tochter hat einen Magisterabschluss in Ökonomie. Sie studierte an der Haupthochschule für Planwirtschaft und Statistik, ihr Spezialgebiet war Informatik. Sie arbeitet als Info... Informatikerin.

AJ: Sprechen Sie zu Hause, mit Ihrer Familie, über Ihre Lagererfahrungen?

ZK: Nein, kaum. Ich sprach sehr wenig darüber. Ein bisschen mit meiner Mutter, ein bisschen mit meinem Bruder. Im Allgemeinen sprachen wir nicht darüber, weil wir nicht verstanden wurden. Das muss man erlebt haben.

AJ: Hatte die Lagerhaft Spätfolgen?

ZK: Oh, bestimmt, bestimmt. [---] Nicht nur die Lagerzeit. Manche Überzeugungen wurden in mir gestärkt, dass der Kampf [---] ums Überleben so stark ist, dass man die Menschlichkeit verlieren kann. Das hat die Lagerzeit verstärkt, denn ich bin dem begegnet, auch vor dem Krieg, als ich als Junge, als Kind, arbeitete. Ich hatte Freunde, die mich betrogen, obwohl sie wohlhabender waren, als ich. So ist es aber, meistens zahlt der Schwächere, der Naivere.

AJ: Haben Sie gesundheitliche Schäden davongetragen?

ZK: Nun, ich wurde erst 1973 als Invalide anerkannt, in der 3. Gruppe, dann wurde ich 198... Ich weiß nicht mehr, wann es war, ich bekam auch die 1. und 2. Gruppe, weil ich arbeitsunfähig bin. Vor einigen Jahren hat mich die Militärkomm... die ZUS-Kommission für arbeitsunfähig erklärt, das ist eine Tatsache.⁴⁵ Ich verliere das Bewusstsein. Aufgrund der Lagererfahrungen. Mein Herz kommt nicht mehr mit.

AJ: Hat es Ihr Berufsleben, Ihre Karriere irgendwie beeinflusst?

ZK: Das hat einen großen Einfluss. Es hat einen großen Einfluss. Ich konnte zum Beispiel nicht studieren und arbeiten, weil ich 8 Stunden am Tag arbeitete, und abends Vorlesungen an der Technischen Universität besuchte, dann musste man noch die Hausaufgaben machen, ich war erschöpft. Ich schlief einfach ein. Ich hielt es körperlich nicht durch.

AJ: Haben Sie sich mit Ihrer Vergangenheit irgendwie auseinandergesetzt, haben Sie über die Lagerzeit vielleicht geschrieben, sich über Literatur damit auseinandergesetzt?

ZK: Nein, im Grunde nicht. Ich verspürte aber die Pflicht, mit der Gedenkstätte Groß-Rosen, die im ehemaligen Lager entstanden ist, zusammenzuarbeiten. Deswegen pflegte ich enge Kontakte zu den Damen, die dort im Museum arbeiteten, und ich überreichte ihnen Materialien und Erfahrungsberichte, die ich hatte. Ich half ihnen, einige

⁴⁵ ZUS - Zakład Ubezpieczeń Społecznych (Sozialversicherungsanstalt)

Sachen aufzuklären, zum Beispiel arbeitet dort bis heute Frau Magister Grażyna Choptiany, sie hat einen Einband zu den jugendlichen Häftlingen im Lager herausgegeben. Sie sagte: „Zdzisław, könnten Sie mir helfen? Vielleicht wissen Sie etwas über jugendliche Häftlinge?“ – „Ich sah in Landeshut eine Gruppe von Jugendlichen, Häftlinge, die aus Auschwitz kamen“, „Ja, könnten Sie das beschreiben?“ Ich sagte: „Ich kann es beschreiben, warum sollte ich aber, wenn die es doch selber tun können?“ – „Wie finde ich sie?“ – „Ich helfe Ihnen.“ Ich dachte mir, junge Männer, sie sind hier zur Schule gegangen, sie arbeiten, vermutlich haben sie Telefonanschlüsse. Ich nahm das Telefonbuch. Ich kannte ihre Nachnamen, weil wir Broschüren über Groß-Rosen hatten, über Landeshut, und ich blätterte sie durch und fand dort unter anderem die 50 Jugendlichen, die aus Auschwitz nach Landeshut im November oder Oktober 1944 gebracht wurden. Ich fing an, nach den Namen im Telefonbuch zu suchen, und ich machte einige ausfindig, Letkiewicz und andere. Ich rief sie einen nach dem anderen an: „Guten Tag, ich bin so und so, ich suche einen Kameraden, der mit mir im KZ Landeshut war.“

AJ: Darin bestand Ihre Hilfe, ja?

ZK: Darin bestand meine Hilfe, so fand ich ungefähr 10 ehemalige jugendliche Häftlinge. Ich nahm zu ihnen Kontakt auf. Sie gaben mir wiederum die Kontaktdaten von anderen Häftlingen, mit denen sie in Kontakt standen. So fand ich die ganze Gruppe, erfuhr, was mit ihnen geschehen war, und ich schrieb dann Frau Magister Choptiany: „Ich habe das und das geschafft, ich habe diese Herren getroffen. Sie wissen von dem und dem. Ich habe diese und jene Liste. Der ist hier, der ist hier. Der ist tot, der ist tot. Der ist in Posen, der ist wo anders.“ Sie war begeistert, fragte, woher ich das wisse. Ich war nicht der Heilige Geist, ich hatte mich einfach hingeworfen, ich kannte mich aus, ich wusste, wo ich suchen müsste, und ich wollte ihr helfen.

AJ: Kehren Ihre Lagererfahrungen in Träumen wieder?

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

ZK: Jetzt nicht mehr. Jetzt nicht mehr, anfangs aber ja.

AJ: Jetzt nicht mehr, also wie lange kehrten sie wieder?

ZK: Ich glaube es waren 10 Jahre. Mich befällt eher etwas anderes. Nicht meine Erfahrungen, sondern meine Erlebnisse. Das Blut fließt nicht richtig ins Gehirn. Seit 20 Jahren passiert es, dass ich das Bewusstsein völlig verliere. Leider sagte mir ein Arzt vor 20 Jahren, dass es damit zu tun hat, ich dachte, es wäre irgendetwas, was mit einer Vergiftung zu tun hätte.

AJ: Was ist der Grund dafür?

ZK: Er sagte: „Das Blut fließt nicht ins Gehirn ... und das Gleichgewichtsorgan“ sagte er, „beschwert sich“, mir wurde schwindelig und er sagte meiner Frau, was sie in so einem Fall tun müsse: „Hinlegen, Beine in die Höhe, damit das Blut Richtung Kopf fließt“, so. Es vergeht kein Jahr ohne diese Symptome.

AJ: ... passiert. Haben Sie versucht, eine Wiedergutmachung für die Lagerzeit zu bekommen?

ZK: Ja, vor ungefähr 8 Jahren gab es eine Aktion, bei der [---] die Stiftung Polnisch-Deutsch Aussöhnung Mat... Informationen oder Geld vom deutschen Staat bekam.⁴⁶ Doch die Deutschen stellten eine Bedingung. Das war nämlich eine weitere Tranche von Hilfszahlungen an ehemalige Häftlinge. Aber die ersten beiden gingen direkt auf die Konten der Häftlingsverbände, [---] oder ... Es ist schwer zu erklären, sie gingen nicht direkt an die Häftlinge, sondern sie wurden für andere Zwecke verwendet. Sogar die po... po... Ich hörte, dass die polnische Regierung sich etwas von dem Geld borgte, das auf das Konto des ZBoWiD für KZ-Häftlinge überwiesen wurde. Das war natürlich ein Kredit ohne

⁴⁶ Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“ Die Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“ (Fundacja „Polsko-Niemieckie Pojednanie“ (FPNP)) ist eine Stiftung nach polnischem Recht mit Sitz in Warschau. Sie wurde 1992 im Rahmen deutscher Entschädigungszahlungen an polnische NS-Opfer gegründet. Ihre Hauptarbeitsfelder sind die Bereitstellung humanitärer und finanzieller Hilfen für Opfer der NS-Diktatur sowie die Bereiche historische Bildung und polnisch-deutsche Begegnungsprojekte

Rückzahlungspflicht. Das wussten auch die Deutschen. Sie stellten eine Bedingung: „Gut, wir werden helfen. Wir zahlen Sozialhilfe“, so nannten sie das, „an die ehemaligen Häftlinge, unter der Bedingung, dass es direkt an sie ausgezahlt wird. Wir brauchen Listen.“

AJ: Und Sie bekamen eine Entschädigung, ja?

ZK: Ja. Und damit begann das Chaos. Keiner hatte fertige Listen. Alle Vorstände, die sagten, sie würden alles organisieren, sie wussten kaum etwas über die Häftlinge und man sa... es gab ein Gerücht ... Olgierd Szefer, der Vorsitzender unseres Kreises in den 1970ern war, sagte: „Meine Herren, wenn jemand von euch Kontakte in Deutschland hat, schreibt, dass nur 30.000 übriggeblieben sind, wir können eine Entschädigung bekommen, es gibt nicht mehr Häftlinge, sie sind nicht mehr am Leben.“ Das war eine abstoßende anti-polnische Politik, weil um die 2.000.000 Menschen in den Konzentrationslagern waren. Warum machte er das? Weil er am Geld interessiert war. Das Geld kam an, aber es ging direkt an die Vorstände. Die Deutschen kamen dem auf die Spur, und sie stellten eine Bedingung: „Wir helfen, aber über direkte Zahlungen.“ Und da fing das Chaos an. Sie fingen an, intensiv nach KZ-Häftlingen zu suchen. Gut, dass ich eine Bescheinigung hatte, (???) August 1973, ich bekam sie 1974. Gut, dass man mich in Groß-Rosen kannte, gut, dass meine Kameraden über mich in ihren Erfahrungsberichten an Groß-Rosen schrieben, sie hatten dieses Tagebuch. Und das Tagebuch von Lukesz Adaś, in dem auch ich stand. Das war meine Rettung.

AJ: Wie hoch war Ihre Entschädigung?

ZK: Meine Entschädigung wurde in 5, in 4 Raten gezahlt. Zuerst bekam ich: 19.000 Das bekamen alle Häftlinge, die bewiesen hatten, dass sie im KZ waren. Dann gab eine Zuzahlung von 3.000. Zusammen waren das 22.000, so ungefähr. Dann gab es noch eine Zuzahlung – etwas über 8.000. Insgesamt waren es um die 30.000. Ungefähr, für mich ist Geld nicht besonders wichtig. Ich weiß, dass es a...

AJ: Wofür haben Sie es ausgegeben?

ZK: Wofür ich es ausgab? Erstens hatte meine Frau eine Augen-OP. Die Versicherung zahlte nicht dafür, also musste sie die Operation privat finanzieren. Sie kostete ungefähr 5.000 Zloty. Das mussten wir ausgeben, sie konnte kaum noch sehen, auf beiden Augen! Zuerst wurde ein Auge operiert. Nach einem Jahr, etwas unter einem Jahr, nach drei Quartalen, konnte auch das zweite Auge operiert werden. Meine Frau unterzog sich so einer OP. Das kostete. Sie konnte keine Medikamente einnehmen, weil sie sehr krank ist. Sie wurde mehrmals operiert. Man braucht Ärzte, dafür muss man zahlen, man braucht auch Medikamente, für die man auch zahlen muss. Dafür gaben wir einen großen Teil aus. [---] Einen großen Teil, denn das sind die letzten Momente unserer Zeit auf Erden. Wir wollten, dass die Wohnung einigermaßen aussieht. Wir legten Parkett aus, damit meine Frau ... kein Parkett, Teppichboden, hier im Flur, damit sie die Böden nicht wischen, nicht schrubben und sich nicht beugen muss, weil das schwer ist für sie, für mich im Übrigen auch. Wir richt... richteten den Balkon ein, warum, weil er offen war, hier am Haus, und wenn Straßenbahnen vorbeifuhren, war es schrecklich laut, weil der Balkon (???) wie ein Resonanzapparat funktioniert. Alle Geräusche werden von hier in die Wohnung getrichert. Es war nicht auszuhalten. Es war so laut. Also verglasten wir den Balkon. Auch das kostete 3.000 Zloty. Wir gaben ungefähr 20.000 Zloty für Bau- und Sanierungsmaßnahmen aus, damit die Wohnung einigermaßen aussieht. Man musste die Wände, die Fugen im Bad machen, in der Toilette, die Küche in Ordnung bringen, weil das alles nach einer Weile verkommt, nach mehreren Jahren der Nutzung. Das war für eine weitere Nutzung nicht mehr geeignet. Man musste alles austauschen. Jede Armatur kostete viel – 300 Zloty oder so und ... wir gaben ziemlich viel aus, insgesamt um die 20.000.

AJ: Halten Sie die Entschädigung für angemessen, für richtig?

ZK: Ach, wissen Sie, ich denke nicht in solchen Kategorien. Mir geht es

nicht darum. Das ist Sozialhilfe, und ich glaube, wir müssen den Deutschen dankbar dafür sein. Gut, dass sie die Hilfe direkt an die Häftlinge richteten, nicht an die Verbände, die sie ... Sie hätten sie einfach genommen und nach Lust und Laune verteilt. Jeder Häftling, der im Lager war, egal, ob ein halbes Jahr lang, oder vier Jahre lang, erhielt diese Sozialhilfe. So nannten es die Deutschen, in Polen sagte man dazu Entschädigung. Meiner Meinung nach trifft das nicht zu. Das ist ein Spielchen der polnischen Regierung, die nicht alles durch... Ich glaube, dass sie sich anstellen, weil es nicht so war.

AJ: Was wäre Ihrer Meinung nach eine angemessene Entschädigung für das im Lager Erlebte?

ZK: Nichts! Eine Entschädigung, nur die Nachricht, die Bescheinigung, dass ich im Lager war, sie fragten, ob ich helfen und erzählen könnte, wie es im Lager und während der Besatzung war. Ma... Materielle Güter, ich weiß nicht, ich war im Lager. Das ist mir nicht wichtig. Geld ist nicht der Sinn meines Lebens. Ich habe weder um eine Position, noch um Geld gekämpft. Wenn ich darum gekämpft hätte, wäre ich womöglich weit gekommen, ich wäre der Partei beigetreten und ich wäre aktiv, nicht nur ein einfaches Parteimitglied. Aber ich kann nicht aktiv sein. Ich kann es einfach nicht. Ich glaube, dass jeder das Recht hat, zu leben, wie er möchte. Man darf keinem etwas aufzwingen. Man kann ihm vielleicht einiges nahe legen. Auf keinen Fall darf man jemandem übel mitspielen. Ich bin in meinem Leben mehrmals verzweifelt. Im Konzentrationslager, das war schon Februar oder März [Tonstörung], wir teilten unser Essen. Wir schnitten das Brot und wogen es, damit jeder genauso viel bekam. Unter anderem bekamen wir einen Löffel Tatar. Das war eine kleine Portion, für 4 oder 5 Häftlinge. Ich weiß es nicht mehr. Die Kameraden suchten nach der Waage, um das Brot zu wiegen, und ich stibitze mir ein bisschen von dem Tatar. Wie viel? Ich erlaubte es mir nur etwas auf meinen kleinen Finger, auf den Nagel zu tun, und in den Mund, so, dass die Kameraden es nicht sahen. Dann dachte ich: Was habe ich getan? Ich habe meine Kameraden bestohlen, mir etwas Tatar geklaut. Was hatte das Lager aus mir gemacht? Wo waren meine Ambitionen, meine

Ehre? Ich hatte sie verloren. Ich war zutiefst bestürzt, ich hatte noch nie zuvor solche Neigungen gehabt, aber das war eine Erfahrung.

AJ: Sind Sie mit Menschen aus der Zeit, mit anderen ehemaligen Zwangsarbeitern noch in Kontakt?

ZK: Mit sehr vielen. Wir treffen uns manchmal im Klub, aber ich gehen nur selten dorthin. Es ist schwer für mich, irgendwo weiter weg zu gehen, und dort treffen wir uns einmal im Monat, dienstags. Am 3. Dienstag des Monats in der Działdowska-Straße, das ist in Wola, letztes Jahr war ich aber nur zwei Mal oder so dort. Während es Sch... des Schuljahrs, oder wie soll ich das nennen. Zwei- oder drei Mal. Ich hatte nicht ... Ich verspürte einfach kein Bedürfnis danach. Ich besuche aber immer noch den Arzt. Es gibt eine Klinik, die für ehemalige Häftlinge von Groß-Rosen zuständig ist, für ... für uns eben. Dort empfangen uns die Ärzte. Ob sie bezahlt werden oder nicht, das weiß ich nicht. Ich weiß, dass die Deutschen sie früher bezahlten. Ich weiß nicht, wie es heute ist. Ich weiß nur, dass wir letztes Jahr 200 Zloty für diese Arztbesuche zahlen mussten. Meistens findet so ein Arztbesuch alle zwei Monate statt, weil ein Arzt Rezepte nicht häufiger als alle zwei Monate ausstellen darf. Also muss ich mindestens 4, 5 Mal im Jahr hin.

AJ: Was bedeutet der 8. Mai für Sie?

ZK: Der 8. Mai, für mich ist das das Kriegs... das Ende der deutschen Besatzung. So ...

AJ: Das Ende der deutschen Besatzung, mhm.

ZK: Das Ende der deutschen Besatzung.

AJ: Und womit verbinden Sie den 11. April?

ZK: Nein, dazu fällt mir nichts ein.

Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Kuziński, Zdzisław (Archiv-ID ZA213)

AJ: Sind Sie Mitglied einer Veteranen- oder Opfervereinigung?

ZK: Nein, ich bin nur im Klub ehemaliger Groß-Rosen Häftlinge, sonst nichts. Ich bin bei keiner politischen oder gesellschaftlichen Organisation Mitglied. 6 Jahre lang war ich Mitglied ... [---] aber das war eine kirchliche Organisation, das ist etwas anderes, ja?

AJ: Dann bedanke ich mich für das Gespräch. <>